

Universität Bremen

„Blackbox“ Kelly

-

Eine explorative Studie

**zu den Möglichkeiten Qualitativer Wissenschaftsforschung
in der Psychologie**

Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
durch den Promotionsausschuss Dr. phil
der Universität Bremen

vorgelegt von

Dipl.- Psychologin Christine Ursula Schrenk

Widmung

Im Gedenken an Johann Schrenk

Vorbemerkung

- Alle Schreibweisen wie auch Hervorhebungen aus den zitierten Quellen werden in dieser Arbeit übernommen. Aufgrund der zahlreichen deutschen Rechtschreibreformen führt dies zu einer orthographischen Vielfalt, die heute – will man authentisch zitieren - unvermeidlich ist. Möglicherweise irritierende Vielfalt entsteht außerdem durch die Unterschiede von amerikanischer und englischer Schreibweise und dadurch dass, wie üblich in derartigen wissenschaftlichen Skripten, Interpunktions-, Grammatik- und Orthographie-Fehler in Zitaten nicht korrigiert werden, sondern zu übernehmen sind.
- Es werden mehrfach Befunde in tabellarischen Formen präsentiert. Zur besseren Übersicht geschieht dies auch im Querformat; sie in den Fließtext einzubinden, hätte optische Lücken verursacht und damit die einheitliche Gestaltung gestört. Daher finden sich alle Übersichten chronologisch geordnet im Anhang (B), die Kapitelnummern und Querverweise dazu im Fließtext. Ebenfalls im Anhang (C) befindet sich die Verlaufsdocumentation der Primärtextanalyse.
- In dieser Arbeit wird allein aus stilistischen Gründen die männliche Form für beide Geschlechter verwendet (*der* Wissenschaftler, *die* Forscher), keineswegs aber aus Ignoranz gegenüber einer hoffentlich weiter wachsenden Zahl von wissenschaftlich tätigen Frauen.
- Die Begriffe Forscher und Wissenschaftler werden synonym verwendet, da keine einheitliche, allgemein gültige Begriffsdifferenzierung gefunden werden konnte. Gemeint ist dabei stets der Mensch, der forscht oder einen Beitrag zur Wissenschaft leistet, indem er Theorien generiert, Modelle entwickelt, überprüft und ändert, Anwendungen dafür findet etc. - und der dies in einer mindestens fachöffentlich zugänglichen Weise tut. Nicht relevant in diesem Begriffsverständnis ist die Frage, ob dieser Mensch einer Forschungsinstitution angehört oder seinen Lebensunterhalt als Wissenschaftler bestreitet.

Inhaltsverzeichnis

Widmung **2**

Vorbemerkung **3**

Inhaltsverzeichnis **4**

1 Einleitung

1.1 Kleines Präludium über ein Problem **9**

1.2 Erkenntnisinteresse und Fragestellung **12**

1.3 Gegenstand und notwendige Grenzüberschreitungen **13**

1.4 Zum Forschungsstand **14**

1.4.1 Wie defizitär ist die psychologische Wissenschaftsforschung **14**

1.4.2 „Blackbox“ Kelly? Wissenschaftliche Arbeiten zu und in Folge der
Produktion und Produktivität George A. Kellys **18**

1.5 Relevanz des Themas **21**

1.6 Der theoretische Ausgangspunkt: Ludwik Flecks epistemologisches
Modell „Über das Entstehen einer wissenschaftlichen Tatsache“ **22**

1.7 Erkenntnisweg und Struktur der Arbeit **27**

2 Arbeitsbiographische Kontextualisierung: Vita und Werk

2.1 Biographie, historischer und soziokultureller Rahmen **30**

2.1.1 Kindheit und Jugend in den USA des frühen 20. Jahrhunderts (1905
– 1921) **30**

2.1.2 Zwischen Nachkriegsboom und Wirtschaftskrise – Studienjahre und
postgraduierte Praxis (1921 – 1931) **34**

2.1.3 Praxis, Forschung, Lehre (1931 – 1967) **41**

2.1.3.1 „Psychotherapy in the Dust Bowl“ **41**

2.1.3.2 Militärdienst und OSU-Professur **49**

2.1.3.3 Exkurs: „Higher Education“ zwischen Nachkriegszeit und
Sputnik-Schock **55**

2.1.3.4 APA-Funktionärsschaft und letzte Lebensjahre **60**

2.1.4 Vita-Tabelle **62**

- 2.2 Das Hauptwerk: PCP Vol. I & II – ein Überblick **62**
 - 2.2.1 Hintergrund: Professionelle und soziale Situation der U.S.-Psychologie zur Zeit der PCP-Erstveröffentlichung **62**
 - 2.2.2 Die Entstehung der „Psychology of Personal Constructs“ **72**
 - 2.2.3 Philosophische und theoretische Basis **73**
 - 2.2.4 Diagnostik und therapeutische Praxis: ein neuer Blickwinkel und drei neue Verfahren **80**
 - 2.2.4.1 „Störende Konstrukte“ statt „Verhaltensstörungen“ **80**
 - 2.2.4.2 Role Construct Repertory Test (Erfassung des persönlichen Konstruktsystems) **82**
 - 2.2.4.3 Self characterization (Selbstbeschreibung des Klienten) und Fixed Role Therapy (Therapie mit vorgegebenen Rollen) **84**
 - 2.2.5 Übersicht Inhalte PCP Vol. I & II **85**
- 2.3 Einflüsse – Inspiratoren – Vorgänger **85**
 - 2.3.1 Hans Vaihingers „Philosophie des Als Ob“ und ihr Einfluss auf Kellys „Constructive Alternativism“ **86**
 - 2.3.2 Jakob L. Morenos „Psychodrama und Soziometrie“ als Ideengeber für Kellys „Fixed Role Therapy“ **89**
- 2.4 Zusammenfassung der Befunde und offenen Fragen **94**
- 2.5 Quintessenz **99**

3 Publierte Kritik und kognitive Fehleranalyse

- 3.1 Kritik und Rezeption von Kellys Hauptwerk bis heute **100**
- 3.2 Wissenschaftliche Untersuchung wissenschaftlicher Denkfehler nach Ulrich Frey **108**
- 3.3 Anwendung: Kritik auf Basis der kognitiv-evolutiven Fehlertheorie **111**
 - 3.3.1 Übersicht Fehleranalyse zu PCP Vol. I und II **111**
- 3.4 Quintessenz **111**

4 Untersuchung wissenschaftlicher Kreativität auf Basis interdisziplinärer Produktionen

- 4.1 Kreativität als Gegenstand psychologischer und interdisziplinärer Forschung - acht zentrale Ansätze **114**
- 4.2 Beispiele der Untersuchung wissenschaftlicher Kreativität **131**
- 4.3 Interdisziplinarität als Kreativitätsindikator **137**
 - 4.3.1 Zum wissenschaftlichen Begriff der Interdisziplinarität **137**
 - 4.3.2 Definition zweier Interdisziplinaritätsformen **140**
- 4.4 Anwendung: Indikatoren divergenter Produktion in Werk und Vita **141**
 - 4.4.1 Arbeiten in anderen Feldern, unveröffentlichte und posthum publizierte Texte **142**
 - 4.4.2 Überblick Kreativitätsanalyse: Hinweise auf intraaktionale und interaktionale Interdisziplinarität **146**
- 4.5 Quintessenz **146**

5 Hermeneutische Analyse programmatischer und selbstreflexiver Texte als Quelle thematischer Information

- 5.1 Definition persistierender Interessensfoki auf Basis von Gerald Holtons Themata-Theorie **149**
- 5.2 Vorschlag für ein hermeneutisch basiertes Auffinden von Themata **152**
 - 5.2.1 Schema „Auffinden und Rückbinden von Themata“ **153**
- 5.3 Fragen an das Material **153**
- 5.4 Die Methode **155**
 - 5.4.1 Vorab: Warum Hermeneutik? **155**
 - 5.4.2 Grundlage: Qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring **159**
 - 5.4.3 Die Variante: Explizierende Textkonstruktanalyse – basierend auf Feixas' und Villegas' Klassifikation von Konstrukten in Texten **161**
- 5.5 Die Analyse **167**
 - 5.5.1 Materialauswahl und Stichprobenziehung **167**
 - 5.5.2 Richtung der Analyse und Fragestellung **171**
 - 5.5.3 Schema Textkonstruktanalyse mit Ankerbeispiel **171**
- 5.6 Inhaltliche Ergebnisse der explizierenden Textkonstruktanalyse **171**

5.6.1 Beantwortung der offenen Fragen **171**

5.6.2 Zusammenfassung und Rückbindung der gefundenen Themata an das Hauptwerk **182**

5.7 Quintessenz **185**

6 Ertragsermittlung und Nachfolgeschafft

6.1 Kellys Einfluss aus Sicht einer Kellyanerin **186**

6.2 Evaluation von Erträgen und Güte-Zuschreibung **189**

6.2.1 Was macht gute Wissenschaft aus? **189**

6.2.2 Evidenzbasierung aus klinischer Perspektive: Effektmessung und Aggregation **193**

6.2.3 Qualitative Güteermittlung **197**

6.3 Validität und Validierung am Beispiel der PCP – ein qualitativer Weg der Ertragsermittlung **199**

6.4 Ertragsermittlung: Übersicht zu beispielhaften Nachfolgearbeiten **204**

6.5 Quintessenz **204**

7 Resümee der Exploration

7.1 Zusammenfassung der Ergebnisse **206**

7.1.1 Ausgangspunkt und Argumentationskette **206**

7.1.2 Synopsis: 5-Komponenten-Modell zur Qualitativen Wissenschaftsforschung in der Psychologie **209**

7.2 Diskussion **209**

7.2.1 Zum Erkenntnismehrwert des Modells **209**

7.2.2 Zur Überprüfung der Güte **211**

7.3 Ausblick **215**

7.4 Epilog **217**

Anhang

- A) Verzeichnis der Überblicksdarstellungen **218**
- B) Überblicksdarstellungen **219**
- C) Verlaufsdocumentation Textkonstruktanalyse zu Kapitel 5 **235**
- D) Literatur- und Quellenverzeichnis **253**
- E) Erklärung **272**
- F) Zusammenfassung **273**
- G) Abstract **275**
- H) Hinweise zu Veröffentlichung, Gutachtern und Prüfern **277**

1 Einführung

„Die gegenseitige Beziehung von Erkenntnistheorie und Wissenschaft ist von merkwürdiger Art. Sie sind aufeinander angewiesen. Erkenntnistheorie ohne Kontakt mit der Wissenschaft wird zum leeren Schema. Wissenschaft ohne Erkenntnistheorie ist – soweit überhaupt denkbar – primitiv und verworren.“

Albert Einstein (zitiert nach: Paul, 2007, S. 185)

1.1 Kleines Präludium über ein Problem

Juni 1970, der Wissenschaftsforscher Jewgeni Sergejew hat ein Problem. Auf seiner Suche nach psychologischen Hintergründen großer Entdeckungen findet er gleich zwei Versionen jener berühmten Geschichte, die von August Kekulé's Benzolformel-Inspiration erzählt.¹ In der ersten Version saß der berühmte Chemiker in einem Bus, der durch London fuhr und dabei einen Käfig mit Affen passierte. Die aneinander geklammerten Tiere sollen das Bild der Kohlenstoffatome im Benzolring quasi schlagartig in ihm ausgelöst haben. Die zweite Version erzählt dagegen von einem Traum, in dem Kekulé einen Drachen erblickte, der seinen eigenen Schwanz verschlang.

Von so viel Anekdotenhaftigkeit gleichermaßen angezogen wie frustriert, sucht Sergejew nach anderen, systematischen Möglichkeiten, sich dem Kasus des entdeckenden und entwickelnden Wissenschaftlers zu nähern.

Die erste Möglichkeit, die ihm einfällt, ist eine, die mittlerweile in der Biographieforschung wie überhaupt in der Qualitativen Sozialforschung einen angestammten Platz hat: sie besteht im Sammeln und Auswerten von Zeugenaussagen sowie von Skizzen oder Notizen, die eine produktive Arbeit, beispielsweise das Entstehen einer neuen Theorie, begleitet haben.

Die zweite Möglichkeit gelingt hingegen nur, wenn Forscher entweder gesprächsbereit sind oder aber präzise Dokumentaristen ihrer eigenen

¹ Quelle: Sergejew, 1970, S. 547 ff

Gedankenarbeit: Sergejew geht davon aus, dass sich wissenschaftliche Entdeckungen ebenso wie psychologische Erkenntnisse über deren Genese am besten im mentalen Dialog finden lassen - sei es nun einer unter Wegbegleitern oder einer des Wissenschaftlers mit sich selbst. Nur so ließe sich letztlich der psychologisch wirklich interessante Teil der Entdeckung explorieren: jener, der dem Bewusstsein entweder gar nicht, nicht sofort oder nicht ohne weitere Reflexion zugänglich sei.

Die dokumentierte Introspektion, die sich hier – gleichermaßen als geistiges Produktions-Mittel und erkenntnistheoretisches Instrument - empfiehlt, hat in der Psychologie eine lange Tradition. Reichlich beschrieben sind die Kokainexperimente des jungen Freud, der nach dem Unbewussten suchte, „das zum Wissen werden möge – zum Wissen des Wissenschaftlers ebenso wie zu dem der Person, in der es steckt“ (Bühler-Niederberger, 2007, S 163 - 176). Für ihn selbst war dies „der radikale Versuch, das Nichtwissen über sich selbst in Wissen zu transformieren und dieses Unternehmen zur Wissenschaft zu erheben“ (ebenda zitiert). Als weiteres Beispiel ließen sich die Selbstbeobachtungen zu „Heureka“-Erlebnissen nennen, die bei Gestaltpsychologen mit dem Erkennen der „guten Gestalt“ verbunden sind oder bei Kreativitätsforschern wie Henry Poincaré in die Beschreibung eines vierphasigen Denkprozesses mündeten – eine heuristische Leistung, die den Physiker, Mathematiker und Philosophen schließlich zum Vorreiter der psychologischen Kreativitätsforschung werden ließ.¹

Die Schwierigkeit, die introspektivem Vorgehen aber innewohnt, ist gleichzeitig ihre methodische Schwäche: Vom eigenen Fall zu abstrahieren und allgemein gültige Muster wenigstens ansatzweise zu erkennen, ist für jenen Beobachter, der gleichzeitig Beobachteter sein soll – so er keinen neutralen, systematisch explorierenden oder nachfolgend analysierenden Dritten an seiner Seite hat - ein potentiell fehlerbehaftetes Unternehmen. Ein zweiter Kritikpunkt bezieht sich auf das oben schon erwähnte präzise Dokumentieren: Nur wenige Wissenschaftler waren bislang bereit oder imstande, sich regelmäßig auf eine kognitive Metaebene zu begeben und diese Sicht auf die eigene Sicht dann auch noch

¹ Eine kurze Beschreibung zum Einfluss Poincarés und den psychologischen Weiterentwicklungen seines introspektiv gefundenen Prozessmodells bis in die Gegenwart findet sich im Kapitel 4.1.

schriftlich oder mit vergleichbaren Mitteln festzuhalten. Wo dies dann doch gelegentlich geschieht, wie bei George Alexander Kelly und seinen selbstreflexiven und zum Teil auch bei seinen programmatischen Texten, von denen zwei besonders aussagekräftige dieser Arbeit als Untersuchungsobjekte dienen, kann sich der psychologische Wissenschaftsforscher glücklich schätzen. Eine grundsätzliche Problem und damit eine generelle Anforderung zeichnet sich also schon an dieser Stelle ab: Qualitative Psychologische Wissenschaftsforschung¹ - ganz gleich, ob sie sich ihrem eigenen Fach oder perspektivisch auch anderen Disziplinen widmet - braucht entweder noch lebende und auskunftsfreudige Wissenschaftler, die man beispielsweise in Experteninterviews, offenen oder halboffenen Befragungen zum lauten Nachdenken über das eigene wissenschaftliche Denken und Tun anregen kann.² Oder aber sie braucht gesicherte Dokumente, aus denen sich retrospektive Schlüsse auf psychologische Prozesse, Einflüsse oder Motive ableiten lassen. In beiden Fällen aber benötigt sie wissenschaftlich fundierte Methoden, um solche wissenschaftsbegleitenden Texte wie auch die eigentlichen wissenschaftlichen Produktionen ihrer Urheber „zum Sprechen“ zu bringen. Eben diese Methoden

¹ Darunter wird hier eine Wissenschaftsforschung verstanden, die mit probaten und im wissenschaftlichen Diskurs anerkannten qualitativen Methoden der Psychologie und der Sozialforschung regelgeleitet arbeitet und nicht zuletzt durch ihr Potential zur Hypothesengenerierung eine wichtige Alternative zu quantifizierenden Verfahren (Messen, Zählen und darauf basierendes Vergleichen von Forschungsleistungen) darstellt. Als aktuelles Referenzwerk sei auf das von Flick, Kardoff und Steinke herausgegebene Handbuch „Qualitative Forschung“ (2007) verwiesen, das eine beispiellos breite Übersicht der vorhandenen qualitativen Verfahren, damit verbundenen Ziele und wissenschaftlichen Diskussionen liefert und dieser Arbeit als wesentliche methodologische Quelle diene.

² Natürlich wären auch experimentelle Designs denkbar: Ein Problem wird vorgegeben und die unterschiedlichen Lösungswege teilnehmender Wissenschaftler werden dokumentiert. Oder: Induzierte Denkprozesse eines oder mehrerer Wissenschaftler werden mittels bildgebender Verfahren untersucht und mit denen anderer, ebenfalls problemlösender Versuchspersonen, die keine Wissenschaftler sind, verglichen. Ob solche Designs einer im Alltag durch viele externe wie interne Faktoren beeinflussten Wissenschaftler-Realität wirklich nahe kommen, muss aber ebenso bezweifelt werden wie die generelle Bereitschaft von Wissenschaftlern, an entsprechend aufwendigen Laborversuchen teilzunehmen.

und die Diskussion um ihre Gegenstandsangemessenheit werden wesentliche Themen der folgenden Untersuchung sein.

1.2 Erkenntnisinteresse und Entwicklung der Fragestellung

Die Idee zu dieser Arbeit entwickelte sich aus einer ebenso einfachen wie ernsthaft nur rhetorisch zu stellenden Frage: *Wie entsteht eigentlich Psychologie?* Dies führte weiter zur Kernfrage, die weder von Wissenschaftssoziologen, noch von Historikern oder Erkenntnisphilosophen zu beantworten ist und doch für alle Arten von Wissenschaft zu beantworten wäre: *Welche Rolle spielt die Subjektivität des Forschers¹ für sein Forschen – insbesondere für die Auswahl seiner Forschungsgegenstände und die Art ihrer Bearbeitung?* Und: *Wie lassen sich subjektive Faktoren, die implizit oder explizit in die Theoriebildung und Forschungspraxis eingehen, ermitteln?*

Hieraus ergaben sich während der Recherchephase weitere Fragen, die für die Konzipierung der Arbeit entscheidend sein sollten: *Wie lässt sich die Entstehung und Entwicklung psychologischer Wissenschaft mit qualitativen Mitteln systematisch erforschen? Und wie lässt sich dies für ausschließlich retrospektiv zugängliche Objekte leisten?*

Schnell war klar, dass sich eine Annäherung an die mit diesen Fragen sich abzeichnenden Gegenstände sinnvoll nur in Gestalt einer explorativen, am Beispiel entwickelten Studie gestalten lässt - schon weil entsprechende theoretische Vorläufer fehlen.

Das Ziel dieser Untersuchung ist deshalb ein fokussiertes: *Es geht darum, die Entstehung und Entwicklung der empirischen Wissenschaft Psychologie qualitativ an einem Einzelfall zu explorieren und mit dem resultierenden Untersuchungsmodell den Boden für die Gestaltung einer noch zu entwickelnden Qualitativen Wissenschaftsforschung in der Psychologie zu*

¹ Übernommen wurde und wird dabei Breuers Definition der „... Subjektivität des Wissenschaftlers (als Organismus, Person, Mitglied eines Gemeinwesens) ...“ (1988, S. 81)

bereiten.¹ Zumindest einen Ausblick, wie deren Beitrag zu einer – perspektivisch - interdisziplinären Wissenschaftsforschung aussehen könnte, will diese Dissertation ebenfalls geben.

Der Frage nach Faktoren des Werdens und Seins wie auch des möglichen Vergehens oder – alternativ - der Weiterentwicklung psychologischer Theorie und Praxis soll modellhaft am Beispiel von George Alexander Kelly (1905 – 1967) nachgegangen werden. Sein Hauptwerk – die „Psychology of Personal Constructs“ (kurz: PCP) – beeinflusst und prägt bis heute die Arbeit von Forschern und Praktikern unterschiedlicher Disziplinen und psychologischer Schulen weltweit. Damit liefert sie ein geradezu idealtypisches Beispiel für eine in ihrer Genese nur indirekt zugängliche, durch ihre Produktionen und Nachfolgeschäften aber bis in die Gegenwart wirkende Arbeit eines Psychologen.

1.3 Gegenstand und notwendige Grenzüberschreitungen

Äußere wie innere Bedingungen des Kreierens wissenschaftlicher Denk- und Theoriesysteme sollen im Rahmen dieser theoriebasierten Exploration² untersucht werden. Grenzüberschreitungen zu nahe liegenden wie zu artverwandten Fächern sind damit programmiert, waren und sind doch für erstere, d.h. für äußere Faktoren wie etwa Kultur, sozialer Umraum, Wissenschaftsinstitutionen und Forschungspolitik, die das Forschen von Menschen alltäglich mitbestimmen, vornehmlich Disziplinen wie die Soziologie

¹ Diese auf den ersten Blick unorthodoxe Reihenfolge orientiert sich an der sozialwissenschaftlichen Grounded Theory, die es erlaubt, aus flexibel gestalteten Fallstudien theoretische Aussagen zu gewinnen und im gleichen Zug die gewonnenen Verallgemeinerungen an empirische Daten rückzubinden (ausführliche Darstellung bei Glaser & Strauss, 1998). Ebenso korrespondiert ein solches Vorgehen mit der klassischen Idee des Hermeneutischen Zirkels, bei dem das mit wiederholter Annäherung an z.B. sprachliches Material sich stetig erweiternde Verständnis das einstige Vorverständnis von jenem Gegenstand und damit ihn selbst verändert (siehe auch Walach, 2005, S. 333 – 343). Diese Anmerkung soll hier genügen, da die eigentliche Beschreibung und die Diskussion von Methoden und Grundlagen in den folgenden Kapiteln stattfinden werden.

² - die nach Bortz & Döring (2003, S.269) „in der Analyse 'naiver' und wissenschaftlicher Theorien [besteht], mit dem Ziel, durch Synthese und Integration neue Erklärungsmodelle zu entwickeln“ -

oder die Geschichtswissenschaften zuständig. Grenzüberschreitungen geschehen ebenfalls, wo erkenntnistheoretische Aspekte und mit ihnen Teilgebiete der philosophischen Erkenntnistheorie einzubeziehen sind. Hier wird sich notwendigerweise die Reflexion psychologisch-methodologischer Fragen mit denen nach Formen der wissenschaftlichen Erkenntnis durch das „Subjekt Forscher“ mischen.

Die originär psychologische Perspektive wird hingegen immer dann eingenommen, wenn es um das Fach selbst geht und um jene – zum Teil noch zu entwickelnden, zum Teil hier zu erprobenden – qualitativen Zugänge, Theoreme und Untersuchungsdesigns, die sich mit der persönlichen Seite, den biographischen Umständen sowie den motivationalen, kognitiven und unbewussten Anteilen des forschenden Schaffens von Psychologen beschäftigen.

1.4 Zum Forschungsstand

1.4.1 Wie defizitär ist die psychologische Wissenschaftsforschung?

„Das wissenschaftliche Denken ist eine Funktion der Psyche“, beginnt Hans Vaihinger 1913 seine Grundlegung der „Philosophie des Als Ob“. Doch gerade die Psychologie als Wissenschaft hat sich, was eben die systematische Erforschung des Forschers als Subjekt angeht, in ihrer rund 130 Jahre jungen Geschichte erstaunlich zurückhaltend gezeigt.¹ Eine schulenübergreifende und in diesem Sinne allgemein verbindliche psychologische Theorie der wissenschaftlichen Erkenntnis und Produktivität und eine daraus resultierende Praxis psychologischer Wissenschaftsforschung – und sei es auch nur eine, die sich mit der Psychologie als Wissenschaft beschäftigt und andere Wissenschaftsdisziplinen weitgehend außer acht lässt – fehlt bis heute.

Der Versuch, Kellys Produktion und Produktivität mit den gängigen Methoden der psychologischen Wissenschaftstheorie zu untersuchen, müsste demnach scheitern, da es eine solche derzeit nicht gibt – zumindest dann nicht, wenn

¹ - mit Ausnahme der sich immer wieder selbst reflektierenden Psychoanalyse, die allerdings wiederum den Fokus auf ihre eigene Schule legt -

solch eine Wissenschaftstheorie als etwas verstanden werden soll, das über (reichlich vorhandene) methodologische Regelwerke sowie testtheoretische und evaluatorische Wegbeschreibungen¹ hinaus geht.

All diese wie auch die traditionellen historiographischen Ansätze² sind zweifelsohne verdienstvoll und unerlässlich, wenn es um das allgemeine Verständnis des Fachs geht, doch wird hier die Auffassung vertreten, dass sie nicht mehr ausreichen, sondern allenfalls erhellende Bestandteile des Kontextes liefern können, sobald die eigentlich psychologische Frage gestellt wird: warum und wie ein einzelner psychologischer Wissenschaftler seine Gegenstände gewählt und auf eine bestimmte Weise bearbeitet hat.-

Wie aber kam es zu dieser Forschungslücke?

Die Retrospektive gibt den Blick frei auf den Bruch in und mit einer Forschungstradition der Selbstreflexion: War es in den Sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts durchaus verbreitet, die Subjektivität des Forschers zum Objekt der Untersuchung zu machen und die Erkenntnisperspektive zumindest gedanklich umzukehren³ und wurde in den damaligen Ostblockstaaten gar ein eigener Forschungszweig etabliert, der sich mit psychologischen Faktoren im gesellschaftlich relevanten, möglichst produktiv zu gestaltenden

¹ Wobei die für Forschungen zur Evidenzbasierten Psychologie zweifellos unentbehrliche Evaluationsforschung einen so großen Stellenwert einnimmt, dass der Band „Wissenschaftsforschung in der Psychologie“ (Krampen & Montada, 2002) sich ausschließlich mit eben dieser Evaluationsforschung auseinandersetzt – eine begriffliche Synonymisierung, der wohl unabhängig von Standpunkt oder Schule widersprochen werden darf.

² Bei diesen unterscheidet Schui (2004, S. 10 – 14), die in ihrer Dissertation eine bibliometrische Perspektive verfolgt, insgesamt drei wesentliche: den personalistischen oder auch „Great Man“-Ansatz, der wesentliche Vertreter einer Schule oder Richtung präsentistisch herausstellt; den problemgeschichtlichen, internistischen, der den Weg einer Idee zur Theorie oder das hinter eine Theorie liegende Paradigma oder Konzept rekapituliert und dabei einen quasi subjektlosen Blickwinkel einnimmt; den sozialgeschichtlichen, externistischen, Ansatz - populär seit den Zeiten der Kritischen Psychologie in der 1968er-Bewegung - , bei dem wissenschaftliche Forschung im Spiegel des gesellschaftlichen und kulturellen Umfelds betrachtet wird.

³ So formuliert Breuer: „Wissenschaftliche Untersuchungen sind nicht nur informationshaltig in bezug auf den von ihnen focussierten Gegenstand, sondern auch in bezug auf ihr Subjekt, den Forscher.“ (a.a.O., S. 86)

Wissenschaftsprozess beschäftigte (Brandtstädter, 1980, S. 141/142), so ist eben diese Subjektivität im letzten Vierteljahrhundert immer mehr zum bedrohlichen Gegenpol wissenschaftlich herzustellender Objektivität mutiert.¹ In der „Sozialpsychologie des Experiments“ (Breuer, 1988, S. 82) etwa taucht sie auf als allgegenwärtiger Beobachtungsfehler, den es mit systematisch-methodischen Mitteln zu kontrollieren gilt. Selbst die sozialen Einflussfaktoren würden von der Sozialpsychologie ausgespart, bemerkt selbstkritisch „Zum Verhältnis von Sozialpsychologie und Wissenschaftsforschung“ Graumann:

Bedenkt man ... daß gerade die Sozialpsychologie – durch ihre so reizvolle wie problematische Position zwischen Soziologie und Psychologie – nicht arm an Kontroversen und Krisen war ... dann ist diese Abstinenz von der Reflexion auf die soziale Struktur der eigenen Wissensproduktion nur erklärbar, wenn man in Rechnung stellt, daß Psychologen im allgemeinen das Verständnis des wissenschaftlichen Arbeitens und seiner Entwicklung gerne Spezialisten überlassen, die überwiegend außerhalb der eigenen Disziplin angesiedelt sind. (1994, S. 381)

Ein zweiter wesentlicher und bis heute vernachlässigter Forschungsgegenstand ist der Vorgang der Theorienbildung selbst. Schon 1988 stellt Gigerenzer für seinen eigenen Bereich der Kognitionspsychologie fest: „Kognitive Psychologie zeigt hier denselben blinden Fleck wie die Wissenschaftstheorie; die Aufmerksamkeit gilt vornehmlich dem „context of justification“, d.h. dem Kontext, in dem bereits vorhandene Theorien geprüft werden;

¹ Was sich durchaus als großer Rückschritt begreifen lässt, wenn man bedenkt, dass jenes paradoxe, weil in letzter Konsequenz die Selbstausschöpfung des Wissenschaftlers fordernde Ideal der „mechanischen Objektivität“, das selbst steuernde Beobachtungs-Apparaturen als Nonplusultra betrachtete, der Mitte des 19. Jahrhunderts entstammt. Dazu Breuer: „Unter normativ-logifizierter Perspektive besitzt das Ideal *wissenschaftlicher Objektivität* höchsten Rang, womit zumeist die *Subjektivlosigkeit* von Wissenschaft, die Abwesenheit der Person des erkennenden Subjekts und ihrer Einflüsse im Erkenntnisprodukt und möglichst auch im Erkenntnisprozeß, gemeint ist. Der subjektive Aspekt gilt dem Wissenschaftslogiker als zufällig, irrational und verfälschend. Erkenntnis ist davon zu reinigen. Bei der Betrachtung der Wissenschaft als *Objektive Tätigkeit ergeben sich aus dem objektivistischen Standpunkt* problematische Konsequenzen: Die faktische Bedeutung, die die *Subjektivität* des Wissenschaftlers (als Organismus, Person, Mitglied eines Gemeinwesens) bei seiner Erkenntnisarbeit besitzt, wird so unangemessen ausgeblendet und ignoriert.“ (a.a.O., S. 81)

discovery“, ... in dem die Theorien entstehen, bleibt dagegen im Dunkeln.“ (S. 91)¹

Zum gleichen Befund kommt sechs Jahre später auch Dörner in seinem Entwurf für eine „Heuristik der Theorienbildung“: „Diesen Bereich nennt man oft „Intuition“ und verschleiert mit dieser Taufe eher, dass man über die damit gemeinten geistigen Prozesse nicht viel weiß.“ (S. 343) So blieb in der „Blackbox“ - jener „Welt der schwarzen Kästen“ (a.a.O., S. 345), wie sie auch die frühe Publizistikwissenschaft als unbetretbares Terrain kannte - was einer der interessantesten Gegenstände nicht nur von Wissenschaftsforschung, sondern einer neuen Denkpsychologie hätte werden können.

Der Blick auf die Gegenwart zeigt zumindest ein wachsendes Bewusstsein vom konkreten selbstreflexiven Mangel der psychologischen Wissenschaftstheorie. So stellt Walach fest:

Während lange Zeit die Doktrin gültig war, Wissenschaftstheorie wäre sozusagen die letztbegründende fundamentale Wissenschaft, die nicht nur die Praxis sondern auch die Methodik und die Gültigkeit der Ergebnisse von Wissenschaft belegen und begründen kann, so ist in neuerer Zeit immer klarer geworden, dass diese sogenannten präskriptiven, also vorschreibenden Ansätze der Wissenschaftstheorie haltlos sind. Stattdessen hat sich immer mehr die Einsicht durchgesetzt, dass Wissenschaftstheorie eben immer hinterherhinkt. (2005, S. 13/14)

Walach fordert folgerichtig eine psychologische Wissenschaftstheorie, die den Menschen selber als konstituierend für einen neuen Typ von Wissenschaft innerhalb der relativ jungen und heterogen ausgeprägten Disziplin der Psychologie betrachtet. „Wir sind der Meinung, dass eine gute Wissenschaftstheorie der Psychologie nicht einfach nur eine Adaptation der vorliegenden Wissenschaftsmodelle aus anderen Disziplinen sein kann. Vielmehr muss die Psychologie durch ihre Geschichte und ihre eigenen Passversuche zu einer genuin eigenen Auffassung gelangen ... wenn es um die Wissenschaft der

¹ „Sein damaliger Verdacht lautet, dass die Werkzeuge des Forschers, vor allem Statistik und Computertechnologie, zu Metaphern werden, aus denen dann (allzu oft unreflektiert) Theorien entstehen.“ (Schrenk, 2007, S. 71)

Psychologie, also die Wissenschaft vom Erleben und Verhalten geht.“ (a.a.O., S. 15)

Ein Ziel dieser Exploration ist es, aus Walachs Forderungen nach einer genuin psychologischen Theorie zur Erforschung der psychologischen Wissenschaft praktische Schlüsse zu ziehen und einen eigenen Beitrag zur Erhellung des „context of discovery“ und zur Öffnung der „Schwarzen Kästen“ zu leisten.

1.4.2 „Blackbox“ Kelly? Wissenschaftliche Arbeiten zu und in Folge der Produktion und Produktivität George A. Kellys

„... almost every aspect of Kelly's theory has received at least some study“¹, notieren Pervin und John im Jahr 2001 in ihrem Überblicksband zu Theorien und Forschungsgegenständen der Persönlichkeitspsychologie. Und tatsächlich finden sich unzählige Studien, die Implikationen der berühmten „Korollarien“ (Kernsätze) aus der „Theory of Personal Constructs“ theoretisch oder experimentell untersuchen und sie z.T. auch mit anderen bekannten oder populären psychologischen Konzepten, Modellen und Theorien (z.B. Theorie der kognitiven Dissonanz) in Abgleich bringen.

Weitere wesentliche Typen wissenschaftlicher Arbeiten sind:

- Untersuchungen zu zentralen Konstrukten wie Furcht, Angst, Schuld, Aggressivität oder Feindseligkeit, die Kelly bearbeitet hat (Bannister & Fransella, 1981, S. 193, nennen sie „Konstrukte, die sich auf Veränderungen beziehen“).
- Untersuchungen zur Klinischen Psychologie und Psychotherapie, die sich auf den zweiten Band von Kellys Hauptwerk, „Clinical Diagnosis and Psychotherapy“ (1955) stützen und sich speziellen Störungsbilder (z.B. Anorexie und Bulimie) und deren Behandlung im Sinne Kellys widmen.
- Studien, die mit dem Repertory Test oder einer seiner Weiterentwicklungen arbeiten. Hier ist der Anteil der Arbeiten aus der Organisationspsychologie und aus nicht-psychologischen Fächern

¹ zitiert in: Fransella (2003, S. 51)

(Erziehungswissenschaft, Marktforschung, Medizin, Kriminalistik, Theologie, Kunst- und Musikwissenschaften etc.) besonders hoch.

- Studien, die den Repertory Test oder spezielle Softwareentwicklungen dazu methodologisch reflektieren.
- Publikationen, die eine wissenschaftstheoretische Einordnung der PCP in den bestehenden Kanon der psychologischen Schulen versuchen.

Viele dieser Arbeiten liegen als Kongressberichte und in den Fachjournalen der nationalen und internationalen PCP-Gesellschaften vor. Außerdem enthalten Lehrbücher und Kompendien zur PCP und zur Methode des Repertory Test entsprechende Verweise auf Primärstudien. Der Zugang zu Quellen und Verzeichnissen ist durch Internetportale wie etwa das deutsche, von Jörn W. Scheer herausgegebene www.pcp-net.de und sein internationales Pendant mit dem von Trevor Butt herausgegebenen www.pcp-net.org mittlerweile erheblich erleichtert worden. Der vor der weltweiten Verbreitung von Internetzugängen eher kleinere Kreis der „Kellyaner“, dessen Publikationstätigkeit und wissenschaftlicher Austausch lange Zeit auf den angloamerikanischen Sprachraum beschränkt war (Großbritannien, USA und Kanada, gelegentlich auch Irland und Australien), sowie auf einige wenige deutsche Universitäten wie Hamburg, Münster, Gießen oder Bremen, ist dadurch erheblich erweitert worden. Insgesamt ergab die Vorrecherche, dass in Relation zu dem eher schmalen, zu Lebzeiten in Buchform veröffentlichten Gesamtwerk Kellys die Anzahl der Arbeiten zu Kellys zweibändigem PCP-Hauptwerk und zum Repertory Test überdurchschnittlich hoch ist. Ein großer Teil der Sekundärarbeiten erschien direkt im Anschluss an Kellys Veröffentlichung der „Psychologie der persönlichen Konstrukte“ und nach seinem Tod in den Sechziger Jahren. Eine zweite Publikationswelle lässt sich feststellen, nachdem ab Mitte der 1970er Jahre mit Initiierung der ersten Internationalen PCP-Kongresse in den USA (Nebraska 1975) und Großbritannien (Oxford 1977) und im Zuge des damals erstarkenden Kognitivismus eine Art Kelly-Renaissance eintrat¹.

¹ - unbeeindruckt von der Tatsache, dass sich Kelly wiederholt und explizit gegen seine Vereinnahmung durch Kognitivisten oder eine Zuordnung zur kognitivistischen Schule geäußert hat.

Bibliographien von Diplom-, Master- und Doktorarbeiten zu Kellys Theorie, zu PCP-basierter Therapie und zum Repertory Test finden sich in den bereits erwähnten PCP-Portalen. Dabei zeigt sich eine - für eine lange Zeit als randständig betrachtete psychologische Richtung - erstaunliche inhaltliche wie quantitative Fülle.

Mit einer weiteren Zunahme ist zu rechnen wegen

- o.g. Internetaktivitäten der wissenschaftlichen PCP-Gesellschaften
- des erleichterten Zugangs zu immer besseren Repertory Test-Softwares¹
- der wieder wachsenden Popularität konstruktivistischer Theorien.

Der wohl auffälligste Befund der Statusrecherche aber bezieht sich auf Kelly als Forschungsobjekt: Arbeiten, die sich mit Kellys Person und Biographie beschäftigen und dabei über die üblichen Zusammenfassungen der PCP im Rahmen von Einführungsbänden der Persönlichkeitspsychologie und des Repertory Grid-Verfahrens im Rahmen von Methoden-Lehrbüchern hinausgehen, sind äußerst rar. Hier offenbart sich ein weißer Fleck, der nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, dass relativ wenige persönliche Äußerungen Kellys in verschriftlichter Form vorliegen. Fay Fransella hat in ihrer 1995 erschienenen Untersuchung von Kellys Leben und Werk beschrieben, dass Kelly selbst seine Frau anwies, sämtliche Korrespondenzen und persönlichen Notizen nach seinem Tod zu vernichten, da er die Privatsphäre der Adressaten und Korrespondenzpartner posthum schützen wollte (a.a.O., S. 1 - 2). Fransella hat die resultierende Lücke zu schließen versucht, indem sie Zeitzeugen, Kollegen, Schüler und Studenten Kellys interviewte und deren Aussagen zu seinem Werk und zu seinen vielfältigen Tätigkeiten² in Beziehung setzte. Ihre deskriptiv-narrative Arbeit und der von Brendan Maher 1969 posthum herausgegebene Sammelband mit bis dato unveröffentlichten bzw. nur im kleinen Kreis verbreiteten Texten Kellys bilden daher einen wesentlichen Hintergrund der nachfolgend zu untersuchenden biographischen Umstände wie auch der für die Analyse ausgewählten Primärtexte.

¹ Vielfach sind kostengünstige Einzellizenzen zu bekommen, z.T. liegen solche Programme auch in kostenlosen „Shareware“-Formaten vor.

² - u.a. als Hochschullehrer, Therapeut, Mathematiker, Lyriker, Theatergruppenleiter und Rhetorikdozent für Gewerkschaftsangehörige -

Das Fazit der Vorrecherche: Zahlreiche Arbeiten zu und in Folge der verschriftlichten Produktion Kellys, insbesondere aber zu seinem zweibändigen Hauptwerk und der darin beschriebenen Repertory Test-Methode sind bereits weltweit entstanden und heute via Internet zugänglich. Diesem Befund steht eine äußerst geringe Zahl von Publikationen zum Verhältnis von Leben und Werk Kellys gegenüber. Eine Arbeit, die systematisch untersuchte, weshalb Kelly seine zentralen Themen überhaupt zum Forschungsgegenstand gemacht, wie er welche Untersuchungsmethoden gewählt oder warum er sich von herrschenden Vorstellungen der damaligen Psychologie entfernt hat, konnte nicht gefunden werden.

1.5 Relevanz des Themas

„Das Wissen über das Wissen ist ein wichtiger Motor des Transformationsprozesses, den die Wissenschaft als System immer wieder leisten muss, um auf die Zerfaserung der Spezialisierung zu reagieren. Dieses System muss sich selbst permanent reflektieren, auf allen Ebenen.“ So formuliert es Jürgen Renn, der Direktor des 1994 gegründeten Berliner Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte, in einem Interview (Laudenbach, 2008, S. 134 – 135). Spezifisch für unser Fach ließe sich ergänzen: Umso mehr gilt dies für eine noch immer in psychologische Schulen zergliederte, methodisch wie inhaltlich heterogene, zunehmend detailorientierte und zugleich immer stärker interdisziplinär geforderte Psychologie. Sie braucht Selbstreflexion, die über gelegentliche, kollegiale Nabelschau hinausgeht, um Chancen wie Risiken der ihr eigenen Divergenz zu erkennen.

Diese Dissertation tritt an, die beschriebenen Forschungsdefizite und Lücken wenigstens teilweise zu überwinden.

Neu und eigenständig sind – der explorativen Gestalt des Vorhabens entsprechend – die inhaltlichen und die methodischen Zugänge zur Subjektivität des Wissenschaftlers und dem damit verbundenen Phänomen, das Gigerenzer den „context of discovery“ nennt. Sie werden im Abschnitt 1.7 überblicksartig

vorgestellt. Zunächst aber soll der theoretische Startpunkt der beabsichtigten „Erkundungstour“ lokalisiert werden.

1.6 Der theoretische Ausgangspunkt: Ludwik Flecks epistemologisches Modell „Über das Entstehen einer wissenschaftlichen Tatsache“

Die Frage nach einer möglichen Annäherung an den Kontext von Werk und Wissenschaftler ist eine epistemologische. Deshalb beginnt diese Exploration bei einem Vorreiter der modernen Erkenntnistheorie: Ludwik Fleck, der sein erkenntnistheoretisches Modell am Beispiel der Medizin entwickelte.

Die wissenschaftstheoretische Arbeit des Mediziners, Mikrobiologen und führenden europäischen Typhusspezialisten seiner Zeit, Ludwik Fleck (1896 – 1961), erscheint erstmals 1935 im Verlag Benno Schwabe in Basel. Doch das herausragende, von seinen Herausgebern später in einem Rang mit Poppers „Logik der Forschung“ oder Descartes „Discours de la Methode“ genannte Werk (Einleitung zu Fleck, 1980, S. VII/VIII) bleibt Jahrzehnte lang praktisch unbekannt.

Erstmals weist der u.s.-amerikanische Physiker, Wissenschaftstheoretiker und Wissenschaftshistoriker Thomas Kuhn im Vorwort zu seinem 1962 erschienenen Buch und späteren wissenschaftstheoretischen Klassiker „Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ (The Structure of Scientific Revolutions) darauf hin, dass Flecks zu diesem Zeitpunkt fast 30 Jahre alte Schrift „Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache“ viele seiner Gedanken vorweggenommen habe.

Doch erst 1980 wird mit der textidentischen und um ein erläuterndes Vorwort der Herausgeber Lothar Schäfer und Thomas Schnelle versehenen Frankfurter Suhrkamp-Ausgabe die epistemologische Pionierarbeit des Naziopfers Fleck, der das Ghetto von Lwów und die Konzentrationslager Auschwitz und Buchenwald überlebte¹, auch weiteren Kreisen der wissenschaftlichen Öffentlichkeit bekannt.

¹ Eine Darstellung hierzu, die Flecks Deportation und seinen Widerstand gegen den Einsatz als Typhusspezialist im Dienste der SS und seine medizinische Hilfe bei der Typhusprophylaxe im Dienste seiner Mithäftlinge beschreibt, findet sich ebenfalls im genannten Vorwort.

Sein Einfluss insbesondere auf die Wissenschaftsforscher Kuhn und Feyerabend wird nun wissenschaftlich eruiert und diskutiert. Dabei wird zunehmend deutlicher, dass die zentralen Begriffe „Denkstil“ und „Denkkollektiv“ nicht etwa in der terminologischen Versenkung verschwunden sind, sondern in heute klassischen heuristischen Vokabeln wie Kuhns „Paradigma“ wie auch in dessen Suche nach Gründen für wissenschaftliche „Paradigmenwechsel“ neue Bedeutung erfahren haben.

Flecks Theoriemodell – oder modellhafte Theorie – teilt mit der seines Nachfolgers Kuhn den Kern, „Wissenschaft als soziales Unternehmen“ (Walach, 2005, S. 58 – 60) zu betrachten. Gleichzeitig kann sie als eine Art präpsychologischer Versuch der Annäherung an die Subjektivität des Wissenschaftlers betrachtet werden, dessen soziale Bedingtheit – so die Prämisse – zu einem wesentlichen Teil auch seinen Erkenntnishorizont definiert.

Flecks Weg zum Erkenntnis-Modell beginnt mit einer „Kritik der so genannten wissenschaftlichen Tatsache“:

Sie ist das Ziel der Einzelwissenschaften; die Kritik der Methoden, sie zu erlangen, bildet den Gegenstand der Erkenntnistheorie... Sie ist uns selbstverständlich geworden, sie dünkt uns fast gar kein Wissen mehr, wir fühlen nicht mehr unsere Aktivität bei diesem Erkenntnisakte, nur unsere vollständige Passivität gegenüber einer von uns unabhängigen Macht, die wir „Existenz“ oder „Realität“ nennen. Wir verhalten uns darin wie einer, der alltägliche rituelle oder gewohnheitsmäßige Handlungen mechanisch ausführt: sie sind ihm keine freien Tätigkeiten mehr, er empfindet Zwang zu solchen und keinen anderen Handlungen... eine Analogie zum Verhalten eines Menschen..., der an einer Massenbewegung teilnimmt, z.B. irgendeines simplen Börsenbesuchers, der die panische Baisse nur als äußere Gewalt, als reale Existenz empfindet und nicht weiß, wie sehr seine eigene Auffassung, deren er sich in der Menge gar nicht bewußt wird, sie mithervorrufft. (Fleck, 1980, S. 1/2)

Flecks Exploration von 1935 zielt zum einen auf eine medizingeschichtliche Fallstudie, in der er exemplarisch die Entwicklung des wissenschaftlichen

Syphilis-Begriffs – vom Mittelalter bis zum ersten modernen Testverfahren, der „Wassermann-Reaktion“ - untersucht¹, zum anderen versucht er daraus erkenntnistheoretische Folgerungen abzuleiten. Zusammengefasst entstehen daraus folgende Grundgedanken²:

- Der als selbstverständlich angenommene Tatsachenbegriff ist grundlegend in Frage zu stellen.
- Eine absolute Wirklichkeit gib es so wenig wie eine selbständige Realität von Subjekt oder Objekt der Erkenntnistätigkeit. Das Erkennen ist an soziale und kulturelle Voraussetzungen gebunden und wirkt seinerseits auf diese zurück.
- Die Problemwahl determiniert die Perspektive bei der Beobachtung eines Gegenstands. Die erkannte „Wahrheit“ verhält sich demnach relativ zum intendierten Zweck des Wissens.
- Mit der Verschiebung der Vorannahmen verändert sich das Wissen. Neues tritt hinzu, bisheriges Wissen kann aber auch „nicht mehr gewusst“ - abgelegte Ideen oder Theorien zu „fossilen Sätzen“ - werden.
- Ein voraussetzungsloses Beobachten ist psychologisch nicht möglich, logisch nur eine Spielerei. Hingegen kommt Beobachten [hier erfolgt ein Rekurs auf die Gestaltpsychologie; C.S.] in zwei Typen vor: im unklaren, anfänglichen Schauen und im entwickelten, unmittelbaren Gestaltsehen. Erst für den wissenschaftlich Eingeweihten gibt es so etwas wie wissenschaftliches Beobachten – wobei mit der Steigerung dieser

¹ Diese zeigt sich als ein gut gewähltes Beispiel, standen doch schon 1927 rund 1.500 Einzelstudien zur Serodiagnose der Syphilis zur Verfügung (viel mehr als im Fall der Tuberkulose, obwohl diese seit Jahrhunderten weit mehr Opfer gefordert hatte), sodass man geradezu von einem „Untersuchungsboom“ gegenüber dem ethisch besetzten Thema der umgangssprachlich als „Lustseuche“ disqualifizierten Krankheit sprechen konnte (vgl. Fleck, 1980, S. XXX).

² Diese Zusammenfassung von „Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache“ orientiert sich i.W. an der Darstellung aus dem Vorwort der Herausgeber (Fleck, 1980, S. VII – XLVII), die auch Flecks frühere, vor 1935 erschienene Schriften einbezieht, um auf diese Weise die Entwicklung seines Begriffsinventars zu verfolgen.

Fähigkeit der zunehmende Verlust einhergeht, Widersprechendes bzw. Heterogenes wahrnehmen zu können.

- Auf jede Erkenntnistätigkeit wirken Faktoren dreierlei Art ein:
 - ◆ „Das Gewicht der Erziehung“ (in der wissenschaftlichen Entwicklung eines Menschen), denn Kenntnisse bestehen überwiegend aus – sich mit jeder Weitergabe veränderndem - Erlerntem, nicht aus Erkanntem.
 - ◆ „Die Last der Tradition“, die neues Erkennen durch das bisher Erkannte beeinflusst.
 - ◆ „Die Wirkung der Reihenfolge des Erkennens“, die konzeptionelle Einschränkungen in dem Maße mit sich bringt, wie bestehende Konzeptionen den Spielraum neuer gedanklicher Entwürfe determinieren.
- Eine rein individualistische Erkenntnistheorie führt zu einer inadäquaten Heuristik; neben den empirischen und spekulativen Überzeugungen des forschenden Individuums müssen die soziologischen Strukturen und die überindividuellen Überzeugungen einer wissenschaftlichen Epoche untersucht werden.
- Wissenschaft ist kein formales Konstrukt, sondern in erster Linie eine Tätigkeit, die Forschergemeinschaften veranstalten. Diese Denkkollektive entscheiden im wissenschaftlichen Diskurs, was als wissenschaftliche Tatsache zu akzeptieren ist.
- Es gibt wissenschaftliche Standpunkte, die als „stilvolles Denken“, als „Gedanken- oder Denkstil“ eine Epoche prägen können.
- Denkstil meint ein gerichtetes Wahrnehmen mit entsprechendem gedanklichen und sachlichen Verarbeiten des Wahrgenommenen.
- Dieser Denkstil umfasst die Ausbildungs- und Wahrnehmungstradition eines wissenschaftlichen Kollektivs, klassische Phasen ebenso wie Zeiten, in denen „Ausnahmen“ generiert werden.¹

¹ In Kuhns Weiterentwicklung entspricht dies der Teilung in Phasen der „Normalwissenschaft“ und solche der „wissenschaftlichen Revolutionen“.

- Denkkollektive bauen suggestive Meinungssysteme auf und erzeugen so eine „Harmonie der Täuschungen“, die in dem Anspruch gipfelt, einen Gegenstandsbereich umfassend erklären zu können.
- Entgegen aller Beharrungstendenz von Denkstilen kommen Veränderungen und Dynamisierungen wissenschaftlicher Forschung durchaus zustande – und zwar durch exoterische Bewegungen des (individuellen) Forschers, der aus dem „esoterischen“ Kreis der Experten seines Untersuchungsgebiets quasi heraustritt und mit dem exoterischen Gesamtkollektiv der alltäglichen Lebenswelt wie auch mit anderen wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Denkkollektiven konfrontiert wird: „Jeder interkollektive Gedankenverkehr (hat) eine Verschiebung oder Veränderung der Denkwerte zur Folge.“ (Fleck, 1980, S. 143)
- Aus interkollektiven Gedankenverkehren resultierende konkurrierende Orientierungen und „Missverständnisse“ im Sinne von Bedeutungsverschiebungen erzeugen die Dynamik.
- Bedeutungsverschiebungen von Begriffen können so gravierend sein, dass die Verständigung zwischen Mitgliedern verschiedener (auch historisch auseinander hervorgegangener) Kollektive nicht mehr möglich ist.¹
- Wissensfortschritt ist als kollektive Weiterentwicklung des Denkstils zu betrachten, die in drei unterschiedlichen Ausprägungen² auftreten kann:
 - ◆ Denkstilergänzung
 - ◆ Denkstilerweiterung
 - ◆ Denkstilumwandlung
- Mit der Art des Publizierens ändert sich die Stärke der auf den Wissenschaftler einwirkenden Normen. Die „Zeitschriften-Wissenschaft“ als aktuellste Form ist vom Tenor des Vorläufigen

¹ Dies ist ein wesentlicher gedanklicher Vorläufer zur „Inkommensurabilität“ von Theorien, wie sie Kuhn und Feyerabend später beschreiben.

² Fleck deutet diese Ausprägungen nur an, d.h. abgrenzende Begriffsdefinitionen fehlen.

und Persönlichen geprägt, der sich im Fragmentarischen der Probleme, in einer gewissen Zufälligkeit des Materials und der technischen Orientierung widerspiegelt. Aufgabe der „Handbuchwissenschaft“ ist die Darstellung in der Ordnung des Gesamtsystem; sie lebt vom Pathos der unpersönlichen, gesicherten Aussage. Im Spannungsverhältnis der beiden wird die Dynamik der Wissenschaft greifbar, denn einerseits strebt die Zeitschriftenwissenschaft danach, ins Handbuch aufgenommen zu werden, andererseits ist die Handbuchwissenschaft auf deren produktive Leistung angewiesen, da ihr Erkenntnisstand dieser Avantgarde notwendig hinterherhinkt. Noch stärker normativ als Handbuch und Lehrbuch aber wirken die populärwissenschaftlichen Darstellungen. Denn in ihnen manifestieren sich die idealen Werte wie Gewissheit, Einfachheit und Anschaulichkeit, die sich der Experte¹ aneignet.

- Unter wissenschaftlicher Tatsache sind also diejenigen Wahrnehmungen zu betrachten, die denkstilgebunden als Zwang erfahren und als unmittelbar zu erlebende Gestalt wahrgenommen werden. Daraus folgt, gleichsam als Flecks Auftrag an folgende Generationen: was „evident“ ist, lässt sich in Untersuchungen des Denkstils wie auch im Vergleich von Denkstilen ermitteln.

1.7 Erkenntnisweg und Struktur der Arbeit

Diese Arbeit ist keine historiographische, sie geht nicht den bekannten psychologiegeschichtlichen Weg der Darstellung und des Vergleichs psychologischer Schulen oder psychologischer Konzepte. Stattdessen nimmt sie Ludwik Flecks Idee von der Entmystifizierung der wissenschaftlichen Tatsache und der systematischen Erforschung des kulturell gebundenen Zustandekommens von Wissenschaft als Ausgangsbasis.

¹ - man könnte hinzufügen: der es aus eigener Anschauung und der Erfahrung wiederholter Beliebigkeit eigentlich besser wissen müsste -

Flecks Konzeption soll dahingehend erweitert werden, dass in einem ersten Schritt eine „Arbeitsbiographische Kontextualisierung“ geschaffen wird (Kapitel 2).

Darunter soll jener Zusammenhang verstanden werden, der sich ergibt, wenn man zentrale biographische, kulturelle und soziale Umstände eines Wissenschaftlers ebenso erfasst wie den Kern seiner wissenschaftlichen Produktion, das Zustandekommen seines Hauptwerks wie auch dessen theoretische und philosophische Basis, seine Arbeit in anderen Fächern oder Bereichen, wesentliche theoretische oder berufspraktische Einflüsse sowie Vorgänger oder „Inspiratoren“ dieser Arbeit.

Um ein adäquates Verstehen zu erreichen, wird dafür zunächst der historische und soziokulturelle Rahmen beschrieben, in dem die Vita des Wissenschaftlers anzusiedeln ist. Auf diese Weise soll ein Zugang zur anderen Lebenswelt, dem (uns) fremden Milieu und der historischen Bindung der wissenschaftlichen Produktionen geschaffen werden.

Dabei wird nicht etwa eine Kausalitätsanalyse intendiert, denn solch ein Versuch wäre bei einem rückblickenden Unternehmen wie diesem und einer Unzahl möglicher Einflussfaktoren schlicht naiv. Vielmehr geht es darum, einen Verständnishorizont zu schaffen, vor dem es gelingt, das Fremde (Werk, Begleittext, biographische Äußerungen des Wissenschaftlers etc.) „zum Sprechen zu bringen“.¹

Vor diesem Hintergrund - d.h. mit den ermittelten Daten und Fakten ebenso wie mit den sich daraus ergebenden neuen (offenen) Fragen - werden die nächsten Untersuchungsschritte eingeleitet. Drei Untersuchungsdimensionen werden zu diesem Zweck herangezogen: alle drei wurden als so genannte Interpretationsfolien² in der vorangegangenen Diplomarbeit über internationale

¹ Dieses Vorgehen folgt Hans-Georg Soeffners Definition der Leistungen und Aufgaben sozialwissenschaftlicher Hermeneutik (in: Flick, von Kardoff, Steinke, 2007, S. 171/172).

² Insgesamt handelte es sich um vier Interpretationsfolien, doch kann die vierte, auf Polanyis „tacit knowledge“-Konzept basierende, „Implizität wissenschaftlicher Expertise“ genannte Folie in einer retrospektiven Arbeit wie der über Kelly nicht zur Anwendung kommen, da, so ein Zwischenergebnis der Diplomarbeit, Indikatoren impliziten Wissens in erster Linie über möglichst offene Befragungen auskunftsbereiter Wissenschaftler zu ermitteln sind.

Kreativitätsforschung, an die diese Dissertation direkt anknüpft, entwickelt bzw. erprobt.

Untersucht werden:

1. Die kognitiven Fehler, die ein Wissenschaftler (wie jeder Mensch) macht. Grundlage hierfür ist Ulrich Freys Fehlertheorie. Untersuchungsgegenstand ist zum einen das Hauptwerk Kellys, zum anderen der Abgleich mit der dazu publizierten Kritik und Rezeption (Kapitel 3).
2. Die wissenschaftliche Kreativität gemessen an der „Divergenz“ (Joy Paul Guilford) im Denken des Wissenschaftlers. Sie offenbart sich in Gestalt von intraaktionaler und interaktionaler Interdisziplinarität, die sich in wissenschaftlichen Produktionen ebenso niederschlagen können wie in fachfremden Kreationen und Kooperationen. (Kapitel 4)
3. Die persistierenden und oftmals impliziten Themata des Forschenden Die theoretische Basis hierfür liefert Gerald Holtons Themata-Theorie. Untersuchungsobjekte sind ausgewählte programmatische und selbstreflexive Primärtexte Kellys, die qualitativ-inhaltsanalytisch erschlossen und hermeneutisch rückgebunden werden. (Kapitel 5)

Außerdem wird die Validität seiner Theorie anhand der Qualität und Anwendbarkeit in der Forschungs- und Anwendungs-Praxis seiner Nachfolger ermittelt – dies analog Kellys eigener Definition von Validität und Validierung (Kapitel 6).

Schließlich wird die Frage nach der überprüfbaren Güte und dem Erkenntnis(mehr)wert sowie forschungspraktischen Perspektiven des hier entwickelten und erprobten Untersuchungsmodells beantwortet (Kapitel 7).

2 Arbeitsbiographische Kontextualisierung: Vita und Werk

„... durch das Verständnis, wie Wissenschaft im Allgemeinen und wie die Psychologie im Besonderen entstanden und geworden ist ... wird sich auch die Gegenwart der Psychologie und ihre zukünftige Methodik erhellen lassen. Dieser *historische* Standpunkt ... ist ... aus dem Wissen erwachsen, dass nur dort Gegenwart gut verstanden und gelebt werden kann, wo ihre Bedingungen bewusst sind und ihre Herkunft erhellt ist. Auch dies ist im Übrigen eine genuin psychologische Erkenntnis, die wir sozusagen auf die Wissenschaft, aus der sie entstammt ist, selber anwenden.“

Harald Walach (2005, S. 15)

2.1 Biographie, historischer und soziokultureller Rahmen

2.1.1 Kellys Kindheit und Jugend in den USA des frühen 20. Jahrhunderts (1905 – 1921)

In einer autobiographischen Skizze beschreibt George A. Kelly seine Wurzeln in der für ihn typischen Mischung aus Lakonie und bildreicher Sprache, wie sie auch einen großen Teil seiner theoretischen Arbeiten prägt:

I was born on a farm near Perth, Kansas on April 28 1905, the only child of Theodore Vincent Kelly and Elfleda Merriam Kelly. My father had been educated fo the Presbyterian ministry at Parsons College and at McCormick and Princeton Seminaries. My mother had been born on Barbados in the British West Indies where her father had taken his family after steam had driven his sailing ship out of the North Atlantic trade. Later Captain Merriam had become an Indian agent in South Dakota and it was at the border town of Brown's Valley, Minnesota that my parents had met. Not long after their marriage the career in the ministry was abandoned and the young couple moved to the farm where I was born. (Kelly, o.J., zitiert nach Fransella, 1995, S. 5)

Eine wirtschaftlich einfache, von gut gebildeten Eltern ebenso wie von Improvisationen bestimmte Existenz beginnt hier im Mittelwesten der Jahrhundertwende. Es ist ein Leben fernab und in Kontrast zu jenem der großen Städte, in denen die Vorzeichen des Urbanisierungsbooms bereits die Atmosphäre prägen.¹

Wie hat man sich den gesellschaftlichen Rahmen vorzustellen, wie die politischen Bedingungen dieser Phase zwischen Jahrhundertwechsel und Erstem Weltkrieg? Der U.S.-Historiker und ehemalige Leiter des renommierten, interdisziplinären John-F.-Kennedy-Instituts für Nordamerikastudien der Freien Universität Berlin, Willi Paul Adams, gibt einen umfassenden Überblick. In seinem Grundriss der US-Geschichte schildert er die Stimmung zu Beginn des neuen Jahrhunderts als eine geradezu euphorische, die geprägt ist von einem noch ungebrochenen Fortschrittsglauben. „Wissenschaft und Technik erkannten und kontrollierten immer größere Teile der Naturkräfte und stellten sie in den Dienst des Menschen. Grenzen des wirtschaftlichen Wachstums waren jedenfalls in Amerika nicht abzusehen.“ (Adams, 2008, S. 18) Die U.S.-Bevölkerung wächst zwischen 1861 und 1910 von 31 auf 92 Millionen an. Mit dem Ausbau der Eisenbahnlinien nach 1870 war die Besiedelung der großen Ebenen möglich geworden, und so ist im Jahr 1910 die Zahl der Farmen schließlich auf sechs Millionen angewachsen, was einer Verdreifachung des Farmenbestands in knapp vierzig Jahren entspricht. Allein die Bevölkerung westlich des Mississippi wächst in diesem Zeitraum auf insgesamt 26 Millionen Menschen. Der Großteil der Amerikaner aber lebt nach wie vor im Nordosten, wohin es auch die meisten der 25 Millionen Immigranten zieht, die – größtenteils als billige Arbeitskräfte für die

¹ Wie buchstäblich weit entfernt vom damals prosperierenden urbanen Leben amerikanischer Großstädte derartige Farmkulturen angesiedelt sind, davon vermittelt Kellys ehemaliger Schüler Don Bannister einen Eindruck. Eine Art 'riesigen Billardtisch' habe er bei seinem Abstecher in den Heimatort seines Lehrers vorgefunden, ein Nirgendwo, in dem er jenes Perth und die verstreut liegenden Gehöfte nur aufgrund der Tachoanzeige ausmachen konnte. Wer unter solchen Bedingungen lebte, sei wohl gezwungen, sich Dinge vorzustellen: „You'd have to make something out of it.“ (Bannister, 1979, zitiert nach Neimeyer, 1985, in Fransella, 1995, S.5) Kellys Biographin Fransella veranlasst dies zu der Deutung, Kellys Imaginationskraft, visionäres Denken und die Neugier, Gebiete jenseits bekannter Horizonte zu entdecken, hätten hier ihren Ursprung (a.a.O., S. 5).

dortige Industrie – zwischen 1870 und 1914 in die USA übersiedeln. Zwei Wirtschaftszweige entwickeln sich besonders rasant: einerseits verzwanzigfacht sich die amerikanische Stahlproduktion im Zuge der Industrialisierung zwischen 1870 und 1913 und übertrifft damit die Produktionen von Deutschland und Großbritannien zusammen; auf der anderen Seite bauen die USA ihre Position als Weltmarktführer unter den Produzenten landwirtschaftlicher Güter aus. (Parker, 1998, S. 114/115)

Erst spät (am 6.4. 1917) entschließt sich die U.S.-Regierung zum Weltkriegseintritt. Tatsächlich bestimmen andere Themen die Außenpolitik bis in die ersten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts: es geht um die Annektionen der Philippinen, Guams, Puerto Ricos, Hawais, sowie das Protektorat Kubas und der Panamakanal-Zone. Innenpolitisch sind es vor allem die Themen Einwanderung, Separation versus Integration („Amerikanisierung“), die sprunghafte Urbanisierung insbesondere im Nordosten, die damit einhergehende Verelendung in den großen Städten, sowie die Prohibition (1919) und die legalisierte Diskriminierung der Afroamerikaner. Letztere manifestiert sich in einem Urteil des Obersten Gerichtshofs von 1896, das eine „Rassentrennung“ nicht nur bei alltäglichen Verrichtungen des sozialen Lebens (Bahnfahren, Restaurantbesuche usw.), sondern auch im Bildungswesen rechtfertigt – und bis ins Jahr 1954 bestehen bleiben wird (vgl. Parker, a.a.O., und Adams, 2008, S. 18 – 46).

Der Blick auf den Präriestaat Kansas eröffnet ein Bild der ländlichen USA zur damaligen Zeit, das einerseits gänzlich verschieden ist von „Boomtowns“ wie New York oder Chicago, andererseits von den Einwanderungsbewegungen einem spürbaren sozialen Wandel unterworfen wird. Der Südosten des Bundestaats, in dem auch Kellys Geburtsort Perth liegt, zählt noch zum nordwestlichen Ausläufer des „Bible Belt“.¹ Kulturell bestimmend ist hier vor allem der evangelikale Protestantismus, dessen Ursprung in Calvins Reformbestrebungen liegt und der von Großbritannien in die USA gelangte.

Für die Familie des presbyterianischen Geistlichen Theodore Vincent Kelly kann die Religion als dominierendes Thema unterstellt werden, - ebenso wie eine umfassende Bildung, hat Kellys Vater mit Princeton (New Jersey) und den

¹ Zu den fließenden Grenzen des Bible Belt siehe auch Adler, 2008, S. 1.

McCormick Seminaries in Chicago doch zwei der damals schon traditionsreichsten und hoch angesehenen theologischen Ausbildungsstätten in den USA absolviert. Die Kellys wohnen zumeist weit entfernt der Zivilisation und ihrer infrastrukturellen Segnungen. Bereits als Vierjähriger erhält George Kelly Hausunterricht von seinen Eltern. Die Möglichkeit zum Besuch einer üblichen Grundschule wird ihm nur selten zuteil. Als die Familie 1909 nach Colorado übersiedelt¹, hat der Fünfjährige einige wenige Male Gelegenheit dazu. Doch es soll ein kurzes Intermezzo bleiben, denn bald darauf zieht man zurück nach Kansas, da es in dem für die Neuansiedlung ausgewählten Landstrich kein Wasser gibt. Rückschauend resümiert der Hausschüler: „However, since they themselves were educated, they took seriously their responsibility for my studies at home.“ (Kelly zitiert nach Fransella, 1995, S. 6)

Zum Unterricht der Eltern gesellen sich die Geschichten des Großvaters, der als Kapitän von Handelssegelschiffen die weite Welt wenigstens erzählerisch in das eher einsame Leben des jungen Kelly bringt, – was Fay Fransella mit dem Hinweis auf die zahlreichen nautischen Metaphern und Analogien in Kellys Texten verbindet.² Nach neun Jahren im engen familiären Kreis und nur wenigen Gleichaltrigenkontakten folgt eine entscheidende Zäsur: „My high school education was about as badly mixed up as my elementary school had been. After a few weeks commuting to a local high school it was decided to send me to Wichita. Thus it was that I lived away from home most of the time after I was thirteen, and I attended four different high schools.“ (ebenda)

Gründe für die mehrfachen Schulwechsel werden nicht genannt. Die Datenlage zur „Privatperson Kelly“ ist, wie eingangs beschrieben, keine gute³ und

¹ Eine Unternehmung, die Kelly zwar sehr plastisch als abenteuerliche Planwagenfahrt in Richtung des letzten freien Siedlungslands in Ost-Colorado schildert (Fransella, 1995, S. 5 - 6), deren Hintergründe er aber nicht benennt.

² So vergleicht er den Vorgang des Antizipierens, der nach seiner Theorie grundlegend ist für die Ausgestaltung psychischer Prozesse, mit der Navigationsleistung und deren Bewertung durch einen Seefahrer, der sich auf unbekanntes Terrain begibt und dabei auf abstrahierte Erfahrung zurückgreift. „A navigator who has never been to the North Pole may yet know its coordinates so well that he can predict the event of his arrival there.“ (Kelly, 1991, S. 85)

³ „... virtually nothing has been written about him [Kelly the person]. He was a private man and so had written little about himself.“ (Fransella, 1995, S. VII)

besonders dürftig für die frühen Phasen seines Lebens. So muss an dieser Stelle die Recherche versagen, und es deutet sich bereits an, wie wichtig der Zugriff zu gesicherten, inhaltsanalytisch interpretierbaren Quellen wie den später (in Kapitel 5) verwendeten selbstreflexiven und programmatischen Primärtexten ist.-

2.1.2 Zwischen Nachkriegsboom und Wirtschaftskrise – Studienjahre und postgraduierte Praxis (1921 – 1931)

Die nächsten zehn Jahre in Kellys Leben sind in erster Linie dem Studium mehrerer Fächer und schließlich der Promotion gewidmet. Diese entscheidende persönliche Phase fällt in eine für die USA geradezu epochale Periode. Es ist die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, in der „die Vereinigten Staaten wirtschaftlich und militärisch in eine Weltmachtrolle hineingewachsen waren...“ (Adams, 2008, S. 47). Beschleunigter Wandel und die Herausbildung starker sozialer Gegensätze kennzeichnen die innenpolitische Situation:

Hunderte europäischer Journalisten, die das Land der Zukunft von New York über Chicago bis San Francisco in den 1920er Jahren besichtigten, sahen zugleich, daß die für ihre Wolkenkratzer, Autofabriken, mechanisierte Großflächenlandwirtschaft, Schlachthäuser, Börsen und Unterhaltungsindustrie bewunderte Gesellschaft nicht alle ihre sozialen Probleme lösen konnte: Die Familienfarmen des Mittelwestens litten unter den niedrigen Preisen für ihre Erzeugnisse; die Armenviertel der Eingewanderten und aus dem Süden gekommenen Afroamerikaner bildeten zusammen mit dem Geschäftsviertel das Stadtzentrum; Straßenbahnen, Vorortzüge und billige Autos von Ford brachten die in die Mittelklasse aufgestiegenen Facharbeiter und Büroangestellten in ihr industriell gefertigtes Holzhaus mit Garage und Grillrasen in die karree- oder schleifenförmigen neuen Siedlungen am Stadtrand – *suburban America*, wie es in den 1920er Jahren entstand.“ (ebenda)

Von 1922 bis 1929 boomen die USA. Doch betrifft der siebenjährige Konjunkturaufschwung lediglich bestimmte Wirtschaftsbereiche, „insbesondere

die Autoindustrie, die Elektroindustrie und die Bauwirtschaft.“ (a.a.O., S. 53) 26,7 Millionen Autos gibt es 1929 auf amerikanischen Straßen. „Von allen technischen Neuerungen in den 1920er Jahren veränderte die schnelle Ausbreitung des Automobils das tägliche Leben am meisten: die Wahl des Wohnorts und der Schule (in *suburbia*), das Einkaufs- und Freizeitverhalten (Reiseferien, *camp*s in den Nationalparks usw.) und die Industrieproduktion. Noch nie wurde so viel Geld für den Straßen- und Landstraßenbau ausgegeben bzw. als Steuern auf allen Ebenen eingenommen. Stadt und Land waren [nun] enger verbunden als je zuvor.“ (ebenda).

Kommunikations- und Werbeindustrie partizipieren ebenfalls vom Wirtschaftsboom, - wobei hier tatsächlich von „Industrie“ gesprochen werden kann, denn der Rundfunk, der eine der wirtschaftlich bedeutsamsten Innovationen seiner Zeit darstellt, ist, bis auf eine Minderheit von Universitäts-, Kirchen- und Gewerkschaftssendern, ein mehrheitlich aus Werbegeldern finanzierter: „Die Anzahl der Haushalte mit einem Rundfunkempfänger sprang von 60 000 (1922) auf 1,2 Mio. (1924); sie wurden 1922 von 500 kommerziellen Privatsendern bedient.“ (a.a.O., S. 54)

Örtliche Distanzen und geographische Grenzen zu überwinden, gelingt mit Rundfunk und Straßenbau sichtlich besser, als dies in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht der Fall ist. Keinen Anteil an der Hochkonjunktur haben die Kohlebergwerke sowie die Textil- und Lederwarenindustrie. Auch die Schiffs- und Eisenbahnindustrie gehen jetzt leer aus, da sie bereits in den Kriegsjahren maximal ausgebaut wurden. Besonders hart aber trifft es die Landwirtschaft. Sie leidet nach einer kurzen Hochphase der Mechanisierung schon bald an den Konsequenzen der Überproduktion. In dem Maße wie der Dieseltraktor die Pferdefuhrwerke verdrängt, geht der Bedarf an Futtermitteln zurück. Die so gewonnenen Flächen für Getreideanbau und Baumwolle lassen eine großflächigere Bewirtschaftung und Monokulturen zu – und die Preise schließlich ins Bodenlose fallen. Immer mehr Zwangsversteigerungen sind die Folge. „Banken und Großunternehmen nutzten die Chance und kauften sich Flächen zusammen, um sie von einer *corporation* effizient wie eine Fabrik bewirtschaften zu lassen.“ (a.a.O., S. 55) Die ökologischen Folgen dieser Politik zeigen sich

wenig später in den verheerenden Staubstürmen des „Dust Bowl“, von dem noch die Rede sein wird.

Das Ende des faktisch auf einige wenige Industriezweige konzentrierten Aufschwungs der USA markiert der Börsenkollaps von 1929, dem „eine mehrjährige illusionäre Wertsteigerung amerikanischer Aktien zugrunde (liegt)“ (ebenda). Entlassungswellen in nicht ausgelasteten Großunternehmen folgen. Etwa jeder vierte u.s.-amerikanische Haushalt besitzt zu dieser Zeit Aktien. Am 24. Oktober 1929 („Black Thursday“, in europäischen Zeitzonen „Black Friday“ genannt) kollabiert die Börse und offenbart sich das Hochrisikoverhalten kreditabhängiger Spekulanten. Im Juli 1932 ist mit einem historischen Tiefstand des Dow-Jones-Index von rund 41 Punkten die Baisse erreicht. „Der Börsenkrach hatte sich zur Weltwirtschaftskrise, der Great Depression, von katastrophalen Dimensionen vertieft.“ (ebenda) Über 85.000 Unternehmen gehen in Konkurs. Die Arbeitslosigkeit erreicht mit rund 25 Prozent Arbeitssuchenden einen höheren Anteil als zu dieser Zeit in Deutschland. „Millionen Amerikaner auf dem Land wie in Großstädten lebten binnen kurzem an oder unter dem Existenzminimum.“ (a.a.O., S. 55/56)

In welchem Ausmaß diese wirtschaftliche und soziale Berg- und Talfahrt das ländliche Leben der christlich geprägten Familie Kelly in Kansas und den seit Beginn der Highschool-Phase auf Bildungstour befindlichen George Kelly erreicht, ist nicht bekannt. Denn auch für diesen Lebensabschnitt Kellys fällt das Quellenquantum eher gering aus. Klar ist nur, dass finanzielle Einschränkungen Kellys Ausbildung durchaus beeinflussten. „When I was sixteen“, notiert er, „I was transferred to the Friends University academy in Wichita and began taking a combination of college and academy courses. Thus it was that I did not actually graduate from high school. A fact that is sometimes hard to explain.“ (Kelly, o.J., zitiert nach Fransella, 1995, S.7)

Der ungewöhnliche Weg der geistigen und intellektuellen Ausbildung – früh, aber mit Brüchen - setzt sich damit für Kelly fort. Und offenbar auch die Bedeutung von Religion, die mit der Wahl¹ der akademischen Ausbildungsstätten

¹ - wie frei oder unfrei diese auch gewesen sein mag, ob praktischen Kriterien folgend oder eher inhaltlich motiviert -

einhergeht. Die Friends University in Wichita - ab 1914 durch Erdölfunde zu Wohlstand gekommene, heute größte Stadt von Kansas - ist bis 1930 eine Institution der Quäker. Diese nennen sich auch die „Religiöse Gesellschaft der Freunde“ und hatten die ehemalige „Garfield University“, die 1887 von den „Christian Churches of Kansas“ gegründet wurde, nach fünfjährigem Leerstand 1898 übernommen. Laut Antrittsrede des ersten Präsidenten zielt man auf den gebildeten, dabei gewissenhaften, redlichen und im Privatleben wie als Staatsbürger erfolgreichen Absolventen, kurz: den „loyal citizen“. (Friends University, 2002 - 2005, S.1) Ethik, Moral und Bildungsideal liegen damit denkbar nahe beieinander.

Ungewöhnlich ist solches kirchliches Engagement für die Bildungsstätten in den USA freilich nicht. Seine Wurzeln reichen zurück bis ins 17. und 18. Jahrhundert, als die Ausrichtung vieler amerikanischer Colleges kirchlich geprägt war. Das gilt neben Princeton als presbyterianischer Gründung für die meisten der acht ältesten Colleges der USA¹: „Harvard, Yale und Dartmouth standen unter dem Einfluss der Kongregationalisten [die ihren Ursprung ebenfalls im reformierten Calvinismus haben; C.S.], New Brunswick war von den Anhängern der Holländischen Reformierten Kirche gegründet worden, die spätere Brown Universität hatte eine baptistische Ausrichtung. Eine wesentliche Funktion der Colleges war die Ausbildung von Pfarrern.“ (Löser & Strupp, 2005, S. 10)

Schon im 19. Jahrhundert begann eine Art Bildungsstreit um die Frage, ob eine spezialisierte Universität von allgemeinbildenden Institutionen abzukoppeln sei. Doch erst gegen Anfang des 20. Jahrhunderts ist eine entscheidende Veränderung spürbar:

Der humanistischen allgemeinen Bildung des frühen neunzehnten Jahrhunderts standen spätestens im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg segmentierte >>Expertenkulturen<< gegenüber, deren Prestige die gesellschaftliche Stellung des Einzelnen in neuartiger Weise von professionellem Fachwissen ableitbar machte. Die ehemals fließenden Übergänge zwischen Bildung, Politik und Geschäftswelt, wie sie sich z.B. in der Figur Thomas Jeffersons konkretisierten, wichen markanten

¹ - die heute als „Ivy League“ bekannt sind und als solche seit 1945 eine eigene universitätssportliche Liga bilden -

Grenzziehungen, wobei gleichzeitig der Anspruch übergeordneter gesellschaftlicher Relevanz der Universität und des dort vermittelten Wissens erhalten blieb. (a.a.O., S. 8/9)

Eine allgemeine oder wenigstens prototypische Lösung für dieses wissensdidaktische Spannungsfeld gibt es jedoch nicht.

Das Desinteresse der amerikanischen Zentralregierung und der im Vergleich zu Deutschland wesentlich geringere Einfluss der Bundesstaaten auf das höhere Bildungswesen überließ es letztlich den Colleges selbst, wie sie sich in einem geografisch und qualitativ differenzierten Feld positionierten. Die zugrundeliegende Bildungsphilosophie, das konkrete Fächerangebot, die Kombinationsmöglichkeiten, die Qualifikation der Lehrkräfte usw. lagen in der Verantwortung von Präsidenten und Kuratoren. (a.a.O., S. 20)

Jene Entscheidungssouveränität der Bildungs- und Forschungsstätten bzw. ihrer Träger und Leiter wie auch die u.s.-spezifische Mischung aus Programmen und Curricula der Experten- und Allgemeinbildung bilden einen Hintergrund, der für Kellys akademische Ausbildung vorausgesetzt werden kann. Diese umfasst insgesamt vier Jahre, von denen er drei an der Friends University und eines am ebenfalls christlichen Park College¹ in Missouri verbringt.

„I completed my baccalaureate studies with majors in physics and mathematics“, schreibt Kelly über die Jahre bis 1926 in seinen autobiographischen Notizen (zitiert nach Fransella, 1995, S.7). Beide Studienfächer werden deutliche Spuren in Kellys Werk hinterlassen.² So zieht Fransella, Kellys damalige Physikstudien betreffend, eine Linie vom Konstruktivismus Kellys zu den quantenmechanischen Entdeckungen von Einstein (und dessen Zeitgenossen) als einem Gegenbild zur Newtonschen Physik: „The so-called 'new' Physics argued, amongst other things, that it was not possible to gain access to reality. We do not have direct access to 'the truth'. Here is a clear connection with Kelly's

¹ 1875 gegründet „as an independent, liberal arts, four-year coeducational, residential Christian institution.“ (Park University, 2009, S. 1)

² Eingehender wird dies in den Kapiteln 2.2 zum Hauptwerk und 4.4 zur Interdisziplinarität Kellys erörtert.

philosophy of constructive alternativism – 'there are always alternative ways of looking at any event'." (Fransella, 1995, S.7) Die große Bedeutung mathematischer Grundlagen für Kellys spätere Theorieentwicklung, für seine Philosophie des Konstruktiven Alternativismus und für die Erfindung des „Role Construct Repertory Test“ als Zugang zum menschlichen Konstruktsystem ist mehrfach beschrieben und von ihm selbst in dem 1961 erschienenen Text „A Mathematical Approach To Psychology“ (in: Maher, 1968, S. 94 - 113) dargestellt worden.

Dem Studium von Mathematik und Physik mit Bachelor-Abschluss schließt sich eine thematische Wende an. Nach einer internen College-Debatte verlagern sich Kellys Interessen von der Ingenieurkarriere, die er zunächst anstrebte, immer stärker in Richtung sozialer Fragen:

„... therefore I enrolled in educational sociology at the University of Kansas, with minor studies in labor relations and sociology. My master's thesis was a study of Kansas City workers' distributions of leisure time activities.“ (Kelly, zitiert nach Fransella, 1995, S.8)

Die folgenden autobiographischen Aufzeichnungen geben erstmals einen Eindruck davon, wie sich die wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen konkret auf den akademischen und beruflichen Weg Kellys auswirkten:

In the fall of 1927, with my thesis still incomplete and no offers of a teaching job, in spite of many applications, I went to Minneapolis. There I managed to survive by teaching one night a week in each of three night-schools: one for the American Bankers Association, one a speech class for labor organizers, and one an Americanization class for prospective citizens. I enrolled in the University of Minnesota in sociology and biometrics, but after several weeks it was discovered that I had been unable to pay my fees and I was told that I could no longer attend. (Kelly, zitiert nach Fransella, 1995, S. 8)

Auf Umwegen kommt Kelly schließlich zur Psychologie. Denn nach Abschluss seiner Master-Abschlussarbeit in Soziologie mit dem Titel „One thousand workers and their leisure“ ist Improvisation unter widrigen Umständen gefragt – eine

Fähigkeit, die zu einem Generalthema in George A. Kellys Leben werden soll. Er erinnert sich:

In the late winter of 1927-28 I was given a job teaching psychology and speech, including the teaching of dramatics, in the Sheldon Junior College at Sheldon, Iowa. The college, then in its second year, had had disciplinary problems and the previous teacher had been run out of town by the rowdy students. The superintendent of schools apparently decided that academic qualifications were of secondary importance and employed me. (ebenda)

Rückblickend lässt sich nur erahnen, welche enorme (zunächst autodidaktische) Leistungsfähigkeit und -motivation es Kelly ermöglichten, nach diesem unorthodoxen ersten Zugang schließlich eine Laufbahn bis zum beratenden Mitglied und Direktor der Klinischen Abteilung der American Psychological Association (APA) sowie eine wissenschaftliche Produktion von internationalem Rang zu absolvieren.-

Die Merkwürdigkeiten seiner Karriere bis zum Erreichen des Doktorgrads fasst er in wenigen Zeilen zusammen: „After a year and a half there, a summer in sociology at the University of Minnesota, and a few months as an aeronautical engineer for the struggling Watkins Aircraft Company back in Wichita, responsible for stress analysis, I went to Edinburgh on an exchange fellowship.“ (ebenda)

Zumindest einige kurze Ergänzungen zu den Resultaten des amerikanisch-schottischen Austauschprogramms finden sich in der Einleitung zu den von Brendan Maher posthum veröffentlichten Aufsätzen Kellys: „In 1929, he moved to the University of Edinburgh as an exchange scholar. Here he worked under the direction of Sir Godfrey Thomson¹ completing the Bachelor of Education degree in 1930 with a thesis dealing with the prediction of teaching success.“ (Maher, 1969, S.1)

¹ Mentor Godfrey Thomson war wie Kelly ausgebildeter Mathematiker und Physiker, ab 1925 ausgestattet mit einer Professur für Erziehungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Lehrerbildung in Edinburgh, außerdem Industriepsychologe und Statistiker und ab 1945 Präsident der British Psychological Society.

Die nächsten Stationen sind ebenfalls bei Maher nachzulesen: „He then returned to the United States and became a graduate student in psychology at the State University of Iowa. In 1931, he received the Doctor of Philosophy degree with a dissertation dealing with common factors and reading disabilities.“ (a.a.O, S.1)
Zwei Tage nachdem Kelly – nach einjährigem regulärem Studium der Psychologie - die PhD-Urkunde erhalten hat, am 3. Juni 1931, heiratet er Gladys Thompson, eine um ein Jahr jüngere Lehrerin für Englisch und Theaterspiel aus Sheldon/Iowa, mit der er bis zu seinem frühen Tod im März 1967 verheiratet bleiben wird. Aus ihrer Ehe stammen die beiden Kinder Jacqueline und Joseph¹.
(Kelly Aldridge, 2004, S. 1)

2.1.3 Praxis, Forschung, Lehre (1931 – 1967)

Dreieinhalb Jahrzehnte umfasst die nächste große Periode in Kellys Leben - seine Zeit als theoretisch und praktisch arbeitender Psychologe.

Für die USA lassen sich, Willi Paul Adams' Darstellung der US-Geschichte folgend, in diesem Zeitraum drei wesentliche Abschnitte ausmachen:

- die Zeit der Weltwirtschaftskrise und der New Deal-Politik Franklin D. Roosevelts (1930 – 1941)
- Zweiter Weltkrieg und Kalter Krieg (vom Kriegseintritt der USA am 8.12. 1941 bis 1960)
- die Zeit der soziokulturellen Umbrüche mit z.B. „Black Power“- , „Womens Lib“- und Studentenbewegung (60er Jahre)

2.1.3.1 „Psychotherapy in the Dust Bowl“

Die Krise der 30er Jahre wird als zweitgrößte Herausforderung für die US-Politik nach dem Sezessionskrieg gewertet, so Adams:

¹ Geburtsjahresangaben zu den Kindern fehlen; die zitierte Quelle ist der Nachruf, den Tochter Jacqueline Kelly Aldridge zum Tod von Gladys Kelly am 13. Januar 2004 verfasst hat und der private Angaben ebenfalls auf ein Minimum beschränkt.

Das krisenhafte Ausmaß des Zusammenbruchs der Wirtschaft und seine katastrophalen Auswirkungen auf den Lebensstandard und das Selbstbewusstsein vieler Amerikaner bewirkten ein Umdenken: da weder die Privatwirtschaft noch die Gemeinde und Einzelstaaten imstande waren, die Wirtschaft wiederzubeleben und die Not zu lindern, richtete sich die Erwartung auf die Bundesregierung, insbesondere auf den Präsidenten. (Adams, 2008, S. 59)

Der „New Deal“ wird erdacht – zunächst ein Wahlkampfappell des Präsidentschaftskandidaten Franklin D. Roosevelt, aus dem schließlich ein Gesetzgebungsprogramm erwächst. Ein ganzes Bündel von Wirtschafts- und Sozialreformen wird entwickelt. Mit umfangreichen staatlichen Investitionen soll die Binnenkonjunktur angekurbelt werden, ein Sozialversicherungssystem mit staatlicher Rente entstehen, ebenso ein progressives Steuersystem, das soziale Ungerechtigkeiten auszugleichen hilft und eine staatliche Börsenüberwachung, die eine Wiederholung des „Black Thursday“ verhindern soll. Mindestlöhne für Industriearbeiter, eine bessere Stellung der Gewerkschaften samt formellem Streikrecht, die Einführung der 40-Stundenwoche und öffentliche Baumaßnahmen, insbesondere im Hoch-, Straßen-, Wasser- und Brückenbau, sollen der Wirtschaftsbelebung und damit der Bekämpfung der Massenarbeitslosigkeit dienen. Zu Gunsten der Farmer werden Mindestpreise für Agrarprodukte festgelegt und deren Produktion und damit der Preisverfall mit Hilfe staatlicher Ausgleichszahlungen limitiert. Zum ersten Mal in der Geschichte der Vereinigten Staaten wird auf diese Weise massiv in die Marktwirtschaft eingegriffen. Und tatsächlich zeigen sich erste, zumindest den Arbeitsmarkt belebende Konsequenzen. Doch, so resümiert Adams:

Ob die stark regulierende, aber nicht konsequent planende und Schulden vorübergehend in Kauf nehmende Wirtschaftspolitik Roosevelts ausgereicht hätte, werden wir nie wissen. Denn die Folgen des ... >>New Deal<< ... von 1933 – 1939 konnten wegen des Zweiten Weltkriegs nicht abgewartet werden. Die Arbeitslosigkeit betrug 1938 immer noch 15%. Erst die Rüstungswirtschaft und ab Dezember 1941 die direkte Beteiligung am Weltkrieg mit einer Wehrpflichtigenarmee beendeten die

elfjährige Wirtschaftsdepression. Durch sie konnten eine in Friedenszeiten für die meiste Amerikaner nicht akzeptable Kommandowirtschaft und Ausgabenpolitik gerechtfertigt werden, die bald zu dem im Frieden vergeblich erhofften Konjunkturaufschwung und in die Vollbeschäftigung führten. (ebenda)

Für Kelly bedeuten die 1930er Jahre zunächst einmal den Beginn seiner praktischen Tätigkeit als Psychologe. Nach einem kurzen Zwischenspiel als Lehrer in Iowa, lässt er sich bei einer Chicagoer Arbeitsvermittlungagentur registrieren, die ihn schließlich in den äußersten Westen seines Heimatstaats Kansas vermittelt: an das gerade 29 Jahre alte, öffentliche Fort Hays Kansas State College. Die nächsten zwölf Jahre konzentriert er sich dort auf die Klinische Psychologie – ihre Lehre ebenso wie ihre praktische Anwendung. In dem 1963 verfassten Text „The autobiography of a theory“ beschreibt Kelly die Umstände dieses Starts in die Praxis:

Now, with a doctoral degree and the depression of 1931 on my hands, and with recently acquired aspirations in physiological psychology, I set out with my bride for what was soon to become the notorious dust bowl. During the following twelve years at a small college in western Kansas I had, shall we say, several more priceless opportunities to revise my outlook ... It did not take many weeks in those depression times to reach the decision to pursue something more humanitarian than physiological psychology. (Kelly, in: Maher, 1969, S. 48)

Die Perspektivlosigkeit der jungen Menschen, die schlechte Ausstattung der wenigen weiterführenden Ausbildungsstätten und die verbreitete Vorstellung, auf öffentliche Bildung eigentlich verzichten zu können, bilden den Rahmen, in dem er seinen eigenen Weg zu finden hat: „It was a time for a teacher to talk of courage and adventure in the midst of despair. It was not a time for the >>S<<, the arrow, and the >>R<<!“ (ebenda)

„The notorious dust bowl“ umschreibt die Umweltkatastrophe der 1930er Jahre mit enormen Staubstürmen, die jene, „Great Plains“ genannten, riesigen Ebenen

in wüstenartige Landschaften verwandelt. Vor allem in Texas, New Mexico, Oklahoma, Colorado und Kansas zeigen sich die verheerenden Erosionsschäden. Entstanden durch die Umgestaltung der grasbewachsenen Ebenen in Weizenfelder, erweisen sie sich dort als nahezu irreversibel:

„Die Übernutzung der Ackerflächen und Überweidung hatten zur Folge, dass die vor Erosion schützende Vegetationsbedeckung geschädigt und zerstört wurde. Die hinzukommende Dürre während der 30er Jahre führte zu einer der schlimmsten ökologischen Katastrophen der USA ... Erst als Ende der 1930er Jahre wieder >>normale<< Niederschlagsmengen fielen und Maßnahmen in Bezug auf ein sinnvolles Bodenmanagement getroffen wurden, normalisierte sich der Zustand in der >>Dust Bowl<<-Gegend wieder ... Dennoch wurden allein während der Dürrejahre von 1931 bis 1936 650.000 Farmer mit 400.000 km² Landbesitz ruiniert ... Ursache für die >>Flucht<< vieler Farmer-Familien aus den Great Plains, die zu einer der größten Migrationsbewegungen in der amerikanischen Geschichte führten. Es wird geschätzt, dass rund 3,4 Mio. Farmer ihren Besitz verließen und in die nahe gelegenen Städte oder an die Westküste zogen. (LGI Geographie, Universität Kiel, 2009, S. 1 - 2)

Auch wenn Kelly selbst sich im genannten Beitrag explizit dagegen wehrt, solche widrigen Bedingungen wie überhaupt irgendwelche Umstände unmittelbar verantwortlich zu machen für die Art der Psychologie, deren Grundlage er damals kreiert und die er in jenen Fort Hays-Jahren gemeinsam mit ausgewählten Studierenden „learning by doing“ praktiziert¹, so ist doch unbestreitbar, dass er damit einen höchst pragmatischen Ansatz entwickelt. Mit einigen seiner Studierenden installiert er eine Art fahrenden klinisch-psychologischen Dienst, der die weit auseinander liegenden ländlichen Regionen und Schulen in Kansas erreicht.

Fay Fransella beschreibt, wie es dazu kam:

It was at Fort Hays that Kelly began to exert his influence on psychology. He developed a clinical programme for the psychological evaluation of school-aged children and adults on the campus. These included

¹ siehe dazu Kelly, 1963, in: Maher, 1969, S. 49

psychotherapy, vocational and academic counselling, academic skill development and speech therapy.

From this there developed a demand for services in the community. The resulting travelling clinic in rural Kansas became a model on which much future rural school psychology was based. It offered mainly diagnostic and consultative services.“ (Fransella, 1995, S.9)

Ohne zusätzliches Fachpersonal, alleine mit je vier oder fünf Studierenden meistert Kelly, dessen eigenes Gehalt während der ersten fünf Jahre aufgrund der permanenten Haushaltsnotlage des Colleges auf 75 Prozent reduziert wird, die schwere Aufgabe: „Time was the essence in the travelling clinic. The aim was to see and evaluate twelve children in a day.“ (a.a.O., S. 10)

So gilt es, ein Instrument zu finden, das hilft, mit dieser großen Zahl von Klientenkontakten systematisch umzugehen. Kelly entwickelt (ca. 1936) zu diesem Zweck eine fünfstufige bipolare Adjektiv-Ratingskala, die heute als Vorwegnahme von Osgoods Semantischem Differential (um 1957) betrachtet wird¹. Kellys Erfindung ist damit nicht nur der bis in die Gegenwart sehr viel bekannteren Skalierung von Osgood um runde 20 Jahre voraus, die bipolare Adjektivskala bedeutet auch eine Vorwegnahme der bis heute vielfach angewandten Rating-Variante seines Repertory Grid-Verfahrens und – wie Fransella ausführt – des zentralen „Dichotomie-Korollariums“ in seiner Theorie der Persönlichen Konstrukte.²

Wesentliche Basis- und Bestandteile seines späteren Hauptwerks werden in dieser Zeit des institutionell verordneten Sparens und der Entbehrung – gleichsam als notwendige Improvisationen – erfunden. Für seine Studierenden verfasst Kelly eine ganze Serie von Leitfäden und Handbüchern in Skriptform, die ihnen die frühe Arbeit mit den Klienten erleichtern sollen.

„Psychotherapy in the Dust Bowl“ überschreibt Trevor Butt das bis dato einzigartige Unternehmen, das zum Markstein für Kellys Entwicklung und

¹ Stellvertretend zitiert Fransella Jackson et al. , die 1982 im „University Forum“ der Fort Hays University eine Arbeit zu „Kelly's polar adjectives: an anticipation of the semantic differential“ publiziert haben.

² Auf Repertory Grid und Korollarien wird in den Abschnitten 2.2.3 und 2.2.4 eingegangen.

wissenschaftliche Produktionen werden soll. Als Basis solcher Gestaltungsfreiheit betrachtet Butt das zu dieser Zeit in den USA herrschende „Klima des Pragmatismus“, wie es in den philosophischen Schriften von Charles Peirce, William James, John Dewey und George Mead seit der Jahrhundertwende einen intellektuellen Hintergrund hat.¹:

These were pioneering days in psychology, and Kelly was used to the pioneering attitude [*hier folgt eine kurze Anspielung auf jene Episode, als Kellys Vater auf der – letztlich erfolglosen - Suche nach besseren Existenzgrundlagen die kleine Familie in einen Planwagen lud und nach Colorado aufbrach; Anm. C.S.]... Guidelines and job descriptions were not prescribed like they are today. His work developed into what he later described as >>the heart-breaking tasks of the psychotherapist<< with both children and adults ... There was no health or social security safety nets. Starvation and poverty were everywhere ... The orthodox psychology of behaviourism and the parallel psychological universe of Freudian psychoanalysis were the only options. (Butt, 2008, S. 7/8)*

Beide großen Schulen stellen für Kelly und sein studentisches Hilfsteam keine wirklichen Optionen dar. Er setzt sich schon früh zur Wehr gegen den Gedanken deterministischer Einflüsse, nennt den Behaviorismus spöttisch „S-R-Psychologie“ und sieht ebenso wenig Sinn darin, die tief gehenden Analysen des Unbewussten, wie sie in der Wiener Moderne und dem intellektuellen Klienten-Kreis Freuds entstanden, im ländlichen Kansas zur Anwendung zu bringen. Beide Ansätze bespöttelt er als „... >>push and pull theories of motivation<< ... Psychoanalysis saw behaviour as the production of deep forces that pushed the person. Behaviourism proposed a hollow person, pulled by this or that force in the environment. What they shared was the belief that the person was determined by some force or other. In contrast to both, Kelly claimed that PCT²

¹ Auch wenn an dieser Stelle angefügt werden muss, dass der einstige Pragmatismus in der Trivialisierung des Alltags nicht selten zum reinen Nutzwertdenken (Utilitarismus) verkam, lässt sich Butt doch insoweit zustimmen, als es eines besonderen geistigen Klimas bedarf, um Pionierleistungen überhaupt als solche anzuerkennen.

² PCT ist anderes gebräuchliches Kürzel für Psychology of Personal Constructs.

>>was about the Jackass in the middle<<.“ (a.a.O, S. 8) So konzentriert er sich stattdessen auf die Frage, was eine Person von ihrem eigenen Standpunkt aus betrachtet tut. Und eben diese Perspektive bringt ihn schließlich doch wieder näher zur Freud, als es zu Beginn seines insgesamt einjährigen Psychologiestudiums der Fall war.¹

Runde drei Jahrzehnte später erinnert er sich: „So I listened to people in trouble and I tried to help them figure out what they could do about it. None of the things I had studied or pursued in the years before seemed to have any very specific bearing on what confronted us.“ (Kelly, 1963, in: Maher, 1969, S. 50/51) Wenig hilfreich wäre es gewesen, diese Hilfesuchenden mit den üblichen Krankheitsdiagnosen zu versehen, wie es sonst die Art vieler klinischen Psychologen sei, ironisiert Kelly. Solches Vorgehen passe allenfalls in großstädtische Gebiete, die über eine entsprechende therapeutische Versorgungsstruktur verfügten, so dass Klienten, die weniger Profit versprechen, ebenfalls untergebracht werden könnten. Dergleichen funktionierte nicht im chronisch unterversorgten Westkansas:

„ ... when a person came to me we were pretty much stuck with each other. ... Now that I look back on it this was an open invitation to approach psychology from an unconventional angle ... The strangest thing about this period is that I went back to Freud for a second look. My recollections of Rasmussen's *Principial Nervous Pathways* and of Thorndike's electrical condenser theory of learning applied at the synapses had not proved very helpful to people troubled about what was to become of them. But now that I had listened to the language of distress, Freud's writings made a new kind of sense. That fellow Freud, he was indeed a clinician! He too must have listened to these same cries echoing from deep down where there are no sentences, no words, and no syntax. So it was that I became a >>Freudian<<, if not by training, at least by persuasion. (ebenda)

¹ Damals hatte er sich über den „nonsense“ in Freuds Werk gewundert - nach der Lektüre eines einzigen Bandes, dessen Titel er später nicht einmal mehr memorieren konnte (Kelly 1963 in: Maher, 1969, S. 47).

So wenig wie fachliche Anleitung oder Vorbilder für diese spezielle Situation gibt es Supervision für den parallel lernenden, lehrenden und therapierenden (oder zumindest psychologisch beratenden) Kelly. „My clients and I were on our own“, fasst er diesen multiplen Kraftakt rückblickend zusammen (ebenda).

Doch es bleibt nicht lange bei den adaptierten freudianischen Interpretationen. Kelly legt sie wieder ab, als er erkennt, dass er beginnt, sie, wie auch ihre Wirksamkeit, für selbstverständlich zu halten. Er experimentiert nun mit „unfreudianischen“ Deutungen. Manche Interpretationen gestaltet er absichtlich absurd. „My only criteria were that the explanation account for the crucial facts as the clients saw them and that it carry implications for approaching the future in a different way.“ (a.a.O., S. 52)

So bildet sich ein weiterer Baustein für seine spätere Theorie des Antizipierens. Und es entsteht eine psychologische Einrichtung, die nach den ersten mageren Jahren schließlich doch staatliche Anerkennung und Unterstützung erfährt: „By 1935 the value of the services offered was so well recognized that the Clinic was funded directly through an act of the state legislature.“ (Fort Hays State University, 2009, o.S.)

Aus dem pragmatischen Versuch, in gänzlich unzureichend ausgestatteten Institutionen und mit einer (zumindest aus heutiger Sicht) lückenhaften Kenntnis der Psychologie eine klientengerechte Versorgung zu installieren, erwächst damit eine anerkannte Einrichtung der psychologischen Versorgung und des Trainings angehender Kliniker.

Kellys Interpretation zur damaligen, in den widrigen ökonomischen Rahmenbedingungen einer ständig existenzgefährdeten Ausbildungsstätte entwickelten Improvisations- und Pionierleistung fällt dreißig Jahre später selbstironisch aus: „Now you can see what it meant to me not to be under supervision during this period.“ (a.a.O., S. 52) Seine Erkenntnis, dass nicht die Art der Interpretation durch den Therapeuten, sondern das Evozieren einer klientenzentrierten Sicht entscheidend sei, ist in eben diesen „kleinen“ Verhältnissen von Fort Hays und dem metropolenfernen Kansas entstanden – als eine „open invitation to approach psychology from an unconventional angle“ (s.o.).

2.1.3.2 Militärdienst und OSU-Professur

Bis 1943 bleibt Kelly in Fort Hays. Ab Ende der 30er Jahre, als die ersten Anzeichen eines drohenden Weltkriegs die USA erreichen, wird ihm zusätzlich die Aufgabe eines Flugpsychologen zuteil. Zunächst von der „Civil Aeronautics Administration“ beauftragt, übernimmt er das dem College offiziell übertragene psychologische Flugtrainingsprogramm für lokal ansässige Piloten. In dieser Zeit erlernt Kelly, der sich 1928 für wenige Monate als (wiederum autodidaktischer) Flugzeugingenieur in Wichita bereits mit der technischen Seite vertraut gemacht hatte, selbst das Fliegen. Ab Herbst 1943 wird er der U.S. Navy als Reservist überstellt und im Washingtoner „Bureau of Medicine und Surgery“ stationiert. Zum Kriegsende (1944 – 45) wird Kelly außerdem als „Associate Professor“ der University of Maryland tätig. In seiner Zeit als „aviation psychologist“ entstehen mehrere Fachbeiträge im Auftrag der U.S. Navy, die sich sowohl mit psychologischen, als auch technischen Aspekten des Fliegens beschäftigen.¹ Bis 1945 arbeitet er für die dortige Zweigstelle für Flugpsychologie.

Kelly schreibt über Wahrnehmungsphänomene und ihre Berücksichtigung für das Design von Fluginstrumenten und über die Beobachtung von Trainingsproblemen bei Kadetten der British Royal Navy. Und er supervidiert und publiziert eine ganze Serie von internen Berichten über ein in den letzten Kriegsjahren brandaktuelles Thema der U.S.-Streitkräfte: die Kriegsmüdigkeit der Marineflieger.

Man erkennt die vielfältigen Begabungen des bis dato unbekanntem Psychologen aus Kansas², gibt ihm die Chance, sie anzuwenden und gewährt ihm zudem die

¹ Alle Angaben nach Fransella, 1995, S. 11 und Maher, 1969, S. 3. Kellys Tochter Jacqueline schreibt über diese Zeit leicht abweichend und den ganzen Vorgang stark verkürzend: „After WWI broke out, Dr. Kelly enlisted in the Navy and the family moved to Washington D.C. ...“ (Kelly Aldridge, 2004, S. 4). In dieser Darstellung wird also die Freiwilligkeit betont („enlisted“ kann sowohl mit „anwerben oder gewinnen lassen“ als auch für „freiwillig melden“ übersetzt werden).

² „... that unknown psychologist from a college in Kansas that no one had heard of, and left at the end of the war having won the respect of all of them [the group of naval psychologists]“ (Cromwell zitiert in: Fransella, 1995, S.11)

Möglichkeit, seine Tätigkeit als außerplanmäßiger Professor der nahen Ostküstenuniversität parallel zu betreiben.

Militär und psychologische Forschung

Für Kelly bedeutet der Eintritt in militärische Dienste damit eine Art Karrieremotor - ein keineswegs seltenes Phänomen.

Nicht alleine die Propagandaorgane sind, insbesondere in den letzten Kriegsjahren, mit dem Problem der aufrecht zu haltenden Kampfmoral der amerikanischen und alliierten Soldaten betraut¹, auch forschende Psychologen werden eingesetzt, soviel ist heute klar. Doch welche Bedeutung und Rolle dem u.s.-amerikanischen Militär und militärnahen Institutionen als Auftraggeber psychologischer Tätigkeit und Forschung in der Kriegs- und Nachkriegszeit und insbesondere im Kalten Krieg tatsächlich zukommt, lässt sich aufgrund der anzunehmenden Geheimhaltungsvorschriften rückblickend nur noch ansatzweise erfassen.

Ein prominentes Beispiel etwa liefert der berühmte Kreativitätsforscher Joy Paul Guilford (1897 – 1987), der sein wegweisendes Konstrukt vom „divergenten Denken“ entwickelte, als er (ab 1941) als Direktor des Instituts „Psychological Research at Santa Ana Army Air Base“ Untersuchungen an Angehörigen der US-Armee durchführte. (Schrenk, 2007, S. 15/16)

Der Universitätsforscher John R. Thelin beschreibt exemplarisch die Rolle und Bedeutung amerikanischer Professoren für das Militär während der Weltkriegszeit und ihre spätere Rückwirkung auf das Hochschulbildungssystem der USA:

Along with the accumulated wartime changes in campus enrollments and operations, the major innovation for American higher education during World War II was that professors in a variety of fields demonstrated both expertise and a willingness to contribute that expertise to unprecedented wartime applications. ... Professors of geography and history promptly provided government agencies with briefings on culture, terrain, and

¹ Wie es das Beispiel der zu Propagandazwecken ideal besetzten Bombercrew der „Liberty Lily“ zeigte – so eine gleichnamige historische Dokumentation aus dem Jahr 2005 (veröffentlicht bei arte, 2009).

politics as well as customs and language for a host of understudied regions and countries. A biologist who had won little recognition on campus for his research on tropical diseases could become a national hero by contributing his expertise to the war effort...(Thelin, 2004, S. 258/259)

Letztlich, so Thelin, wurde die Effektivität der Universitäten während des Zweiten Weltkriegs zu einem dauerhaften Vermächtnis amerikanischer Hochschulpolitik. Besonders die Erfolge, die Projekte der angewandten Forschung zeitigten, bereiteten den Boden für künftige Forschungspartnerschaften zwischen Bundesbehörden und Universitäten. „This accomplishment would indelibly transform the missions and funding of American higher education in the period following the end of World War II in 1945.“ (ebenda)

Ulfried Geuter führt aus, dass die Militärpsychologie der USA auf eine längere Tradition zurückblicken kann und sie schon einmal eine entscheidende Rolle in Sachen Kriegsführung gespielt hatte: 1917 zum Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg wurde mit einem zur Rekrutenauslese entwickelten und 1,5 Millionen Mal angewandten Testverfahren die bis dahin größte empirische Datenerhebung der Psychologie überhaupt durchgeführt.

Noch bis zum Ende der 1960er Jahre behielten die Militärpsychologen ihre große Bedeutung, bis Antikriegs- und Studierendenbewegung einen nachhaltigen Stimmungsumschwung bewirkten:

Seit die Studentenbewegung im Zusammenhang mit dem Vietnamkrieg dem militärischen Gebrauch der Psychologie angriff, geriet die Militärpsychologie in Verruf. In den USA war Anfang der sechziger Jahre die Aufstandsbewegung in der Dritten Welt zu einem Forschungsthema der Sozialwissenschaften geworden. Der militärische Hintergrund vieler scheinbar ziviler Forschungen, wie zum Beispiel über die Konzeptbildung bei Tauben oder über sensorische Deprivation, wurde damals aufgedeckt; auch zeigte sich, daß rund die Hälfte aller Forschungsprojekte über Gruppen in den USA während der sechziger Jahre vom Pentagon finanziert wurden. (Geuter, 1999, S. 283)

Von Kelly selbst finden sich nur Andeutungen seiner Haltung zur militärisch funktionalisierten Psychologie. In dem für ihn typischen, ironisierenden Stil vermerkt er in der Einleitung des zweiten Bands der „Psychology of Personal Constructs“ - im Zusammenhang mit einer Bemerkung zur notwendig gekürzten Niederschrift: „In order to keep the undertaking within reasonable bounds, we chose to ignore, for the time being, the theory's social, industrial, and educational implications - and even it's psychological-warfare implication ...“ (Kelly, 1991, S. 3)

Kriegsfolgen in den USA

Wie aber stellen sich die gesamtgesellschaftlichen Konsequenzen des Weltkriegsgeschehens in den Vereinigten Staaten außerhalb von Militärkadern und ihnen angeschlossenen Institutionen dar?

Der Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Washington D.C., Detlev Junker, hat die wirtschaftlichen und die sozialen Folgen zusammengefasst: Mit dem Zweiten Weltkrieg, in den die USA spätestens mit dem japanischen Angriff auf die amerikanische Flotte im Pazifikhafen Pearl Harbor am 7. Dezember 1941 und die an sie gerichtete Kriegserklärung durch Hitler (11.12. 1941) und Mussolini involviert wird, entsteht in den Vereinigten Staaten eine prosperierende Kriegswirtschaft. Zwischen 1939 und 1945 verdoppelt sich die Industrieproduktion und sinkt die Arbeitslosenzahl von zehn Millionen auf unter eine Million. Die Bundesregierung gibt in den Jahren von 1940 bis 1945 doppelt so viel Geld aus wie in den vorangegangenen 150 Jahren zusammen. Alleine die Lieferungen der USA an die Alliierten nach dem so genannten Pacht- und Leihabkommen summieren sich in den letzten fünf Kriegsjahren auf annähernd 50 Milliarden Dollar. 1943 und 1944 stellen die USA 40 Prozent aller weltweiten Kriegsgüter her.

Der überwiegende Teil des amerikanischen Volkes erlebte den Zweiten Weltkrieg anders als etwa die Deutschen, Engländer, Franzosen, Japaner, Polen, Russen und Chinesen. Amerika mußte die Realitäten von

Eroberung, Verwüstung und Besetzung, von Bombenangriffen, Terror und Zerstörung, von Ausrottung und Völkermord, von stürzenden Regierungen und sich auflösenden Staaten nicht im eigenen Land erfahren. Im Vergleich zu anderen Völkern durchlebte die amerikanische Nation auch keine Zeit wirtschaftlicher Not oder Entbehrung. Obwohl Kaffee und Zucker, Fleisch und Fette, Automobile, Reifen und Benzin rationiert wurden, war die Kriegsökonomie der USA durch Vollbeschäftigung, relative Preisstabilität, wachsende Kaufkraft und sich überschlagende Produktionsrekorde gekennzeichnet. Das Wirtschaftssystem und die Regierungsform, der politische Prozeß und *American way of life* blieben im ganzen intakt, wenn auch der zweite Weltkrieg bedeutsame Konsequenzen für das wirtschaftliche, soziale und politische Leben des Landes hatte. *The Great American Success Story* konnte endlich, nach dem tiefen Fall der Weltwirtschaft und den bescheidenen Erfolgen des New Deal fortgesetzt werden. (Junker, 1998, S. 130)

Auf der anderen Seite stehen die Opfer des Krieges. Aus der Kriegsofferbilanz nennt Junker vergleichend folgende Zahlen: „Deutschland verlor ohne Volksdeutsche und Österreicher schätzungsweise 3,76 Millionen Soldaten, Japan 1,2 Millionen, die Sowjetunion 13,6 Millionen und die USA 260 000 Soldaten.“ (a.a.O., S. 139)¹

Die Folgen des Krieges für die USA sind vor allem im sozialen und wirtschaftlichen Wandel zu erfassen. Einerseits wird die Basis für die Konsumgesellschaft der Nachkriegsjahre geschaffen und scheint sich die Richtigkeit des „American Way of Life“ zu bestätigen, andererseits aber verschärfen sich soziale Probleme und Konflikte, und es wird zunehmend deutlicher, dass ganze gesellschaftliche Gruppen von der Teilhabe am Wohlstand ausgeschlossen und politisch ohne Macht sind.

¹ Die Gesamtzahl aller zivilen und militärischen Opfer dieser Zeit, datiert und gerechnet bis zur Kapitulation Japans nach den Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki im August 1945, fällt noch weit höher aus. Weltweit werden heute bis zu 72 Millionen Opfer angenommen, wobei diese Zahl im Kriegsgeschehen „gefallene“, ebenso wie ermordete, getötete und vermisste Menschen im Zweiten Weltkrieg enthält.

Nachkriegszeit und Wechsel an die OSU

Für George A. Kelly beginnt die Nachkriegszeit mit einem Ruf an die Ohio State University (OSU). 1945 wird er Professor, bereits 1946 Direktor der dortigen Abteilung für Klinische Psychologie als Nachfolger von Carl Rogers¹. Er bleibt dort für die nächsten zwanzig Jahre seines Lebens und macht sich nicht zuletzt durch seine konzeptionellen Leistungen für eine bessere Lehre einen guten Namen.

Eine gewisse Parallelität zeigt diese für Kelly bis dato seltene Kontinuität mit dem umgebenden gesellschaftlichen Klima. Der Historiker Manfred Berg macht für die Nachkriegsjahre, die Jahre des Kalten Kriegs zwischen West und Ost und die nachfolgenden Sechziger Jahre zwei Hauptgesichtspunkte amerikanischer Geschichte aus:

...[den] Aspekt der Herausbildung eines weitgehenden Konsenses über die politische und soziale Ordnung, der sich vor allem auf eine lang anhaltende, beispiellose wirtschaftliche Prosperität und den Aufstieg Amerikas zur Supermacht gründete; und zum zweiten [den] Gesichtspunkt der gleichzeitigen Herausforderung dieses Konsenses durch politischen und sozialen Protest, wie ihn sowohl die afroamerikanische Bürgerrechtsbewegung, die Frauenbewegung und die Bewegung gegen den Vietnamkrieg, als auch Neopopulisten wie Senator Joseph McCarthy in den fünfziger und der Gouverneur von Alabama, George Wallace, in den sechziger Jahren artikulierten. (Berg, 1998, S. 144)

Dieser politische und soziale Grundkonsens wird durch Präsident Harry S. Truman 1948 als „Hinwendung zur Mitte“ bezeichnet. Deren wichtigste Bestandteile seien die „grundsätzliche Anerkennung des Sozialstaats, graduelle Lösung der Rassenfrage sowie Antikommunismus im Innern und nach außen.“ (a.a.O., S. 147) Diese soziale Mittentendenz bleibt, so Berg, „ungeachtet der parteipolitischen Wechsel im Weißen Haus in den beiden kommenden

¹ - der 1940 seinen Ruf an die OSU erhalten hatte, ein Jahr nach der Publikation seines ersten Buchs „The Clinical treatment of the problem Child“, und der bis zu seinem Wechsel an die Chicagoer Universität 1945 dort lehrte (Gilgen, 1982, S. 160)

Jahrzehnten für die große Mehrheit der amerikanischen Wähler bestimmend“ (ebenda).

Kellys Nachkriegs-Aufgaben an seiner neuen Wirkungsstätte in Ohio sind durchaus herausfordernde. Erneut werden pionierhafte Leistungen notwendig, wenn auch diesmal in curricularem Sinn. Es geht um eine bessere Psychologenausbildung für eine wachsende Zahl von Kandidaten - vom Beginn des Grundstudiums bis zur Graduiertenausbildung:

In the twenty years that George Kelly was to spend at Ohio State, he developed his major contributions to psychology. For the first few years of this period, his energies were mainly devoted to the organizing and administration of the graduate program in clinical psychology. In a few short years he succeeded in leading this program into the front rank of graduate training programs in the United States. (Maher, 1968, S.2)

2.1.3.3 Exkurs: „Higher Education“ zwischen Nachkriegszeit und Sputnik-Schock

Wie dringend grundlegende Konzeptions-Leistungen wie die von Kelly in den USA der Nachkriegsphase benötigt werden, zeigen die sich seit dem Kriegsende entwickelnden staatlichen Anstrengungen in Sachen höherer Bildung für immer weitere Bevölkerungskreise. College- und Universitätscurricula wie auch die finanzielle Ausstattung staatlicher und privater Universitäten sind ein wesentliches innenpolitisches Thema, das die nächsten 25 Jahre bestimmt.

Offiziell eingeleitet wird das vielfach als „Golden Age of Higher Education“ apostrophierte Vierteljahrhundert zwischen 1945 und 1970 mit einer Rede von Präsident Truman am 13. Juli 1946 (vg. Thelin, 2004, S. 260 bis 316). Er fordert vielfältige Anstrengungen, um „allen fähigen jungen Menschen“ den Zugang zu höherer Bildung zu ermöglichen und setzt eine „Kommission der höheren Bildung ein“, die sich um die zentralen Anliegen eines solchen Bildungsschubs kümmern soll:

„... the adequacy of curricula, particularly in the fields of international affairs and social understanding; the desirability of establishing a series of intermediate technical institutes; the financial structure of higher education with particular reference to the requirements for the rapid expansion of physical facilities.“ (zitiert in: Thelen, a.a.O., S. 268)

Der Bericht der Untersuchungskommission, der 1947 erscheint, bleibt aber nahezu wirkungslos, was Bildungsforscher darauf zurückführen, dass er eine zu starke staatliche Einmischung in die Inhalte einer angestrebten Reform des Bildungssystems fordert: in der Vielstaatennation USA eine Absicht, die zum Scheitern verurteilt ist. Truman fürchtet den Widerstand des Kongresses und ist, als politischer Demokrat, der gleichzeitig als finanzieller Konservativer gilt, nicht bereit, entsprechende Bundeslasten aufzunehmen. So verläuft diese erste präsidentiale Nachkriegs-Bildungs-Aktivität zunächst im Sande. (a.a.O. S. 269/270) Tatsächlich aber hat der Wandel der amerikanischen Universitäten und Colleges zu dieser Zeit schon begonnen – und umfasst beileibe nicht nur junge Aspiranten. Mit dem so genannten „GI Bill“ wird es den zahlreichen Weltkriegsveteranen ermöglicht, eine staatlich unterstützte, höhere oder universitäre Bildung zu absolvieren.

Für viele ist es das erste Mal, dass sich ihnen ein solcher Zugang bietet. Nicht wenige kommen aus ärmeren Schichten, viele sind verheiratet und Familienväter. Die berühmte Harvard University sieht diesen Klientelwechsel als Kriegsfolge sogar voraus, erleichtert die Aufnahmeverfahren und hält für potentielle Kandidaten frühzeitig umfangreiches Werbe- und Informationsmaterial zum Thema „going to college“ bereit (a.a.O, S. 263/264).

Die neuen Studierenden erweisen sich, alters- bzw. entwicklungstypisch, als äußerst pragmatisch. Sie studieren schnell und effizient und sorgen damit bei ihren weniger systemkonformen, jüngeren Kommilitonen oftmals für Irritationen. Als Folge der Umwerbung rückkehrender Soldaten, mit denen die US-Regierung nicht zuletzt eine soziale Stabilisierung in Friedenszeiten intendiert, verdoppeln sich die Einschreibequoten zahlreicher amerikanischer Colleges und Universitäten in den Jahren 1943 – 1946 (ebenda). Die Gesamtzahl der Einschreibungen, die sich 1939 - 40 noch auf unter 1,5 Millionen belief, steigt

bis zum Studienjahr 1949 - 50 auf 2,7 Millionen an (a.a.O., S. 261). Bis zum Jahr 1950 haben sich insgesamt zwei Millionen Kriegsveteranen (von 14 Millionen, die in Frage kommen) für den zweiten Bildungswegs des GI Bill entschieden.¹

Ebenfalls noch vor Präsidentenrede und Report zum nationenweiten Bildungsauftrag wird ein Manifest publiziert, das sich – anders als die von Truman intendierte 'mass higher education' – mit Bildung und Forschung von Eliten befasst. Es ist der mit „Science, The Endless Frontier“ betitelte Bericht des Physikers und Elektroingenieurs Vannevar Bush (a.a.O., S. 271 - 274). Der ehemalige Präsident der „Carnegie Institution of Washington“, einer hoch angesehenen Einrichtung der Spitzenforschung, der während des Zweiten Weltkriegs dem „Office of Scientific Research and Development“ vorgestanden hatte, gilt als Autorität in Sachen angewandter und beauftragter Forschung und deren staatlicher Finanzierung. Schließlich hatte er vielfach bewiesen, in welchem Maße Wissenschaft und Forschung zur Lösung existentieller Probleme in Kriegszeiten beitragen konnten.

Das zentrale Prinzip von Bush und den mit ihm argumentierenden Akademiker-Kollegen heißt „Big Science is Best Science“. Nicht ein egalitärer Zugang zu staatlichen Mitteln soll künftige Spitzenforschung garantieren, sondern ein System der konkurrierenden Vergabe von Forschungsgeldern an solche Wissenschaftler, die bereit sind, durch staatliche Forschungsinstitutionen unterbreitete Themenvorschläge zu akzeptieren und diese umzusetzen. Voraussetzung dafür ist wiederum, dass sie aus einem „peer review“-Verfahren erfolgreich hervorgehen. Anders als die Truman-Aktivitäten zeigt Bushs Vorstoß nachhaltige Wirkung: Die vorgeschlagenen nationalen Forschungsinstitutionen werden zu Prototypen der späteren „National Science Foundation“.

Doch mit der Umsetzung zeigen sich zwei neue Probleme: Die Grundlagenforschung bleibt in diesem System buchstäblich auf der Strecke – und die Förderungen auf einen relativ kleinen Kreis hervorragender

¹ - für die bis zum Jahr 1946 bereits eine Summe von 5,5 Milliarden Dollar an staatlichen Mitteln investiert wurde, was im Jahr 2000 etwa 48 Milliarden Dollar entspräche, so rechnet Thelin vor; für weitere Zahlen zu den damaligen Bildungsausgaben sei auf Thelins o.g. Zusammenfassung verwiesen -

Auftragsforschungs-Universitäten beschränkt, die sich mit den ausgegebenen Forschungsthemen in den (im nationalen Sinne) als wichtig betrachteten Forschungsbereichen beschäftigen¹.

Die Folge ist eine latente Bedrohung der wissenschaftlichen und akademischen Freiheit in den 1950er Jahren, die zwar nicht so augenfällig ist wie die Restriktionen der grassierenden McCarthy-Hysterie und ihrer selbst ernannten Kommunistenjäger, die in zahlreichen Universitäten potentielle Brutstätten amerikafeindlicher Gesinnung vermuten (a.a.O., S. 274 - 277), doch sind ihre Folgen kaum weniger spürbar.

Die Konsequenzen werden offenbar, als immer weniger Forschungsfelder und Disziplinen außerhalb der Forschungshauptgebiete „Physical Science“, Biologie, Medizin und Ingenieurwissenschaften staatlich unterstützt und vermeintliche Randgebiete deshalb von zahlreichen Universitäten aufgegeben werden. Ebenfalls ins Hintertreffen geraten die Grundstudien- bzw. „Undergraduate“-Programme, da es mit Blick auf mögliche Subventionen weitaus effektiver erscheint, Ressourcen für spezialisierte Postgraduierten- und Ph.D.-Programme zu binden.

Gewinner sind, neben den etablierten Forschungsuniversitäten auch „Newcomer“ wie etwa die UCLA in Los Angeles, die sich dem „frantic race to remain contemporary“ (Clark Kerr, zitiert in Thelin, a.a.O., S. 280) frühzeitig und perfekt mit entsprechenden Curricula und Angeboten anpasst. Verlierer sind Universitäten, die sich dem Druck des Subventionenrennens allzu unreflektiert beugen, jene schon erfolgreichen „Federal Grant Universities“ (a.a.O., S. 277) nachahmen und damit nicht selten ausgerechnet solche Bereiche aufgeben, die für ihre bisherige Reputation und ihre unabhängige Finanzierung verantwortlich sind.

Doch es gibt einen noch größeren Verlierer dieses einseitigen und einengenden Subventionssystems. Es ist die wissenschaftliche Kreativität, die sichtbar darunter leidet: jene gedankliche wie technische Bandbreite sowie Fähigkeit, Mut

¹ Thelin gibt für die Phase der „Federal Grant University“ zwischen 1950 und 1960 eine Gesamtzahl von sechs Universitäten an, die 57 Prozent der Fonds erhielten und insgesamt 20 Universitäten, die 79 Prozent bekamen (a.a.O., S. 279).

und Wille zur Interdisziplinarität, die es für neue Wege und neue Entwicklungen braucht.¹ Spätestens mit dem so genannten Sputnik-Schock² wird dies offenbar: 1957 ist es eine sowjetische Rakete, die den ersten künstlichen Satelliten, „Sputnik 1“, in die Erdumlaufbahn befördert und damit den vorläufigen Fortschrittssieg der Großmacht Sowjetunion gegen die Großmacht USA davon trägt. Schon sieben Jahre zuvor hatte der Intelligenzforscher und designierte APA-Präsident Joy Paul Guilford bei seinem Antrittsvortrag unter dem Titel „Creativity“ vor einem eklatanten Mangel an wissenschaftlicher Kreativität gewarnt. Mit dem Sputnik-Debakel erweisen sich seine Warnungen nun als allzu berechtigt. Weitere zwei Jahre nach „Sputnik 1“ vergleicht der promovierte Physiker und spätere NASA-Mitarbeiter Nicholas E. Golovin für einen Kreativitätsforschungskongress der Universität Utah die schlichten Zahlen: Während in der UdSSR jährlich 80.000 graduierte Wissenschaftler und Ingenieure die Hochschulen und Universitäten verlassen, sind es in den USA jährlich nur 30.000 (Ulmann, 1968, S. 17). Die Erkenntnis wächst und wird zunehmend auch öffentlich debattiert, dass ohne eine so fundierte wie vielfältige Grundausbildung und die Öffnung für neue Lehrmethoden eine Hochleistungsforschung nicht existieren kann. So wird 1958 ein neues, milliardenstarkes Bildungsprogramm aufgelegt, das den bezeichnenden Titel „National Defense Education Act (NDEA)“ trägt. Im Unterschied zu seinem Vorläufer stützt es sich auf eine breitere Basis, umfasst weitere Forschungsgegenstände, vielfältige Disziplinen und unterschiedliche Bildungsorganisationen, die mit staatlichen Mitteln wie etwa zinsgünstigen Krediten unterstützt werden. Mit dem Programm ändert sich auch die Stimmung unter den Forschern und Hochschullehrern, wie Thelin beschreibt:

The National Defense Education Act injected unprecedented new resources into advanced scientific research. Furthermore, it included

¹ Zur wissenschaftlichen Definition, Untersuchung und Operationalisierung von Kreativität und Interdisziplinarität folgen Vertiefungen in Kapitel 4.

² Auch wenn die Subventionspolitik fraglos nicht der einzige Grund für das in der Metapher vom Sputnik-Schock beschriebene nationenweite Bildungs- und Forschungsdefizit war, da soziale Hintergründe, wie die an vielen Universitäten bis weit in die 1950er Jahre praktizierte Rassendiskriminierung, die einen chancengleichen Hochschulzugang verhinderte, ebenfalls eine Rolle spielten.

provisions for training programs [z.B. Kreativitätstrainings und „problem solving courses“ an immer mehr Universitäten und Colleges; C.S.], including doctoral fellowships in such fields as Eastern European languages and other disciplines outside the usual boundaries of the natural and physical sciences. The good news for universities was that opportunities to apply for a broad range of research and development grants expanded throughout the 1960s. To enhance the deal, academic scientists commanded respect and even deference for their expertise that might somehow help the United States surpass scholars in the Soviet Union and other Eastern bloc Communist countries. (a.a.O., S. 280)

2.1.3.4 APA-Funktionärsschaft und letzte Lebensjahre

Nicht alleine Stimmung und Unterstützung der amerikanischen Hochschullehrer und Forschungsinstitute verbessern sich mit dem Ende der Fünfziger Jahre merklich. Auch der Organisationsgrad der US-Psychologie nimmt weiter zu. Dies zeigt sich deutlich bei der immer neue „Divisions“ (interne Interessengruppen) bildenden APA. Seit ihrer Gründung 1892 und den 1917 und 1937 durch Kontroversen um die Entwicklung psychologischer und medizinischer Testverfahren ausgelösten, letzten wesentlichen Abspaltungsversuchen von Organisationen mit wissenschaftlichen und praktischen Interessen hat sie einen regelrechten Mitgliederboom erfahren. Dazu trägt auch die 1945 schließlich vollzogene Fusionierung mit der American Association of Applied Psychology (AAAP) bei. Nach wie vor verfolgt die schon bald weltgrößte Psychologenvereinigung die gleichen Ziele: die Entwicklung der Psychologie „als Wissenschaft, als Beruf und als Mittel zur Steigerung der Wohlfahrt“ (APA, 1992, zitiert von Bringmann/De Pace in: Lück & Miller 1999, S. 235). Um- und durchgesetzt werden sie mittels Fachkongressen und Jahresversammlungen, durch Publikation von Zeitschriften und Nachschlagewerken, durch Werbung und Fachöffentlichkeitsarbeit und durch „Arbeit an verbesserten Standards psychologischer Ausbildung und Dienstleistungen“ (ebenda).

Vor diesem Hintergrund ist zu werten, dass 1956 Kelly die einjährige Präsidentschaft der hoch angesehenen, seit 1917 bestehenden „Clinical Division“ der APA übertragen wird¹: es ist ein deutliches Zeichen für die Wertschätzung seiner klinischen Arbeit. Auf dieser Position, die vor ihm schon psychologische Vordenker wie Carl Rogers (1942 – 1945) oder der Intelligenzforscher und Anna Freud-Schüler David Wechsler (1948 – 1949) eingenommen haben, vertritt Kelly die zum damaligen Zeitpunkt wichtigste psychologische Profession der u.s.-amerikanischen Psychologie (Madsen, 1988, S. 335).

1965 wechselt er schließlich an die gerade 17 Jahre junge, aber bereits renommierte, in privater Trägerschaft befindliche Brandeis University in Massachusetts², an der zu dieser Zeit auch Abraham Maslow (ab 1968 APA-Präsident) lehrt und forscht. Der Ruf ist verbunden mit der Aufgabe, den angesehenen „Riklis Chair of Behavioral Science“, den Lehrstuhl für Theoretische Psychologie, einzunehmen³. Dafür bleiben ihm kaum zwei Jahre, dann stirbt George A. Kelly im März 1967 kurz vor seinem 62. Geburtstag.

Auffällig für die letzte Periode seines Lebens, jene 22 Jahre seit dem Ende von Krieg und Militärdienst, die (zumindest organisatorisch) seine stabilsten werden sollten, sind das hohe Maß an Produktivität und die Vielfalt der Aktivitäten, die Kelly leistet. Neben seinen universitären Aufgaben als ordentlicher Professor und seinen verbandspolitischen Tätigkeiten entwickelt er eine enorme Schaffenskraft: 91 von insgesamt 127 Arbeiten aus Psychologie, Mathematik, Ingenieurwesen und vielen anderen Bereichen⁴ verfasst er bis zu seinem frühen Tod, darunter die Endfassung seines Hauptwerks, „Die Psychologie der persönlichen Konstrukte“. Von ihr soll im nächsten Abschnitt die Rede sein.

¹ Zu Kellys Tätigkeit in der „Consulting Division“ gibt es in den vorgefundenen Quellen hingegen abweichende Angaben, die auch nicht via APA-Archiv und dessen Darstellung wechselnder „Divisions“-Zuordnungen und Bezeichnungen aufzuklären waren. Deshalb soll an dieser Stelle nur auf die Oikos-Bibliographie verwiesen werden, die eine „presidential address“ Kellys an diese Division für das Jahr 1955 verzeichnet; mindestens als wesentlicher Berater dieser Interessengruppe war er demnach tätig.

² - mittlerweile eine der führenden Forschungsuniversitäten der USA -

³ Auf Kelly wiederum folgt sein Schüler und Posthum-Herausgeber Brendan Maher.

⁴ Arbeiten in anderen Feldern und Disziplinen sind Gegenstand des Kapitels 4.4.1

2.1.4 Vita-Tabelle¹

2.2 Das Hauptwerk: PCP Vol. I und II – ein Überblick

1955 erscheint im New Yorker Verlag Norton erstmals Kellys zweibändige „The Psychology of Personal Constructs“², die sein Hauptwerk werden soll. 1991 kommt der bis heute aufgelegte Nachdruck bei Routledge (New York und London) gleichzeitig in den USA und Kanada heraus³. Tatsächlich aber geschieht die Grundlegung der 1.218 Seiten starken Originalfassung in den 1930ern. Bevor ihr Entstehen beschrieben wird, soll zunächst der fachgeschichtliche Hintergrund erhellt werden.

2.2.1 Hintergrund: Professionelle und soziale Situation der U.S.-Psychologie zur Zeit der PCP-Erstveröffentlichung

Im Verlauf jener Zeiten, in denen Kelly sein Hauptwerk entwirft, in Praxis erprobt, abändert, schließlich veröffentlicht und sich bis zu seinem Tod immer wieder darauf beruft, d.h. in den 1930er bis 1960er Jahren, wird die Psychologie der

¹ Gibt eine kurze Übersicht auf Kellys wichtigste Vita-Stationen und befindet sich in Anhang B.

² Nachfolgend abgekürzt als PCP Vol. I für den ersten und PCP Vol. II für den zweiten Band, wobei sich alle Seitenangaben beziehen auf die 1991 nachgedruckte Routledge-Ausgabe.

³ Die Routledge-Ausgabe ist tatsächlich ein Reprint, auch wenn der um 357 Seiten reduzierte Umfang irritieren mag: er erklärt sich aus dem anderen Satzspiegel und der veränderten Typographie.

USA, so die amerikanischen Psychologiehistoriker Duane P. und Sydney E. Schultz, von fünf großen Schulen¹ dominiert (Schultz & Schultz, 2004)².

Dies sind

- die Psychoanalyse, die sich spätestens mit der Emigrationswelle durch die Nazis verfolgter österreichischer und deutscher Psychoanalytiker in den USA auch personell merklich verstärkt - und die schließlich mit der Gründung des „American Institute of Psychoanalysis“ durch die in Berlin ausgebildete, 1932 emigrierte feministische und freudkritische Karen Horney ein erstes neoanalytisches Standbein bekommt
- der Neobehaviorismus mit den drei Hauptvertretern, Edward Chace Tolman (1937 APA-Präsident), Clark Leonard Hull (1936 APA-Präsident) und Burrhus Frederic Skinner. „These neobehaviorists agreed on several several points: The chore of psychology is the study of learning. Most behaviour, no matter how complex, can be accounted for by the laws of conditioning. Psychology must adopt the principle of operationalism.“ (a.a.O., S. 320)³
- die Gestaltpsychologie mit ihren berühmten europäischen Vordenkern Max Wertheimer, Kurt Koffka und Wolfgang Köhler, ebenfalls stark beeinflusst von der Emigrantenbewegung, namentlich von dem 1932

¹ Sie sprechen hier von „Schulen des psychologischen Denkens“ und sind damit sehr nahe an dem in Deutschland dominierenden Verständnis psychologischer Schulen; der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass die eigentliche „Schulen-Ära“ von vielen amerikanischen Psychologiehistorikern für die Zeit von 1890 bis 1935 definiert wird und neben Behaviorismus, Psychoanalyse und Gestaltpsychologie auch Strukturalismus und Funktionalismus umfasst. Es existieren also in der amerikanischen Wissenschaftsgeschichte der Psychologie mindestens zwei Gebrauchsweisen des „Schulen“-Begriffs (vgl. etwa Hilgard, 1987, S. 69 – 103).

² Auf eine ausführliche und vergleichende Darstellung der Theorien und Ziele der genannten Schulen wie ihrer Protagonisten wird hier bewusst verzichtet: sie müsste den Rahmen der Arbeit sprengen, ist in unzähligen Arbeiten längst geleistet worden, und entsprechende Kenntnis kann bei potentiellen Fachlesern vorausgesetzt werden. Ziel dieses Abschnitts ist hingegen, die fachgeschichtlichen, professionellen und sozialen Rahmenbedingungen zu skizzieren und so den Hintergrund zu erhellen, vor dem die Erstpublikation der PCP passierte.

³ Diese Phase geht dem „Soziobehaviorismus“ voraus, der lerntheoretische mit kognitiven Ansätzen verbindet und Anfang der 1960er von Rotter und Bandura begründet wird.

emigrierten Kurt Lewin⁴ und seiner Feldtheorie; sie wird von Schultz & Schultz als eine einflussreiche „Bewegung“ innerhalb der u.s.-amerikanischen Psychologie charakterisiert, die nachfolgende Arbeiten zu Wahrnehmung, Lernen, Denken, Persönlichkeit, Sozialpsychologie und Motivation angeregt, aber wegen ihres phänomenologischen Ansatzes in den USA letztlich nicht die Anerkennung erfahren hat wie die von ihr inspirierten Theorien anderer Schulen (a.a.O. S. 388)

- die Humanistische Psychologie mit den beiden APA-Präsidenten der Jahre 1947 und 1968, Carl Rogers und Abraham Maslow, die für wegweisende Konzepte wie jenes der Selbstaktualisierung und der Bedürfnishierarchie verantwortlich zeichnen – eine Schule, die mit dem „Journal of Humanistic Psychology“ (ab 1961) und der eigenen APA-Division (ab 1971) Zulauf und Zuspruch erfährt, doch schließlich, mit dem Aufgreifen und teilweisen Integrieren ihrer Ideen und Perspektive durch die besser etablierten Schulen (neuen Psychoanalytiker, Lerntheoretiker und nachfolgenden Kognitivisten) nach Ende der 1970er Jahre an Bedeutung verliert (a.a.O., S. 470/471)
- der (frühe) Kognitivismus, der sich in den USA 1960 mit der Gründung des „Center of Cognitive Studies“ als Ausgründung der Harvard University durch den Psycholinguisten George Miller und seinen einstigen Studienkollegen, den Sprachentwicklungsforscher Jerome Bruner, etablieren konnte; kennzeichnend für die frühe Bewegung ist ihr stark interdisziplinäres Potential, wie es sich insbesondere in der Untersuchung künstlicher Intelligenz und dem Gebrauch der Computermetapher zeigt - und mit dem man sich von der äußeren, behavioristisch-beobachtenden Sicht ab- und den inneren (Black Box-) Vorgängen zuwenden will. (a.a.O., S. 483 - 491)

⁴ - der für seine mathematisch und physikalisch basierten psychologischen Konzepte bekannt, in der US-Psychologie aber vor allem durch seine Forschungen zur Sozialpsychologie des Kindes geschätzt und schließlich mit einem eigenen Forschungszentrum zur Untersuchung gruppenspezifischer Prozesse am Massachusetts Institute of Technology belohnt wurde, das bis heute (mittlerweile aber an der University of Michigan) existiert (a.a.O., S. 384) -

Bedingungen, Themen und Entwicklungen der U.S.-Psychologie seit 1945

Da der Fokus dieses Kapitels auf dem Kontext des Entstehens der PCP liegt, heißt die nächste Frage: Wie gestaltete sich das fachliche Umfeld, in dem Kellys Hauptwerk erschien?

Um dies zu beantworten, werden Forschungsergebnisse von Albert R. Gilgen herangezogen.

Der Psychologiehistoriker und Emeritus der University of Northern Iowa verbindet in seiner Überblicksarbeit „American Psychology since World War II“ (1982) nationenweite Umfragestudien unter amerikanischen Psychologen unterschiedlicher Berufsgruppen zur Bewertung der wichtigsten Ereignisse, Einflüsse und Personen in der U.S.-Psychologie während der drei Jahrzehnte seit Kriegsende mit psychologiegeschichtlichen und sozialwissenschaftlichen Forschungen.

Seine zentralen Befunde zu äußeren und inneren Bedingungen des Fachs, zu organisatorischen und inhaltlichen Umbrüchen in Forschung und Anwendung und schließlich zu den Folgen der Psychologie in der und für die Gesellschaft werden nachfolgend zusammengefasst:

A) Zur generellen Entwicklung der U.S.-Psychologie nach 1945

- Vor dem Hintergrund der u.s.-amerikanischen militärischen und ökonomischen Weltmachtstellung nach dem Zweiten Weltkrieg und durch den Zustrom von Intellektuellen, Wissenschaftlern und Künstlern im Zuge der europäischen Emigrantenbewegung erreicht die psychologische Forschung und Entwicklung (insbesondere der renommierten Universitäten der USA) in der Nachkriegsphase eine Spitzenposition.
- Rapides Wachstum und zunehmende Vielfalt sind die Hauptmerkmale der U.S.-Nachkriegspsychologie.

B) Zur inneren Entwicklung der U.S.-Psychologie nach 1945

- Besonders schnell gedeihen unterschiedliche Felder der Angewandten Psychologie (z.B. Industrie- und Schulpsychologie) – eine Bewegung, die sich auch in der Machtverschiebung von den forschenden zu den angewandten Disziplinen innerhalb der APA widerspiegelt; besonders gilt dies für die Klinische Psychologie, in der eine Schwerpunktverschiebung von der Psychodiagnostik zur Psychotherapie passiert.
- Bedeutsame Entwicklungen innerhalb der forschenden Psychologie sind
 - ◆ die Erreichung einer Vormachtstellung durch den Skinnerschen Behaviorismus ab etwa den frühen 60er Jahren, die begleitet wird durch ein allmähliches Abebben des Einflusses von Clark Hull¹
 - ◆ die Rückkehr der kognitiven Perspektive unter neuen Vorzeichen während der 1960er bis 1970er Jahre, die später als „cognitive revolution“² in die Psychologiegeschichte eingehen wird
 - ◆ das allmähliche Entwickeln einer wenn nicht einheitlichen, dann doch gemeinschaftlichen entwicklungspsychologischen Richtung und entsprechenden Forschungsbewegung, die bis dahin durch unvereinbar scheinende Ansätze von Lerntheoretikern einerseits, Neofreudianern und Bindungsforschern (z.B. der

¹ Der Einfluss des Neobehavioristen Clark Hull (1884 – 1952) auf die amerikanische Psychologie war zwischen 1940 bis 1960 so stark, dass Gilgen eine eigene „Hullian Era“ beschreibt (a.a.O., S. 87 – 95). Dies führt er nicht nur auf Hulls inhaltliche Erweiterung der „naiven“ S-R-Psychologie zurück, sondern beschreibt dessen Forschungsmethodik auf Basis mathematisch-deduktiver Hypothesen-Bildung und experimenteller Testung als eine der wichtigsten Quellen der damaligen forschenden Psychologie. Hull war damit einer der führenden Repräsentanten der Mathematischen Psychologie, zu der die von ihm praktizierte „Mathematische Lerntheorie“ zählt (vgl. hierzu Coombs, Dawes, Tversky, 1975, S. 14). Der bis nach dem Tode Hulls anhaltende Boom entsprechend konzipierter Forschungsprojekte und Dissertationen führte schließlich zu einer Konzentration auf immer speziellere Detail-Studien, für die Gilgen (durchaus ironisch) einige beispielhafte Titel nennt: „ ... >>Reactive inhibition as a factor in maze learning: I. The work variable.<<; >>Acquisition of a simple spatial discrimination as a function of the amount of reinforcement<<; >>Studies in motivation and learning: II. Thirsty rats trained in a maze with food but no water, then run hungry<< ...“ (a.a.O., S. 92)

² - in Deutschland mit etwas Verzögerung erscheinend und „Kognitive Wende“ genannt -

Kinderanalytikerin Anna Freud, des Psychiaters John Bowlby) andererseits geprägt war

- ◆ das Wachstum der experimentellen Sozialpsychologie
- ◆ das beginnende Interesse an Umweltpsychologie und Verhaltens-Genetik
- Als besonders einflussreich für die inhaltliche Entwicklung der gesamten Disziplin erweisen sich
 - ◆ die Psychoanalyse der 1940er bis 1950er Jahre, die ihrerseits - da sie ein quasi geschlossenes System klinischer Theorie und Praxis bereithält - durch den klinischen Bedarf in Krieg- und Nachkriegszeit zunehmende Akzeptanz erfährt¹
 - ◆ Piagets Theorie der kognitiven Entwicklung (1960er - 1970er Jahre), mit der die Entwicklungspsychologie eine neue Basis erhält²
 - ◆ die humanistisch (existenzialistisch-) phänomenologische Bewegung (1960er - 1970er Jahre)
 - ◆ Fortschritte in psychiatrischer und medizinischer Forschung (1950er - 1970er Jahre)
 - ◆ Fortschritte in den Neurowissenschaften (ab den 1950er Jahren)
 - ◆ Weiterentwicklung der angewandten Statistik
 - ◆ und, wenn auch in geringerem Maße, Erkenntnisse der Verhaltensforschung am Tier.
- Konzeptionell ist für die gesamte Nachkriegsperiode³ eine kontinuierliche Fragmentisierung in Einzelfächer zu beobachten.

(a.a.O., S. 17/18)

¹ - doch selbst in ihrer Boomphase zwischen 1946 und 1955 gerade einmal drei Prozent der in den „Psychological Abstracts“ gelisteten Beiträge erreicht (a.a.O., S. 73) -

² und mit der sich neue Forschungsperspektiven in Gestalt von Langzeitstudien (ab den 1960ern) und neue Blickwinkel für die Betrachtung der Erwachsenenentwicklung („Lebenslangpsychologie“ ab den 1970ern) eröffnen (siehe auch Gilgen, a.a.O., S. 153).

³ - die Gilgen allerdings gedanklich bis in seine Gegenwart der frühen 1980er Jahre fortführt -

C) Zu den äußeren (sozialen, soziokulturellen, politischen, technischen) Einflüssen auf die Disziplin:

Besonders nachhaltige Effekte auf Organisation, Berufsbilder und Gegenstände des Fachs haben

- die Kriegs-Aktivitäten
 - ◆ Der Bedarf an psychologischen Diensten während des Zweiten Weltkriegs, insbesondere im Sektor der Klinischen Psychologie¹, führt nachfolgend zur personellen und organisatorischen Verbreiterung der Disziplin, die schließlich die wichtigste Position unter allen Anwendungsfächern einnimmt und in der Fachöffentlichkeit nicht selten als Konkurrenz, mindestens aber als Alternative zur medizinischen Psychiatrie wahrgenommen wird (a.a.O., S. 167 ff).
 - ◆ Kriegsbedingte Investitionen in damit verbundene technische Erfindungen (erste Computer, TV-Technik, Audiosysteme etc.) wirken ihrerseits zurück auf die Art der psychologischen Forschung (z.B. Befragungsmethodik, prognostische Statistik), die nun verstärkt mit solchen technischen Mitteln betrieben wird. Diese Investitionen werden im Zuge des Kalten Kriegs weiter verstärkt.
 - ◆ Die im Zweiten Weltkrieg verstärkten Bemühungen um interdisziplinäre Studien und Kooperationen öffnen die Psychologie für neue Theorien und Forschungsprozeduren. Gleiches gilt für den Koreakrieg (1950 – 53) – hier sind es vor allem Studien zur sensorischen Deprivation, die nach den Foltererfahrungen amerikanischer Soldaten als Opfer der sogenannten Gehirnwäsche chinesischer Provenienz umfassend betrieben werden.
 - ◆ Ein neues Forschungsfeld, entstanden in militärischen Forschungszentren der Flugpsychologie, etabliert sich: „human

¹ Von rund 1.500 Psychologen, die während des Krieges für das Militär arbeiteten, waren etwa die Hälfte 'wohl oder übel' („willy-nilly“) in klinischen Arbeitsfeldern wie Diagnostik, Beratung und Therapie, sowie in damit verbundenen Auswahlverfahren tätig (Watson, 1953, zitiert in Gilgen, a.a.O., S. 173).

engineering psychology“: eine Verbindung aus Ergonomie-, Verhaltens- und Kognitionsforschung, die sich mit dem menschlichen Gebrauch technischer Systeme befasst.

- ◆ Die experimentelle Sozialpsychologie erfährt - ebenfalls kriegsbedingt und dann auch nach der weltweiten „Krise“ - erhöhte Aufmerksamkeit, ebenso Forschungen zum Thema Vorurteile/Stereotype, Antisemitismus, Autoritarismus, Stress und Wahrnehmung.
- ◆ Anhaltend über die Krise hinaus werden auch die Forschungen zu standardisierten Testverfahren, deren Evaluation und Verbreitung fortgeführt.
- Das Bevölkerungswachstum: Zwischen 1945 und 1975 wächst die Bevölkerung der USA von 140 auf 220 Millionen Einwohner, was zu einem erhöhten Bedarf an Psychologen in unterschiedlichen Anwendungsfeldern und in der Forschung führt - und in Folge zu einer zunehmenden Diversifizierung theoretischer Perspektiven, Forschungsinteressen und angewandten Methoden.
- Die Ausweitung der höheren Schul- und Universitätsbildung und damit verbundene finanzielle Förderungen, etwa durch das National Institute of Mental Health, die allmählich die militärische Auftragsforschung ablösen, beeinflussen ebenfalls das Wachstum des Fachs. Als ein Indikator lassen sich die Dissertationszahlen heranziehen: zwischen den 1950er und 1970er Jahren wird eine Verfünfachung der abgeschlossenen Doktorarbeiten registriert.

(a.a.O., S. 18 - 32)

D) Zu den soziokulturelle Auswirkungen der Nachkriegspsychologie
Die stetig sich vergrößernde Disziplin zeitigt ihrerseits Folgen in der und für die Gesellschaft. Deutlich spürbar und z.T. auch sozialwissenschaftlich messbar sind die Konsequenzen folgender psychologisch-professioneller Aktivitäten und Bewegungen:

- Test-Konstruktion und Test-Administration: Die historisch bis in die 1870er Jahre zurückreichende und mit den Intelligenztests der Rekrutierungsoffensive des Ersten Weltkriegs fortgesetzte Testung größerer Populationen erfährt mit und nach dem Zweiten Weltkrieg erneuten Aufwind. Persönlichkeitsinventare und Leistungstests werden in Schulen, Arbeitsorganisationen, Militär, Kliniken und vielen anderen Institutionen routinemäßig angewandt.
- Neue psychologische Perspektiven verändern das Menschenbild, den Umgang mit Emotionalität wie auch die Frage nach deren Angemessenheit: Populäre Spuren hinterlassen v.a.D. Skinners Blickwinkel, der auf die Konsequenzen von Verhalten als Determinante des menschlichen Verhaltens fokussiert und, dem entgegengesetzt, Rogers' klientenzentrierte Perspektive, die Menschen - in einer bedrohungsfreien Umwelt - die Fähigkeit zur Aktualisierung ihres Potentials und damit zur (vom Therapeuten allenfalls begleiteten) Problemlösung zubilligt.¹
- Die Erforschung von Gruppenprozessen (ab Lewins ersten Kleingruppenstudien im Auftrag des Weltkrieg II-Militärs) und die nachfolgende Entwicklung von Gruppentherapien, die zunächst der zu geringen Anzahl von Psychotherapeuten geschuldet war, führt zu einem Boom der Gruppentherapieform - mit einer unüberschaubaren Zahl von Verfahren, die im Verlauf der 1960er Jahre zunehmend esoterisch und abnehmend wissenschaftlich valide werden.
- Das vermehrte Interesse an entwicklungspsychologischen Fragen² löst eine populäre Welle aus: Ratgeber zur Kindeserziehung erscheinen in

¹ Auch die Konzepte Freuds und seiner prominenten Nachfolger Jung, Adler, Erikson, Fromm und Horney hinterlassen solche populären Umformungen in der amerikanischen Gesellschaft, doch, so die Beurteilung Gilgens, sei ihre große Verbreitung begrenzt gewesen durch die Tatsache, dass sie keine amerikanischen Psychologen waren. (a.a.O., S. 33) Diese pauschale Aussage muss m.E. angesichts der großen Popularität der Psychoanalyse in intellektuellen Kreisen doch relativiert werden; C.S.

² - angefangen mit dem Begründer des amerikanischen Behaviorismus John Watson, der bereits 1928 das auf Konditionierungsprinzipien aufbauende Werk „Psychological Care of Infant and Child“ herausbrachte -

großer Zahl und Millionenauflagen. Die höchste Auflage erzielt ein Pädiater: Benjamin Spocks „The Pocket Book of Baby and Child Care“ (1946), das die Notwendigkeit einer toleranten Umwelt für die gesunde Entwicklung betont, wird über 24 Millionen Mal verkauft - und nachträglich für die Jugendrebellion der 60er Jahre verantwortlich gemacht. Wegen Spocks enormer Popularität bleibt die professionelle Einflußnahme auf den gesellschaftlichen Wandel in Sachen Kindeswahrnehmung und Kindeserziehung in den 1940er bis 1960er Jahren sehr viel mehr eine Angelegenheit der Medizin als eine der Psychologie. Die originär entwicklungspsychologische Forschung beeinflusst hingegen immer stärker den Umgang mit Kindern in der Schule. Dabei führt der Weg von Skinners Lerntheorien zu jenen des Schweizer Kognitivisten Jean Piaget.

- Konsum- und Werbepsychologie¹, zunächst Fachbereiche der Industriepsychologie, ab 1962 mit eigener Abteilung in der APA vertreten, untersuchen die Manipulation von Bedürfnissen und Wünschen etwa mit unbewusst wahrnehmbaren Filmsequenzen: ein Ansatz, dessen Erfolg letztlich unbewiesen bleibt. „Heimliche Verführer“² und – in Trivialisierung der Freudschen Psychoanalyse – „unbewusste sexuelle Wünsche“, übertragen auf Objekte aller Art, werden zu zentralen Konzepten der Werbepsychologie und verändern die Kampagnen.
- Psychologisch gewonnene Daten dienen immer häufiger als Grundlage für staatlich induzierte Sozialintervention. Dabei reicht die Liste von Anti-Drogen- oder Anti-Missbrauchs-Programmen über psychologisch gestützte Gerichtsgutachten zur Abschaffung der „Rassentrennung“ an Schulen bis zur systematischen Untersuchung des Zusammenhangs von TV-Konsum und Gewalt unter Kindern und Jugendlichen. (a.a.O., S. 32 – 36)

¹ - deren Anfänge mit Walter D. Scotts 1903 in Buchform erschienenen Artikelsammlung „The Theory of Advertising“ bereits auf die Jahrhundertwende datieren -

² Vance Packards Bestseller „The Hidden Persuaders“ erscheint 1957

2.2.2 Die Entstehung der „Psychology of Personal Constructs“

Die beiden Jahrzehnte, in denen George Kelly an seinem Hauptwerk arbeitet und die der Erstpublikation folgenden 12 Jahre bis zu seinem Tod, in denen er unzählige Vorträge und Lehrveranstaltungen auf ihrer Grundlage hält,- sie fallen, wie Gilgens fachgeschichtliche Analysen zeigen, in eine für die U.S.-Psychologie entscheidende Entwicklungs-Phase. Doch nicht etwa die Annahme, dass die Zeit reif sei für eine neue Psychologie, liefert den Startschuss. Zuallererst sind es praktische Gründe.

Bereits Mitte der 1930er Jahre nimmt Kelly die umfangreiche Arbeit in Angriff. Dabei hat er zunächst nur das Ziel, ein Handbuch zu erstellen, das seine Studierenden als Leitfaden für ihre Praktika in dem von Kelly geleiteten Klinischen Dienst verwenden können.¹

Doch bald führt der Weg des Autors von der Darlegung des „Wie“ klinischer Praxis zur Beantwortung des „Warum“. Dabei muss er feststellen, dass er nicht nur die ausgetretenen Pfade der zeitgenössischen Psychologie („the beaten paths of psychology“) verlassen hat, sondern darüber hinaus implizite Annahmen seine praktische Arbeit so sehr prägen, dass sie Außenstehenden ohne systematische Darstellung eben dieser philosophischen und theoretischen Basis unverständlich bleiben müssen. Aus dieser Erkenntnis entsteht ein neues Manuskript, das von den Hintergründen zu den Bestandteilen einer neuen Persönlichkeitstheorie führt, um anschließend deren praktische Auswirkungen für den Alltag des Klinischen Psychologen zu erörtern. (Kelly, 1991, S. XI)

Kapitel für Kapitel folgt Kelly nun der neuen Struktur, um dann jeden vervollständigten Rohentwurf jeweils Donnerstagabends öffentlich vorzutragen und mit dem Publikum zu diskutieren. Drei Jahre dauert es, bis auf diese Weise das erste komplette Skript zur PCP entstanden ist. Im Vorwort nennt er dieses

¹ Hierzu existieren unterschiedliche Angaben: bei Fransella (1995, S. 164) erscheint ein „Handbook of clinic practice“ als unveröffentlichtes Manuskript der Fort Hays University; in der Kelly-Bibliographie von Chiari (siehe Kapitel 4.4.1) fehlt dieses, findet sich aber ein in fünfter Ausgabe 1941 mindestens intern im Fort Hays Kansas State College erschienenenes „Handbook of psychological clinic procedure“. Übereinstimmend alle Bibliographen wie auch Kelly selbst benennen ein solches Handbuch für die Studierenden im „Klinischen Dienst“.

Procedere eine wöchentliche Tortur, die schmerzhaft anregend gewirkt habe: „That either the writer or the manuscript survived at all is entirely due to the psychological perceptiveness of colleagues who, somehow, always found a way to strike a gentle balance between pity and realism.“ (a.a.O., S. XII)

Die Zahl der „Korrekturleser“, die auf diese Weise mitgewirkt haben, schätzt er rückblickend auf rund 100. Namentlich genannt werden 18 Fachkollegen, die regelmäßig an den Donnerstagabenden teilnahmen und von denen der Autor behauptet, sie wüssten möglicherweise besser als er, wovon die Psychologie der persönlichen Konstrukte eigentlich handelt, - darunter sein späterer Posthum-Herausgeber Brendan Maher. (a.a.O., S. XIII)

Letzterer erinnert sich an Kellys Erstaunen, als er auf die zwölf handgemachten Kopien der letzten Korrekturversion, die er schließlich an verschiedene Verlage schickt, tatsächlich positive Reaktion erhält - er kann zwischen mehreren Vertragsangeboten wählen:

In George's career there was something of the triumph of the tortoise over the hare. For a long time few people outside professional clinical psychology knew of his work. He had published few articles, and was not a regular performer at conventions and conferences. I think that the response to George's book came as a surprise to some of his colleagues as well as to George himself. (Maher, in: Fransella, 1995, S. 12)

2.2.3 Philosophische und theoretische Basis

Im Vorwort des zweiten PCP-Bands reklamiert George A. Kelly für sich, „eine neue Theorie der Persönlichkeit“ geschaffen zu haben – eine Behauptung, die hinreichend nur im Rückblick überprüft werden kann.

Aus heutiger Sicht zeigt sich: Das Neue, Andere oder Innovative¹ liegt in erster Linie in der psychologisch-konstruktivistischen Betrachtung der Subjektivität und dem ganzheitlichen Blick auf Persönlichkeit, der sich der fachüblichen Separierung in Emotion, Motivation und Kognition entzieht. Und es offenbart sich

¹ - oder auch Revolutionäre, das spätere Rezipienten für Kellys Theorie reklamierten und das bekannte Kellyaner wie Fay Fransella wiederholt zu der Beurteilung führte, die PCP sei nicht bloß eine neue Persönlichkeitstheorie, sondern eine neue Psychologie an sich -

in der Umkehrung klassischer Rollen: „Kelly dürfte der Psychologe sein, der am entschiedensten versucht hat, das Individuum von seiner Subjektivität her zu verstehen. Er hat den üblichen psychologischen Ansatz umgekehrt... Der Psychologe ist der Lernende, der Klient der Lehrer.“ (Fisseni, 2003, S. 289) Besonders deutlich aber manifestiert es sich in der eigenen Terminologie, die Kelly entwirft und in beiden Bänden ausführlich definiert. Nicht zuletzt dieser eigenen Sprache¹ ist zuzuschreiben, dass sich die PCP bis in die Gegenwart allen Integrationsversuchen letztlich entzieht, dass, mit Fleck zu sprechen, keine Denkstilumwandlung, sondern nur eine Denkstilergänzung mit ihrer Verbreitung einhergeht und sie „inkommensurabel“ bleibt.

Wie aber kommt es zu diesen Perspektiven-, Rollen- und Bedeutungswechseln? Um dies zu verdeutlichen, soll im Folgenden der gedankliche Weg von Kellys Menschenbild zu Kellys theoretischer Grundlegung in seinen wesentlichen Schritten nachgezeichnet werden.

Die Ausgangsmetapher: Der Mensch als Forscher

Eine metaphorische Umkehrung der Rollen zeigt sich bereits in der Vorstellung des „man as scientist“, auf der Kellys PCP gründet. Danach verhält sich der Mensch wie ein Forscher, der Hypothesen auf der Grundlage seiner bisherigen Erfahrungen bildet und diese anhand der eintretenden Ereignisse verifiziert oder auch falsifiziert.

Dieser Prozess dient dem Individuum dazu, seine Wahrnehmung der objektiven Realität permanent zu verbessern und zu aktualisieren. Das Bestreben, die Angemessenheit seines Realitätskonstrukts zu maximieren, bestimmt seine psychische Entwicklung. Die Richtung dieser Entwicklung hängt davon ab, wie diese Maximierung erreicht wird, d.h. von der Wahl alternativer Konstruktionen, die die Angemessenheit des persönlichen Realitätskonstrukts erhöhen. Die Entscheidung für solche Wege ergibt die individuelle Unterschiedlichkeit. (Catina & Schmitt in: Scheer & Catina, 1993, Bd. 1, S. 13).

Doch bedeutet dies nicht, „dass der Mensch nur theoretisiert oder nur ein Theoretiker ist ... der Prozeß des >>Konstruierens<< ist nicht immer

¹ - ebenso wie Kellys Philosophie und Menschenbild, von denen gleich noch die Rede sein wird -

offenkundig, verbal oder formal logisch. Kelly hat betont, dass dieser Prozeß immer auch von Emotionen begleitet ist.“ (ebenda)

Der neue Fokus: Konstrukte und Elemente

Was ist eigentlich ein Konstrukt im Kellyschen Sinn? Die Frage scheint auch heute noch berechtigt, denn kaum ein Bestandteil von Kellys Theorie hat so viele Missverständnisse provoziert wie dieser Begriff. Formal betrachtet ist ein Konstrukt zunächst einmal eine Unterscheidung. „Man unterscheidet die Ereignisse der Realität und gruppiert sie nach ihren Ähnlichkeiten; danach wird die Unterscheidung eine Abstraktion, die unabhängig von den Ereignissen wird, die sie veranlaßten. Mithilfe dieser Abstraktion wird die Wahrscheinlichkeit anderer ähnlicher Erscheinungen unter den zukünftigen Ereignissen vorausgesagt. Mit anderen Worten, ein Konstrukt ist primär eine Hypothese über die Existenz einer bestimmten Klasse von Dingen (die Kelly *Elemente*¹ nennt) ...“ (a.a.O., S. 14)

Durch die Zuordnung von Ähnlichkeiten und Gegensätzen wird der Erfahrungsschatz eines Menschen also konstruiert und strukturiert: „There is no such thing as a difference without a likeness being implied, and vice versa. Each construct is, therefore, dichotomous or bipolar in nature... „ (Vol. II, S. 4)

Allgemein ließe sich demnach formulieren: Ein Konstrukt im Kellyschen Sinn ist eine Art und Weise, Erfahrungen zu deuten, zu bewerten und einzuordnen. Ein Konstruktsystem, das sich aus der je individuellen Anordnung von Konstrukten ergibt, ist ein Gedankengebäude, auf dem die individuelle Erfahrung von Welt basiert, die es wiederum modifiziert.

Aus der strukturellen Sicht auf den Konstruktionsprozess leitet Kelly direkt - so folgerichtig wie apodiktisch - Interesse und Aufgabe des Psychologen ab: „The patterns of man's construction are called *constructs*; and, since each person sets up his own network of pathways leading into the future, the concern of the psychologist is the study of personal constructs.“ (ebenda)

¹ „The things or events which are abstracted by a person's use of a construct are called elements. In some systems they are called objects.“ (Vol. II, S. 5)

Philosophie und Menschenbild: Konstruktiver Alternativismus und Anti-Determinismus

„Kelly versucht, in seiner Theorie die Persönlichkeit in ihrer Ganzheit zu erfassen und die Gesetze zu erkennen, nach denen die persönlichen Konstrukte gebaut, angewandt und verändert werden.“ (Fisseni, 2003, S. 289)

Kellys Menschenbild ist ein anti-deterministisches (vgl. Vol. I, S. 14 – 16), das eine eigene philosophische Grundlage hat. Kelly nennt sie den „Konstruktiven Alternativismus“. Dieser bezieht sich auf die These, dass das Universum nur insofern erkannt werden kann, als es von Menschen interpretiert wird. Da aber die Realität selbst keine Bedeutung hervorbringt, gibt es keine absolute Wahrheit, sondern stets mehrere Interpretationen, die möglich sind und aus denen Menschen wählen können. Der Mensch kann damit (potentiell) lebenslang neue, alternative Sichtweisen entwickeln.

We assume that all of our present interpretations of the universe are subject to revision or replacement ... We take the stand that there are always some alternative constructions available to choose among in dealing with the world. No one needs to paint himself into a corner; no one needs to be completely hemmed in by circumstances; no one needs to be the victim of his biography. We call this philosophical position constructive alternativism. (Kelly, 1991, Vol.1, S. 11)

Die theoretische Grundlegung: Basispostulat und Korollarien

Aus einer grundlegenden Annahme (Basispostulat) und elf Folgesätzen (Korollarien) setzt sich die theoretische Grundlage der PCP zusammen - „... assumptive in nature... they lay the groundwork for most of what follows.“ (PCP, Vol. II, S. 4)¹:

a. *Fundamental Postulate*: A person's processes are psychologically channelized by the ways in which he anticipates events.

b. *Construction Corollary*: A person anticipates events by construing their replications.

¹ Auf das Zitieren einer deutschen Übersetzung wird hier bewusst verzichtet, da, wie bei so vielen Texten Kellys, keine einzige fehlerfreie, autorisierte deutsche Fassung gefunden werden konnte.

- c. *Individuality Corollary*: Persons differ from each other in their constructions of events.
- d. *Organization Corollary*: Each person characteristically evolves for his convenience in anticipating events, a construction system embracing ordinal relationships between constructs.
- e. *Dichotomy Corollary*: A persons's construction system is composed of a finite number of dichotomous constructs.
- f. *Choice Corollary*: A person chooses for himself that alternative in a dichotomized construct through which he anticipates the greater possibility for extension and definition of his system.
- g. *Range Corollary*: A construct is convenient for the anticipation of a finite range of events only.
- h. *Experience Corollary*: A persons's construction system varies as he successively construes the replication of events.
- i. *Modulation Corollary*: The variation in a persons's construction system is limited by the permeability of the constructs within whose ranges of convenience the variants lie.
- j. *Fragmentation Corollary*: A person may successively employ a variety of construction subsystems which are inferentially incompatible with each other.
- k. *Commonality Corollary*: To the extent that one person employs a construction of experience which is similiar to that employed by another, his psychological processes are similar to those of the other person.
- l. *Sociality Corollary*: To the extent that one person construes the construction processes of another he may play a role in a social process involving the other person.

(Kelly, ebenda)

Fragt man sich nach Kellys Vorstellung von Persönlichkeit, so ließe sich vereinfachend zusammenfassen: Der Mensch ist, was er konstruiert. Und er wird, wie er konstruiert. Und vice versa.

Ana Catina und Gustel M. Schmitt (1993, S. 16 – 20) haben Kellys Theorie in Hinblick auf vier Merkmale untersucht und zusammengefasst¹:

- I) wie Persönlichkeit entsteht: beschrieben im Konstruktions-Satz (b), Bereichs-Satz (g) und Individualitäts-Satz (c)
- J) wie ihre Struktur beschaffen ist: beschrieben im Organisations-Satz (d)
- K) wie sich Persönlichkeit entwickelt und verändert: beschrieben im Erfahrungssatz (h), Modulations-Satz (i), Dichotomie-Satz (e), Wahl-Satz (f) und Fragmentierungs-Satz (j)
- L) welche Gestalt und Funktionen soziale Beziehungen haben: beschrieben im Ähnlichkeits-Satz (k) und Sozialitäts-Satz (l).

Demnach

- ist die erste Bedingung einer psychologischen Existenz (Persönlichkeit), Konstrukte zu bilden, die potentiell wiederkehren, um sich damit der Realität anzunähern
- werden für jeden Lebensbereich ganz spezifische Konstruktsysteme erzeugt, so dass jedes Konstrukt bzw. Konstruktsystem nur bestimmte Ereignisse in bestimmten Bereichen erfassen und voraussagen kann
- unterscheiden sich Personen hinsichtlich ihrer Konstruktsysteme
- hängt das Begreifen und Interpretieren der Realität von den strukturellen Verbindungen der Konstrukte untereinander ab, die hierarchisch nach Wichtigkeit, Allgemeingültigkeit und Bedeutsamkeit für das Individuum gegliedert sind
- unterscheidet man Konstrukte, die wichtig für die Kontinuität der Persönlichkeit sind und ein zentrale, übergeordnete Position haben, von denjenigen, die der konkreten Handlungsregulierung dienen und eine mehr periphere Position einnehmen
- entwickelt sich die Person als Konstruktionsprozess ständig entsprechend den Rückmeldungen, die sie für ihre Antizipationen der Realität erhält, wobei Validierungen (Bestätigungen) von Hypothesen stabilisierend wirken, während Invalidierungen (Nicht-Bestätigungen) verändernd wirken

¹ Ihre ausführliche Analyse wird nachfolgend in den Kernbestandteilen dargestellt.

- setzt nach einer Invalidierung ein Prozess ein, der den Angemessenheitsbereich existierender Konstrukte erweitert oder neue Strukturen initiiert
- weist der normale Ablauf psychischer Prozesse die Gestalt von „Konstruktionskreisläufen“ auf, wobei der erste (C-P-C/circumspection-peemption-control-Cycle) die Handlungsentscheidungen betrifft, während der zweite (Creativity Cycle) die Entwicklung von neuen Konstruktionen, manchmal als Folge eine Invalidierung, beschreibt
- hängt die Veränderbarkeit des Konstruktsystems von der „Permeabilität“ der Konstrukte ab, d.h. vom Vermögen der Konstrukte, neue Ergebnisse oder Erfahrungen einzuordnen und in dieser Weise ihren Angemessenheitsbereich zu vergrößern
- können aufgrund der Undurchlässigkeit mancher Konstrukte neue Erfahrungen nicht in das System integriert werden
- ist das Individuum bei der Anwendung seiner Konstrukte gezwungen, sich für einen der beiden Konstruktpole zu entscheiden: zumeist jenen, der permeabler ist und mehr neue Ereignisse innerhalb seines Angemessenheitsbereichs gelten lassen kann
- äußert sich das Entwicklungspotential eines Konstruktsystems auch in zunehmender Differenzierung des Systems, wobei relativ unabhängige Subsysteme gebildet werden
- enthält jedes Konstruktsystem Merkmale, welche mit anderen Menschen geteilt werden, und solche, die ganz persönlich sind
- wird eine angemessene soziale Rolle immer dann übernommen, wenn man die Konstruktionen der Partner richtig entschlüsselt
- impliziert so verstandene „Sozialität“ aber nicht, identische Konstruktionen anzustreben, sondern bedeutet vielmehr die Bereitschaft, die Konstruktionsweise eines Partners auf das eigene Konstruktsystem zu beziehen, um sich in die fremde Perspektive hinein versetzen zu können.

2.2.4 Diagnostische und therapeutische Praxis: ein neuer Blickwinkel und drei neue Verfahren

Die Anwendungsorientiertheit im Dienste der klinischen Praxis ist von Anfang an Kellys erstes Ziel. Er zielt auf den Nutzen¹, den seine Theorie haben soll, sobald sie – aus praktischer Erfahrung entstanden und in Praxis erprobt – größere Verbreitung finden und dergestalt wieder in die Praxis zurückkehren wird.

2.2.4.1 „Störende Konstrukte“ statt „Verhaltensstörungen“

Mit der Erfindung der Konstruktpsychologie ist der Mensch nicht länger Gefangener seiner äußeren oder inneren Bedingungen. Therapie ist demnach nicht als Korrektur von bereits nosologisch definierten, störenden oder (selbst-)schädlichen Verhaltens- und Wahrnehmungsweisen zu betrachten, sondern als Umgang mit Störungen, die unangemessenen Konstrukten und Konstruktionsweisen entspringen. „Konstrukte, die den Klienten >>stören<<, sind umzuwandeln in eine >>angemessene<< Form.“ (Fisseni, 2003, S. 286)

From the standpoint of the psychology of personal constructs we may define a disorder as any construction which is used repeatedly in spite of consistent invalidation ... We may say, simply, that the goal of psychotherapy is to alleviate complaints – complaints of a person of himself and others and complaints of others about him. (Kelly, 1955, ebenda zitiert)²

Besondere Bedeutung kommt dabei den sogenannten „Übergangsstörungen“ („Disorders of Transition“) zu, die immer dann auftreten, wenn sich ein Konstruktsystem in einem Zustand der Veränderung befindet (da es sich als inadäquat erwiesen hat oder dabei ist, sich als inadäquat zu erweisen), und diese Veränderung beispielsweise als bedrohlich erlebt wird. Es

¹ Zu seiner Zielsetzung und pragmatischen Fokussierung siehe auch PCP, Vol. II, S. 3. Und zum potentiellen Vergehen einer Theorie, die durch eine bessere ersetzt wird, siehe PCP, Vol. I, S. 16 – 31.

² Hier zeigt sich eine jener wesentlichen „Bedeutungsverschiebungen von Begriffen“, die laut Ludwik Fleck so gravierend sein können, dass die Verständigung zwischen Mitgliedern verschiedener, auch historisch auseinander hervorgegangener Kollektive nicht mehr möglich ist.

sind hauptsächlich Störungen, die mit Angst, Furcht, Bedrohung, Schuld, Aggression und Feindseligkeit verbunden sind. Alle werden im Hinblick auf die Veränderungsprozesse des Konstruktsystems, insbesondere dessen Ausdehnung („dilation“) oder Verengung („constriction“) definiert.

So betrachtet ist

- Angst „... das Gewährwerden, daß Ereignisse, mit denen man konfrontiert ist, in der Hauptsache außerhalb des Angemessenheitsbereichs seines Konstruktsystems liegen.“
- Furcht „... das Gewährwerden einer bevorstehenden, nebensächlichen Veränderung in den eigenen Kern-Strukturen.“
- Bedrohung „... das Gewährwerden einer bevorstehenden umfassenden Veränderung in den eigenen Kern-Strukturen.“
- Schuld „...das Gewährwerden des Sich-Entfernens des Selbst von der eigenen Kern-Rollen-Struktur.“
- Aggression „...die aktive Weiterentwicklung des eigenen Wahrnehmungsfeldes.“
- Feindseligkeit „...die fortgesetzte Anstrengung, stichhaltige Beweise zugunsten eines Typs der sozialen Vorhersage zu erzwingen, obwohl diese schon als Fehlschlag erkannt wurde.“

(Bannister & Fransella, 1981, S. 193)

Um dem Klienten zu helfen, einen Weg zu finden, der von den störenden Konstruktionen weg und hin zu angemessenen Konstruktionen führt, hat Kelly mehrere Verfahren entwickelt, von denen drei als basale bezeichnet werden können.

Dabei stand und steht bis heute der Role Construct Repertory Test¹, der erdacht wurde, um den Zugang zum Konstruktsystem der Klienten zu systematisieren, im Fokus des fachlichen Interesses. So bemerkt Manfred Sader im Vorwort zur deutschsprachigen Ausgabe, die lediglich die ersten drei Kapitel des ersten PCP-Bandes umfasst: „Unter *methodischen* Gesichtspunkten fällt auf, daß bei den

¹ - auch Repertory Test oder Rep Test genannt und gelegentlich mit dem Repertory Grid-Verfahren gleichgesetzt, das aber ursprünglich die Erfassung der Gitterstruktur meint (vgl. Fromm, 1995, S. 31) -

meisten empirischen Arbeiten [in der Nachfolge von Kellys Werk] der „Reptest“ (*Repertory Test*) verwendet worden ist. Demgegenüber sind ... die von Kelly selbst vorgeschlagenen alternativen Ansätze „Selbstcharakterisation“ und „Fixed-Role-Therapy“ hoffnungslos ins Hintertreffen geraten ...“ (Sader, in: Kelly, 1986, S. 8)

2.2.4.2 Role Construct Repertory Test (Erfassung des persönlichen Konstruktsystems)

Der Repertory Test „... soll dem Psychologen diagnostische Hilfe leisten, wenn er eine Therapie plant, der Test soll es ihm ermöglichen, das Wege-Netz eines Klienten abzustecken, und Hypothesen zu der Frage zu bilden, wie sich der Klient ändern – auf welche neuen Wege er verwiesen werden könnte.“ (Fisseni, 2003, S. 283)

Durchführung der Befragung und Matrizengestalt der Daten

Das Grundprinzip ist recht einfach. Zunächst wird eine Liste von Begriffen angefertigt, die man als Schlüsselbegriffe des jeweiligen Themengebiets bezeichnen kann. Bei diesen Elementen kann es sich um Personen, Dinge, Ereignisse u.v.a. handeln.

Diese Elemente werden entweder vom Psychologen bzw. der befragenden Person vorgegeben oder in Vorabinterviews gemeinsam mit den Klienten ermittelt. In der ursprünglichen Form („Full Context Form“) wird ein Set aus 24 Standard-Elementen angeboten (auf Karten oder als Liste): Von '1. ein Lehrer, den Sie mochten' ... bis '24. Die interessanteste Person, die Sie kennen' (vgl. Kelly, 1991, Vol. 1, S. 152 – 154) Der nächste Schritt besteht darin, jeweils drei (bei Klienten, die damit überfordert sein könnten, auch zwei) Elemente miteinander zu vergleichen. Die (mehrheitlich angewandten) Triadenvergleiche werden dargeboten und mit der Frage verbunden, was zwei der vorliegenden Elemente gemeinsam haben, das sie wesentlich vom dritten unterscheidet: „In what important way are two of them alike but different from the third.“ (a.a.O.; S. 154) Die genannte ähnliche Eigenschaft wird als „Konstruktpol“ registriert. Dann

wird nach der unterscheidenden Eigenschaft des dritten Elements gefragt und diese als „Kontrastpol“ vermerkt. Damit ist das erste Konstruktpaar gefunden, ihm folgt auf die gleiche Weise mit neuen Elementen das nächste usw. In der elaborierten Grid-(Gitter-)Form werden nach und nach alle Konstrukte auf alle Elemente angewendet und eingeordnet, d.h. in ein gitterförmiges Protokollformular eingetragen, kurz: „Rollenträger und ihre Charakteristika werden zusammen in einem Raster (Grid) dargestellt ...“ (Fisseni, 2003, S. 285).¹ Der Repertory Test ist damit kein Test im eigentlichen Sinn, sondern eine Methode, Personen ihre impliziten, handlungsleitenden Theorien in ihren je eigenen Terminologien beschreiben zu lassen.

Fromm (1995, S. 32) bemerkt zu Kellys Namensgebung:

Als >>Test<< ... war das Verfahren von Beginn an irreführend bezeichnet ... weil es nicht die Ausprägung eines abgrenzbaren Persönlichkeitsmerkmals erfassen sollte. Und das Verfahren sollte auch nicht die Beurteilung der individuellen Äußerungen der Befragten im Hinblick auf eine Norm ermöglichen. In seiner ursprünglichen Form war der Role Construct Repertory Test vielmehr ein strukturiertes Interview, in dem die Befragten Auskunft über die subjektive Bedeutung wichtiger Personen in ihrem aktuellen und bisherigen Leben geben sollten.

Mathematisch betrachtet ist das Ergebnis des Befragungsrituals, das eigenständig beschriebene Unterschiede und Gemeinsamkeiten (Konstrukte) mit den vorher festgelegten Objekten (Elemente) in eine Abhängigkeitsbeziehung bringt, eine Matrize. Daher lässt sich damit rechnen und aufsummieren, sodass ggf. auch Konstruktbeziehungen von Gruppen dargestellt werden können.² Mit

¹ Mittlerweile fast vergessen: Kelly lieferte eine Anleitung zur klinischen Interpretation beider Formen, d.h. auch zu den nach Triadenmethode evozierten Rollenkonstrukten ohne Darstellung der Gitterbeziehungen, darauf weist Raiethel, der Auswertungsmöglichkeiten für Repertory Grids aus fast vier Jahrzehnten zusammengetragen hat, hin (1993, S. 41 – 79).

² In heutigen Softwares, die auch Selbsttests ermöglichen, sind Kombinationen mehrerer Auswertungsprozeduren möglich, z.B. von Clusteranalyse, Hauptkomponentenanalyse, Bi-Plot-Darstellungen, ESA- (Eigenstrukturanalyse) und Multi-ESA-Berechnungen.

dieser Eigenschaft des Verfahrens gelingt es Kelly, seine Erfindung an der Schnittstelle qualitativer und quantitativer Methoden zu platzieren.¹

Die Auswertungsmöglichkeiten und die Interpretation der Daten

Komplexer und weniger formalisiert als die Erfassungsprozedur sind die Analyse und die Interpretation der Daten. Für sie gibt Kelly zwei grundlegende Möglichkeiten an: die ermittelten Konstrukte und Element-Konstruktbeziehungen können einer formalen oder einer klinischen Analyse unterzogen werden, abhängig, so Kelly, von den Fähigkeiten des Kliniklers (1991, Vol. 1, S. 162 - 188).

Formal überprüfbare Eigenschaften sind etwa die Durchlässigkeit, die Anzahl oder das Überlappen von Konstrukten, das Auftreten widersprüchlicher Konstruktionen, mehrdeutiger Elemente, Ablehnung bestimmter Triadenvergleiche oder das gezeigte Sprachniveau („vocabulary level“).² Eine klinische Analyse hingegen baut auf einer entsprechenden Fragestellung auf, für die sie die formal überprüften Konstruktionseigenschaften verwendet. Die Interpretation der Daten ist dabei letztlich der Deutungshoheit des Therapeuten überlassen, doch folgt sie stets, wie auch die Therapie selbst, den Grundsätzen der PCP, wie Kelly mit zahlreichen Kasuistiken in beiden PCP-Bänden demonstriert.

2.2.4.3 Self characterization (Selbstbeschreibung des Klienten) und Fixed Role Therapy (Therapie mit vorgegebenen Rollen)

Bis zur Erstveröffentlichung 1955 hat Kelly sein therapeutisches Vorgehen weitgehend standardisiert (siehe PCP Vol. I, Kapitel 8). Er beginnt üblicherweise mit einer Selbstcharakterisierung, bei der er den Klienten bittet, sich selbst in

¹ Eine Pionierleistung, die als verantwortlich für die zahlreichen Renaissance in der Anwendung in unterschiedlichsten Disziplinen und für die ständigen Weiterentwicklungen computergestützter Auswertungsprozeduren bis in die Gegenwart gelten kann.

² Bei Fromm (a.a.O., S. 180) findet sich der Hinweis, dass mittels dieser insgesamt 24 Eigenschaftsraster die erhaltenen Repertory Grids auch inhaltsanalytisch ausgewertet werden können, dass Kellys dazu formulierte Vorschläge „allerdings im Gegensatz zu seinem Vorschlag eine quantitativen (faktorenanalytischen) Auswertung kaum beachtet worden“ sind.

dritter Person so zu beschreiben, wie es ein guter Freund täte, der mit ihm sympathisiert. In dieser schriftlichen Selbstbeschreibungsskizze, liegen die Konstrukte zwar in den seltensten Fällen dichotomisiert vor, dennoch sind sie einer inhaltlichen Analyse nach den o.g. Kriterien zugänglich. Aus der Analyse der Skizze entwickelt Kelly (bzw. der Therapeut) dann eine auf den ersten Blick sehr fremde Rolle (Role sketch/Charakterskizze) für den Klienten, die dieser versuchsweise für einen festgelegten Zeitraum in seinem Alltag spielen soll, ohne jedoch andere Personen von diesem Rollenspiel zu informieren. Versehen mit den Beschreibungen der Rollenskizze und einem, allerdings nur von ihm selbst zu denkenden, neuen Namen, kann der Klient Konstrukte erproben, die ihm sonst Angst machen, die er ablehnt oder gar nicht erst in Erwägung ziehen würde. Und er kann im Rahmen dieser explorativen Exposition erfahren, wie andere Menschen auf sein geändertes Verhalten reagieren. Die Erfahrungen werden nach Abschluss der Fixed Role-Phase als Ausgangspunkt und Material der nachfolgenden Therapiegespräche verwendet, ggf. werden neue Rollen erprobt, die Gesprächsgegenstände geändert und so nach und nach die „störenden“ Konstrukte durch „adäquate“ ersetzt. (Vol. I, Kap. 7+8)

2.2.5 Übersicht Inhalte PCP Vol. I und II¹

2.3 Einflüsse, Inspiratoren, Vorgänger

Wer oder was hat Kellys Theorie(er)findung beeinflusst? Welche Theoriegebäude anderer Wissenschaftler, Psychologen oder Philosophen beeindruckten ihn so sehr, dass er ihre Gedanken aufnahm, weiter entwickelte oder transzendierte? Kurz: Wer waren seine Inspiratoren? Zwei Persönlichkeiten tauchen wiederholt sowohl in Kellys Selbstbeschreibungen wie auch in den Kommentaren seiner Schüler und Biographen auf: der schwäbische Philosoph, berühmte Kantforscher und Pfarrerssohn Hans Vaihinger. Und der in Bukarest geborene und in Wien aufgewachsene Mediziner, Psychologe, Philosoph, mehrfache Emigrant und Psychodrama-Erfinder Jakob Levy Moreno.

¹ findet sich in Anhang B.

2.3.1 Hans Vaihingers „Philosophie des Als Ob“ und ihr Einfluss auf Kellys „Constructive Alternativism“

Toward the end of the last century a German philosopher, Hans Vaihinger began to develop a system of philosophy he called the >>philosophy of 'as if'<< ... In it he offered a system of thought in which God and reality might best be represented as paradigms. This was not to say that either God or reality was any less certain than anything else in the realm of man's awareness, but only that all matters confronting man might best be regarded in hypothetical ways. In some measure, I suppose, I am suggesting that Vaihinger's position has particular value for psychology. (Kelly, 1964, In: Maher, 1968, S. 149)

Kellys philosophische Prämisse, dass es immer eine alternative Konstruktion von Welt gibt, und seine Vorstellung, dass eben diese Betrachtung von Welt den Menschen psychologisch frei machen kann von Determinismen der Vergangenheit und der Umwelt, hat ihre Wurzeln in eben dieser – fast vergessenen¹ – Philosophie.

Zehn Auflagen erscheinen zwischen 1911 und 1938, dann verschwindet Vaihingers Philosophie des Als Ob „nach zunächst emphatischer Aufnahme ... aus dem Bewusstsein der Gegenwartsphilosophie“ (Smiljanič, 2008, S. 3), wofür neben historischen Gründen auch solche der schwierigen Rezeption dieses äußerst sperrigen, um „Vollständigkeitsanspruch“ (ebenda) ringenden Werks vermutet werden.

Bekannt wird der, einem konservativen evangelischen Pfarrhaus entstammende, Hans Vaihinger (1852 in Nehren bei Tübingen geboren, 1933 in Halle/Saale gestorben) zunächst als Kantforscher. Er verfasst einen umfangreichen

¹ Dass Vaihingers Philosophie des Als Ob bis heute nicht den Weg des (fach)öffentlichen Vergessens von „Wissen, das einmal gewusst wurde“ (Fleck) gegangen ist, verdankt sich vor allem der Tatsache, dass 2007 ein Reprint des über 800 Seiten starken Werks erschienen ist: in der Reihe „Edition Classic“ des Saarbrücker VDM Verlags Dr. Müller, die Werke erkenntnistheoretischer, -philosophischer und -wissenschaftlicher Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts in solchen Nachdrucken zugänglich macht.

zweibändigen Kommentar zu Kants „Kritik der reinen Vernunft“, gründet die Kant-Studien, die seit 1897 erscheinen und 1904 die Kant-Gesellschaft, die ebenfalls bis heute besteht. 1877 habilitiert er sich mit einer Arbeit über „Logische Untersuchungen. 1. Teil: Die Lehre von der wissenschaftlichen Fiktion“. (Raupp, 1997, Sp. 1018-1026)

Zwischen 1876 und 1878 entsteht die erst drei Jahrzehnte später erstmals veröffentlichte „Philosophie des Als Ob“, mit der Vaihinger einen eigenen philosophischen Standpunkt entwickelt, der heute als „Fiktionalismus“ bezeichnet wird: „Gedacht als fruchtbare Synthese von Idealismus und Positivismus stellt sich der Fiktionalismus die Aufgabe, die fiktive Tätigkeit der logischen Denkfunktion bzw. den Gebrauch der sog. Fiktionen als logischer Hilfsmittel zwecks eines effizienteren Umgangs mit den Problemen, mit welchen der Mensch in der Wirklichkeit konfrontiert wird, zu beschreiben.“ (Smiljanič, a.a.O., S. 1)

Raupp (a.a.O.) fasst zusammen:

Sie [die Philosophie des Als Ob] versteht sich als eine instrumentalistische Erkenntnistheorie und zugleich als eine lebenspraktisch orientierte Welt- und Lebensanschauung. Insofern stellt sie als >>kritischer Pragmatismus<< eine eigenständige deutsche Parallele zum angelsächsischen Pragmatismus dar. ... Dem Willen als Mittel zur Erlangung seiner Lebenszwecke unterstellt, besitzt das Denken als >>organische Funktion<< fiktionalen Charakter. Insofern sind alle Erkenntniskategorien, Begriffe und Ideale Fiktionen: Das menschliche >>Vorstellungsgebilde der Welt ist ein ungeheures Gewebe von Fiktionen voll logischer Widersprüche<<, d.h. von >>wissenschaftlichen Erdichtungen zu praktischen Zwecken<< bzw. von >>inadäquaten, subjektiven, bildlichen Vorstellungsweisen<<, deren >>Zusammentreffen mit der Wirklichkeit von vornherein ausgeschlossen ist<< (Vaihinger, 1911, S. 14 ff). Als Beispiel dafür gelten Begriffe (eigentliche >>Kunstgriffe<<) wie etwa Atom, Gott, Seele. Bei ihrer Anwendung werden sie so betrachtet, >>als ob<< sie wahr seien. Auch wenn sie der Wirklichkeit bewußt >>widersprechen<< (Semifiktionen) oder sogar

>>selbstwidersprechend<< sind (Vollfiktionen), so besitzen sie dennoch einen Wert: >>lebenspraktischen Zwecken<< zu dienen. Damit sind sie sowohl für den wissenschaftlichen wie auch für den praktischen, ästhetischen und religiösen Bereich unentbehrlich. Somit vermag das Denken auf dem >>Umwege der Fiktionen<<, also mittels >>legitimierter Irrtümer<<, das Gegebene zu beherrschen.

Die Nähe zum Konstruktivismus und seiner grundsätzlichen Option einer „eigenwilligen“ Realitätserfassung, wie er sich in Kellys philosophischer Basis widerspiegelt, ist damit ebenso spürbar wie jene zur „Man as scientist“-Konzeption, die das allgemein menschliche Erkennen und das wissenschaftliche Erkennen gemäß stetig weiter zu entwickelnder Erkenntnistheorie in Parallelen bringt.

Die „Annahmen unwirklicher Ursachen sind oft heuristisch wertvoll – Sie schaffen Ordnung und bereiten die Entdeckung wahrer Ursachen vor“, überschreibt Vaihinger sein Kapitel über „heuristische Fiktionen“ (1918, S. XXIII) Kelly formuliert in seinem Vortrag „The Language of Hypothesis: Man's Psychological Instrument“, den er 1964 vor der „American Society of Adlerian Psychology“ hält: „A hypothesis is not to be asserted as a fact, for if it is it immediately ceases to serve its purpose. It does not even need to be regarded as as an inference ...“ (Kelly, 1964, in Maher; 1968, S. 152). An diese Stelle wechselt er unmittelbar in die Perspektive des Nicht-Wissenschaftlers: „The point ... is that the hypothesis serves to make an unrealistic conclusion tenable, or tenable for a sufficient period of time for the person to pursue its implications as *if* it were true. The fact that it is regarded as a hypothesis, and as a hypothesis only, has great psychological importance in man, for it enables him to break through this moment of threat. It is, after all, only make-believe.“ (ebenda)

Dieser „bedrohliche Moment“ findet laut Kelly immer dann statt, wenn bisherige Konstruktionen eines Menschen nicht mehr ausreichen, die geänderte Welt bzw. den geänderten Blick auf sie zu erfassen („Yet almost everything new starts in some moment of confusion.“, a.a.O., S. 151). Es ist der Moment, in dem die Entscheidung fällt, ob ein Elaborieren oder ein Restrangieren passieren wird: ob

ein Mensch, Klient oder Wissenschaftler auf alte Konstrukte zurückfällt, indem er Wege findet, ihre Angemessenheit trotz sichtbarer (spürbarer) Beweise des Gegenteils zu behaupten, d.h. ihre Unangemessenheit zu leugnen, oder aber sich entscheidet, die neuen, ungewohnten Konstruktionen auszuprobieren. Hier hilft ihm – Mensch, Klient, Wissenschaftler¹ – die Annahme einer noch unüberprüften Realität, kurz: „so (zu) tun als ob“, um die Angst vor dem Neuen, Unerwarteten zu überwinden.

Doch nicht nur im Alltag ist es hilfreich, die „Sprache der Hypothese“² und unsere Konstruktionen von Welt so zu benutzen, als wären sie wahr und real, macht Kelly in seinem wegweisenden Vortrag deutlich: „As if“-Experimente können wirksam eingesetzt werden, wann immer (jene für Kellys Klinische Psychologie zentralen, die üblichen diagnostischen Zuschreibungen und Bezeichnungen ersetzenden) „Übergangsstörungen“ drohen oder bereits vorhanden sind.

Großen Einfluss hat die komplexe Als Ob-Philosophie des Vordenkers Vaihinger damit auch auf die Entwicklung der Fixed Role Therapy: sie liefert - in der Synthese des Konstruktiven Alternativismus - deren philosophische Basis. Inspiration zur konkreten Gestaltung des therapeutischen Settings und Procedere erhält Kelly hingegen aus ganz anderer Richtung: zum einen aus vielen Jahren persönlicher Erfahrung mit studentischer und universitärer Theaterarbeit, zum anderen vom Erfinder des Psychodramas, Jakob Levy Moreno. Von den Anregungen, die Kellys Arbeit durch ihn erfahren hat, soll im folgenden Abschnitt die Rede sein.

2.3.2 Jakob L. Morenos „Psychodrama und Soziometrie“ als Ideengeber für Kellys „Fixed Role Therapy“

¹ Selbst Politikern schlägt er dieses „as if“-Experimentieren hier vor: Man solle doch einmal so tun, als handelte es sich bei der Kalten Kriegs-Partei UDSSR um eine Demokratie; nicht etwa weil man dies glauben oder falsifizieren wolle, sondern um herauszufinden, wie sich die eigene Perspektive damit ändere: „All we ask is that we apply the criteria of democracy to what goes on in that society and examine the outcomes of such an honest inquiry on our own part.“ (a.a.O., S. 161)

² Kelly nennt sie eine „invitational“ language, im Unterschied zum „indicative mood“ üblicher, objektivierender Sprache, wie auch im Unterschied zu „conditional, subjunctive or imperative“-Formen (a.a.O., S. 149).

Jakob Levy Moreno (1892 – 1974) wird in Bukarest geboren und wächst seit seinem vierten Lebensjahr in Wien auf, wohin seine jüdische Familie vor Armut und antisemitischen Pogromen flieht. Er studiert Medizin, Psychologie und Philosophie, promoviert 1916 und ist während des Ersten Weltkriegs in einem Flüchtlingslager als Arzt tätig. Früh schon zeigt sich sein Drang, disziplinäre Grenzen zu überschreiten: Moreno verkehrt in den Dichter- und Schauspielerkreisen Wiens, schreibt Theaterstücke und Gedichte und gibt die expressionistische Zeitschrift „Daimon“ heraus, in der unter anderem Ernst Bloch publiziert. Er arbeitet mit Alfred Adler zusammen und entwickelt während seiner Tätigkeit als Arzt in der österreichischen Kleinstadt Bad Vöslau ein erstes gruppenpsychotherapeutisches Theaterkonzept, das der Öffentlichkeit jedoch zunächst verborgen bleibt. 1922 gründet er das Wiener „Stegreiftheater“. 1925 emigriert er in die USA, wo er sich fortan Jack Moreno nennt. Elf Jahre später eröffnet er das erste Psychodrama-Theater in der Nähe von New York, das er 1942 durch ein eigenes Psychodrama-Ausbildungsinstitut ergänzt. Psychodrama wendet er in den folgenden Jahren nicht nur in der von ihm gegründeten psychiatrischen Klinik an, sondern präsentiert und verbreitet die Technik zusammen mit seiner Ehefrau Zerka Toeman auch in Lateinamerika, Europa und dem damaligen Ostblock. (Urban, 2006, S. 90 – 93)

Moreno unterscheidet Psychodrama und Soziodrama als seine beiden wichtigsten Techniken. Das Psychodrama definiert er als „Wissenschaft ... die die >>Wahrheit<< mit Hilfe dramatischer Methoden erforscht. Es handelt von zwischenmenschlichen Beziehungen und persönlichen Welten.“ (Moreno, 1946, in: Moreno, 1989, S. 45) Zum zweiten verwendet er das Soziodrama:

... eine tiefgehende Handlungsmethode ... die sich mit den Beziehungen in Gruppen und mit kollektiven Ideologien beschäftigt. Das Verfahren bei der Entwicklung eines Soziodramas unterscheidet sich in vieler Hinsicht von dem ... psychodramatische(n) Verfahren. In einer psychodramatischen Sitzung ist die Aufmerksamkeit des Leiters und seines Stabes¹ auf den einzelnen und seine persönlichen Probleme

¹ - das sind therapeutische Helfer als so genannte Hilfs-Ichs, aber auch Zuhörer, die helfen oder absichtlich zum Problem werden können -

gerichtet. ... Der eigentliche Hauptdarsteller eines Soziodramas ist die Gruppe ... Sie besteht aus so vielen Personen, wie es menschliche Wesen gibt ... (und) ist auf der stillschweigenden Annahme gegründet, daß die Gruppe ... bereits durch die sozialen und kulturellen Rollen, die bis zu einem gewissen Grad alle Träger der Kultur teilen, strukturiert ist ... Der psychodramatische Ansatz handelt hauptsächlich von persönlichen Problemen und strebt eine persönliche Katharsis an; der soziodramatische Ansatz handelt von sozialen Problemen und strebt eine soziale Katharsis an.

Das Konzept, das diesem Ansatz zugrunde liegt, ist die Anerkennung der Tatsache, daß der Mensch ein Rollenspieler ist, daß jeder einzelne durch ein bestimmtes Repertoire an Rollen charakterisiert wird, die sein Verhalten beherrschen, und daß jede Kultur durch bestimmte Serien von Rollen charakterisiert ist, die sie ihren Mitgliedern mit unterschiedlichem Ausmaß an Erfolg auferlegt.“(a.a.O., S. 51/52)

In die Psychologiegeschichte geht Moreno zum einen mit seinen psychotherapeutischen Innovationen ein, die in gruppentherapeutischen und sozialpädagogischen Kontexten vielfache Anwendung, Nachahmer und Variationen finden. Weniger populär, aber keinesfalls weniger bedeutsam ist sein Beitrag zur Kleingruppenforschung als einem Kerngebiet der u.s.-amerikanischen Sozialpsychologie ab den 1930er Jahren. Hier gelingt es ihm, durch seine Technik der soziometrischen Befragung (auch „soziometrischer Test“ genannt) die Struktur einer Gruppe – ihr „emotionales Beziehungsgeflecht“ (Stangl, 2007, S.1) – sichtbar und in Form von Soziogrammen darstellbar zu machen.

In den darauf folgenden Jahrzehnten wird die Soziometrie zu einer differenzierten Forschungstechnik ausgebaut, der, wie Helmut Lück in seiner historischen Rückschau formuliert, „man den sozialpädagogischen Ursprung nicht mehr ansieht“ (Lück, 1991, S. 149). Gemessen bzw. erfragt werden gegenseitige Zuneigungen und Abneigungen von Gruppenmitgliedern und die soziale Selbstwahrnehmung in Gestalt der Vermutung einer Versuchsperson über

die Zu- und Abneigungen, die andere ihr gegenüber zu Protokoll gegeben haben. Das an die Befragungsprozedur anschließende Auswertungsschema ist vergleichsweise schlicht: „Die positiven und negativen Wahlen der Individuen werden in eine Grundtabelle, die sogenannte Soziomatrix übertragen. Durch die Summenbildung der in Reihen und Spalten eingetragenen Wahlen lassen sich leicht soziometrische Muster herausfinden. Die Tabellenform vermindert häufig die Übersichtlichkeit der Ergebnisse, ermöglicht jedoch eine weitreichende rechnerische Auswertung eines soziometrischen Tests.“ (Stangl, a.a.O.)

„Von Anfang an war Moreno an sozialen Beziehungen interessiert.“, schreibt sein Herausgeber Jonathan Fox als Begleitwort zu dem ursprünglich 1937 erschienenen Beitrag „Soziometrie“. „Er glaubte, daß die Struktur menschlicher Gruppen komplex und höchst dynamisch sei und daß man sie nur mit Hilfe einer pragmatischen, handfesten Untersuchungsmethode erkennen könne. Sein Ziel: ein Höchstmaß der Beteiligung jedes einzelnen Individuums.“ (Fox, S. 53, in: Moreno, 1989)

Pragmatismus und der Glaube, relativ einfach zu handhabende technische Hilfsmittel systematisch zur Erkenntnisgewinnung einsetzen zu können, verbinden den Mediziner und Schöngeist Moreno mit dem Mathematiker und Psychologen Kelly – und dessen Repertory Grid, bei aller strukturellen Unterschiedlichkeit, mit der Soziometrie. Doch besonders interessiert ist Kelly¹ an Morenos Technik der spontanen Improvisation. Dieses „stegreif theatre“ nutzt er für erste Versuche zu Improvisationen vorgegebener Rollen, die Einzelne vor Gruppen ausführen. Sie lassen sich als Vorläufer der späteren (in PCP Vol. I formulierten) Anweisungen zur Fixed Role Therapy betrachten.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Morenos interdisziplinäres Vorgehen und seine Publikationen, insbesondere aber seine Theaterarbeit mit „stegreif“, deutliche Spuren in Kellys Therapiekonzeptionen hinterlassen haben. Insofern ist er ein „Inspirator“, jedoch einer, dessen Ideen George A. Kelly eher in seinem eigenen Sinn gebraucht als synthetisiert.

¹ laut einer Vorlesungsnotiz aus dem Jahr 1948 (Stewart & Barry, 1991, zitiert in: Fransella, 1995, S. 96)

Der wesentliche Unterschied zwischen Morenos und Kellys Vorgehen ist dabei im individuumzentrierten Vorgehen Kellys zu sehen, das sich deutlich von Morenos gruppenbetonten Verfahren abhebt. Zwar betont auch Kelly mit seinem Sozialitäts-Korollarium die Bedeutung zwischenmenschlicher Interaktion, doch ist Kellys Zugang zu jenen interaktiven Wahrnehmungen in der Mehrzahl der dokumentierten Fälle ein grundlegend anderer: Das Individuum und seine Beziehungen zur Umwelt werden i.d.R. mit dem Repertory Grid ermittelt, der die Konstrukte über die Elemente (z.B. Mutter, Lehrer, Geschwister) in den Mittelpunkt stellt. Der einzige Interaktionspartner dieser Ermittlung ist der Therapeut. Anschließend wird die 'fixed role' als Option anderer und nicht selten gegenläufiger Handlungs- und Wahrnehmungsalternativen therapeutisch - wenn auch im „Feld“ der authentischen Umwelt - erprobt. Die Erfahrung dieser Erprobung wird dann wiederum in der Kommunikation mit dem Therapeuten analysiert und evaluiert, d.h. mit einem Menschen, der sich nach Kellys Vorgaben grundsätzlich als Partner seines Klienten auf der Suche nach adäquaten Konstruktionen zu verstehen hat.

Nutzen, Wert und Sinn von Kellys Art des therapeutischen Rollenspiels hat Bannister zusammengefasst:

I want to argue that fixed role therapy is worth a very detailed examination not simply because it is a useful tool in therapy but because it embodies within itself the moral argument of personal construct theory. This argument can be presented in the form of a question. Is it possible that your personality is an invention? Is it possible that laboriously through your life, step by step, you have been building a personality? Is it possible that you did not inherit your personality from your parents, that it is not fixed genetically or constitutionally or simply taught to you by your environment? The experience of playing an invented personality has these subterranean questions within it. ... If you reach the conclusion that what you are is to a significant extent your own invention, then this opens up the possibilities of reinvention and this is central to the personal theory argument about the possibilities of change - the possibilities of what Kelly refers to as elaboration. (Bannister, S. 37/38, in: Fransella, 2003)

2.4 Zusammenfassung der Befunde und offenen Fragen

Für die einzelnen Untersuchungsaspekte ergab die Recherche zu Kellys Leben und Werk folgende, zum Teil auffällige und für die nachfolgenden analytischen Teile wegweisenden Befunde und neuen Fragen:

Biographische, kulturelle und soziale Umstände:

- Aufgewachsen in einem religiös geprägten (presbyterianischen) Elternhaus, inmitten der dünn besiedelten Provinz von Kansas, erlebte Kelly eine Kindheit fast ohne Peers. Die Eltern übernahmen seine Grundschulausbildung in Eigenregie. Hochschulzeit (ohne Abschluss) und Studium waren von mehrfachen Wechseln und Brüchen und von finanziellen Einschränkungen geprägt, die Kelly schon früh durch Ausübung vielfältiger Tätigkeiten, insbesondere in der Erwachsenenbildung, auszugleichen versuchte.
- Die Folgen der Weltwirtschaftskrise und die „Dust Bowl“-Umweltkatastrophe des Mittelwestens bildeten den Rahmen, in dem Kelly – ausgestattet mit einem Bachelor in Physik und Mathematik, einem Masterabschluss in Soziologie und einem in Schottland im Rahmen eines Austauschstipendiums erworbenen Bachelor of Education - nach nur einjährigem Studium und Promotion in Psychologie seine „travelling clinic“ gründete. Ab 1935 wurde diese als Teil der psychosozialen Versorgung, insbesondere der weit verstreuten Schulen von Kansas, staatlich unterstützt und damit Kellys psychotherapeutische Arbeit erstmals offiziell anerkannt.
- Improvisation und Pragmatismus – die beiden Zentralthemen, die sich aus dieser Vita ableiten lassen – prägten auch seine Zeit beim Militär. Dort war er als nicht-examinierter Ingenieur an technischen Entwicklungen beteiligt, führte als Reservist und Flugpsychologe der U.S. Navy in Washington ab 1943 Flugtrainingsprogramme durch und unternahm auch kriegsrelevante Forschungen wie jene zur

„Kriegsmüdigkeit“ bei u.s.-amerikanischen und alliierten (britischen) Marinefliegern.

- Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wechselte Kelly endgültig in den Nordosten der USA, lehrte 20 Jahre als Professor und Leiter der Abteilung für Klinische Psychologie an der Ohio State University, entwickelte dort u.a. wegweisende Konzepte für die psychologische Grund- und Graduiertenausbildung, die in den Zeiten eines spät erkannten Hochschulbildungsnotstands der U.S.-Nachkriegsjahre dringend benötigt wurden. 1956 wurde er Präsident der Klinischen Abteilung der APA und 1965, zwei Jahre vor seinem frühen Tod, auf den renommierten „Riklis Chair of Behavioral Science“ der Brandeis-Forschungsuniversität berufen.

Kern der wissenschaftlichen Produktion (Hauptwerk):

- Kellys Hauptwerk aus dem Jahre 1955 entstand ursprünglich in den 1930ern Jahren. Gedacht war es als Handbuch für seine Studierenden, mit deren Unterstützung er „learning by doing“ die psychosoziale und psychotherapeutische Arbeitspraxis der „travelling clinic“ entwickelte: ein ebenso einzigartiges wie notwendiges Angebot in den bildungsfernen, psychosozial wie psychotherapeutisch unterversorgten Weiten von Kansas.
- Die PCP ist ein Werk, das im Geiste des damaligen u.s.-amerikanischen Pragmatismus entstand und gleichzeitig vom Humanismus Kellys zeugt, der immer wieder die Gleichwertigkeit von Therapeuten und Klienten betonte. Sie ist in dem Maße eine neue psychologische Theorie, wie sie jenen Bedeutungen, die Menschen anderen Menschen, Umständen, Situationen etc. zuschreiben, eine zentrale Bedeutung gibt. Damit überwindet sie die bis dato dominierenden Kontroversen um Anlage versus Umwelt sowie Lernen und Verstehen versus Psychodynamik in eigener Weise. Und sie beansprucht mehr zu sein als eine Persönlichkeitstheorie oder eine Theorie der Kognition, denn sie erhebt die Philosophie, auf der sie basiert, zur allgemeinen Theorie des menschlichen Seins und Handelns: Konstruktiver Alternativismus

bedeutet eine grundlegende Möglichkeit der Neu-Interpretation von Erleben und Verhalten und damit eine potentielle Freiheit von gängigen Determinismen psychologischer Theorie und darauf aufbauender Therapie.

- Der Repertory Grid, der selbst von Kelly-Kritikern und PCP-Unkundigen anerkannt, geschätzt und angewandt wird und derzeit (mit der fortschreitenden Perfektionierung und kostenlosen Verteilung entsprechender Software im Internet) seine dritte Renaissance erfährt, ist ebenfalls im Zeichen des Pragmatismus entstanden. Kelly benötigte ein schnelles und zuverlässiges Diagnostik-Instrument, mit dem er und seine Helfer in der travelling clinic die ständig wechselnde Klientenschaft untersuchen konnten. Die in diesem Zuge ebenfalls entwickelte fünfstufige Ratingskala nahm Osgoods berühmtes Semantisches Differential um rund zwei Jahrzehnte vorweg.

Vorgänger und Inspiratoren

- Insbesondere die Ideen und Werke zweier Persönlichkeiten lieferten wichtige Anregungen für Kellys Arbeit: Inspiration für Kellys Konzeption der Fixed Role Therapy kam von der komplexen „Philosophie des Als Ob“, die der (ebenfalls einem konservativen evangelischen Pfarrhaus entstammende) Philosoph Hans Vaihinger zwischen 1876 und 1878 entwickelt, aber erst drei Jahrzehnte später erstmals veröffentlicht hatte. Sie lieferte - in der Synthese des Konstruktiven Alternativismus - deren philosophische Basis.
- Inspirationen für die konkrete Gestaltung von therapeutischem Setting und Procedere erhielt Kelly hingegen zum einen aus vielen Jahren persönlicher Erfahrung mit studentischer und universitärer Theaterarbeit, zum anderen vom Erfinder des Psychodramas, Jakob Levy Moreno, der vor seiner Emigration in die USA in den 1920ern sein legendäres „Stegreif“-Theater in Wien erdacht und geleitet hatte.
- Morenos Erfindung der Soziometrie soll außerdem Kellys Entwicklung des Repertory Grid beeinflusst haben (so äußerte sich etwa Fransella). Doch

sind die Ähnlichkeiten der beiden Systeme zu gering und Kellys Vergangenheit als studierter Mathematiker in seinen Publikationen zu präsent, als dass dieser Einfluss mehr als eine Anregung zur Fortführung von Kellys individuellem psychometrischen Weg (in Gestalt des schon früh faktorenanalytisch ausgewerteten, matrizenhaften Kelly Grid) gewesen sein kann.

Mögliche Schlüsse ...

Welche Schlüsse lassen sich nun im Fleckschen Sinne ziehen, was lässt sich aussagen zu Kellys Verortung im Denkkollektiv und zu seiner Wirkung auf den Denkstil? Hier ergibt sich ein durchaus heterogenes Bild, wie die Zusammenfassung der Recherchebefunde zeigt:

- Die zweibändige, in der 1955er-Fassung über 1.200 Seiten starke PCP entstand im Teamwork öffentlicher Sitzungen. Dabei präsentierte Kelly Kapitel für Kapitel vor wechselnden Zuhörerschaften, ließ sich öffentlich kritisieren und anregen, um die jeweiligen Passagen nachfolgend zu überarbeiten.
- Solche Arbeitsweise erscheint auf den ersten Blick schwer vereinbar mit der Außenseiterposition, die Kelly bis heute zugeschrieben wird.¹ Andererseits nahm er mit der PCP und ihren theoretischen und therapeutischen Entwicklungen (Erfindungen) explizit eine Position außerhalb der damals dominierenden Strömungen der Psychologie ein.² Eine gewisse Nähe von Kellys theoretisch-deduktiver Grundlage lässt sich allenfalls zu der Hullschen, mathematisch entwickelten Experimentalpsychologie erkennen; doch gilt dies nur, wenn man außer acht lässt, dass Hull in erster Linie eine mathematisch basierte Lerntheorie vorschwebte.
- Mit der Vorstellung, dass menschliches Verhalten grundsätzlich ein antizipierendes sei, das Menschen in die Lage versetzte, durch

¹ Siehe auch Rom Harré im Kapitel 3.1. zur Kelly-Rezeption.

² Ausgenommen die Humanistische Psychologie mit ihrem Hauptvertreter Rogers, dem Kelly allerdings eine fehlende theoretische Herleitung vorwarf; der daraus entstandene Konflikt wird im Kapitel zu Kritik und Rezeption (3.1) kurz beleuchtet.

„Rekonstruktionen“ ihr Leben neu zu gestalten (vgl. Vol. II, S. 3/4), löste Kelly sich von populären Kausalitätsvorstellungen der Psychologie. Im Fleckschen Sinne widersetzte er sich mit diesem Anti-Determinismus dem dominanten Denkstil des ihn umgebenden Denkkollektivs.

- Als ein möglicher Grund für die „Inkommensurabilität“ (Kuhn) von Kellys dichtem und dabei folgerichtigen Theorie-System wurde dessen konsequente Verwendung einer eigenen Terminologie gefunden: sprachlich ein revolutionär-kreativer Akt entzieht sie sich der gedanklichen Integration und limitierte damit letztlich dessen Verbreitung. Auch Kellys Vorstellung, dass eine Theorie vergehen möge, wenn sie durch eine bessere ersetzt werden kann, mag (neben vielen denkbaren äußeren Gründen) ihrer Durchsetzung im Sinne einer Fleckschen Denkstilumwandlung im Wege gestanden haben.
- Doch Kellys Position war keine grundsätzlich randständige. Durchaus typisch für die damalige forschende und entwickelnde U.S.-Psychologie war Kellys Hinwendung zum anwendungsfokussierten Klinischen Fach, das (nicht zuletzt als Folge der praktischen Tätigkeiten von U.S.-Psychologen während des Ersten und vor allem während des Zweiten Weltkriegs) hohes Ansehen genoss und in den Nachkriegsjahren einen regelrechten Boom erlebte.
- Ebenso typisch für seine Forscher-Generation war Kellys geistiger Einsatz für das Militär, das seinerseits durch seine Auftragsforschungen auf das „Denkkollektiv“ der amerikanischen Psychologen während der Weltkriegsperiode zurück wirkte.

... und offene Fragen

Die Arbeitsbiographische Kontextualisierung brachte also nicht nur Antworten, sie warf auch neue Fragen auf, die durch eine Literaturrecherche alleine nicht beantwortet werden können: nach der Bedeutung von Religion und anderen Wertvorstellungen für Kellys Werk und nach der von „Peers“ außerhalb und innerhalb der „Science Community“. Fragwürdig im Wortsinne ist auch die

Wertschätzung wissenschaftlicher Autonomie und Autorität, die Kelly vornahm, und natürlich seine Perspektive gegenüber Militär und Soldatentum.

2.5 Quintessenz

Eine Prämisse dieser am Einzelfall entwickelten Explorationsstudie lautet: Psychologische Wissenschaftsforschung muss den Kontext einbeziehen, weil sie ihren Gegenstand sonst nicht verstehen und adäquat reflektieren kann. Denn mit jeder soziokulturellen Änderung des allgemeinen Umfelds¹ ändern sich die Lesarten und die Rezeption wissenschaftlicher Resultate, und mit jeder Epoche die Art, wie Ursachen und Effekte aufeinander bezogen werden.

Den theoretischen Ausgangspunkt hierfür lieferte das in Abschnitt 1.6 präsentierte Flecksche Modell, das auf der Vorstellung gründet, dass es „eine absolute Wirklichkeit so wenig (gibt) wie eine selbständige Realität von Subjekt oder Objekt der Erkenntnistätigkeit. Das Erkennen ist an soziale und kulturelle Voraussetzungen gebunden und wirkt seinerseits auf diese zurück.“

In einem ersten Schritt wurde Flecks Modell mit seinem Fokus auf Denkstile und deren Änderung innerhalb von Denkkollektiven ergänzt und das erste explorative Ziel benannt: eine „Arbeitsbiographische Kontextualisierung“ vorzunehmen, worunter jener Zusammenhang zu verstehen sei, der sich ergibt, wenn man zentrale biographische und „äußere“, kulturelle und soziale Umstände zu Lebzeiten eines Wissenschaftlers ebenso erfasst wie den Kern seiner wissenschaftlichen Produktion, deren fachliches und institutionelles Umfeld sowie mögliche Vorgänger oder „Inspiratoren“.

Die Betrachtung des so definierten Kontextes geschah in Gestalt einer interdisziplinären Literaturstudie. Dazu wurden Primärliteratur und Sekundärliteratur zu Kellys „Psychology of Personal Constructs“ (PCP) gesichtet, sowie fachgeschichtliche Literatur zur Entwicklung der u.s.-amerikanischen Psychologie zur Zeit der Entstehung, Weiterentwicklung und Publikation der PCP. Und es wurde darüber hinaus Material aus anderen Disziplinen – insbesondere der Sozialgeschichte, Wissenschaftsgeschichte und der Erkenntnistheorie –

¹ - wie mit jeder Denkstiländerung des Denkkollektivs -

herangezogen, um auf diese Weise die (inner-)psychologischen Befunde und deren Zustandekommen zu erhellen.

Die daraus sich ergebenden neuen Fragen werden, der Logik des hermeneutischen Vorgehens folgend, als handlungsleitende Fragen in die Primärtextanalyse in Kapitel 5 eingehen.

3 Publierte Kritik und kognitive Fehleranalyse

Scheitern. Wieder versuchen. Wieder scheitern. Besser scheitern.

Samuel Beckett, „Worstword ho“, 1983

Wie wurde Kellys Hauptwerk beim ersten Erscheinen 1955 aufgenommen, interpretiert und kritisiert? Wie hat sich die Rezeption bis heute verändert? Und wie lässt sich Kritik in Gestalt einer systematischen Fehleranalyse wissenschaftlich fundiert und objektiv betreiben? Dies soll in den nächsten beiden Abschnitten gezeigt werden.

3.1 Kritik und Rezeption von Kellys Hauptwerk bis heute

Als die PCP in ihrer 1200 Seiten umfassenden Erstausgabe 1955 erscheint, nennt Jerome Bruner sie „den größten Einzelbeitrag des letzten Jahrzehnts zur Persönlichkeitspsychologie“ (zitiert in: Groeben, Piontkowski, Sader, 1981, S. VIII).

Carl Rogers veröffentlicht seine Rezension 1956 im ersten Heft des APA-Journals „Contemporary Psychology“ - unter dem Titel „Intellectualized Psychotherapy“ (Rogers, 1956, S. 357 – 358). Der erste Satz lautet: „This is a man's life work.“ Und der letzte: „And, while any reader will find a great many

pages which seem to him of dubious value, that still leaves many pages, ample enough to constitute highly rewarding reading.“¹

Hauptsächlich kritisiert Rogers, der Kellys PCP eine neue Gedanken stimulierende Wirkung zugesteht und der darauf hinweist, dass anschließende Forschungsergebnisse (insbesondere solche damit befasster Doktoranden der OSU) abgewartet werden müssten, folgende Punkte:

- Kelly betrachtet Therapie als einen in erster Linie intellektuell funktionierenden Prozess und reflektiert diesen so ausführlich, dass kaum Raum bleibt für die emotionale Beziehung von Klient und Therapeut.
- Kellys therapeutischer Ansatz ist ein hochgradig eklektizistischer: „The therapist in appropriate situations manipulates the transference, prescribes activities, gives interpretations, uses >>non-directive reflecting<<, confrontation, the discussion of dreams, the playing back of previous recorded interviews, etc. What the effect will be of setting this enormous cookbook [„cookbook“ ist ein Ausdruck, der von Kelly selbst stammt und den dieser in seiner Zielbeschreibung zur PCP selbstironisch gebraucht; C.S.] of therapy before students who are preparing to undertake therapy is problematical. ... Kelly believes that his views on therapy are given unity by his initial theory, but such unity consists largely in the fact that anything done to the client affects his psychological constructs in some way.“ (ebenda)

¹ In einem feuilletonistischen Rahmen würde man eine solche Besprechung einen „verdeckten Verriss“ nennen, und ein neugieriger Journalist könnte mit relativ wenig Rechercheaufwand einen persönlichen Grund finden, der Rogers dazu bewogen haben mag: Im ersten PCP-Band (S. 29) steht im Unterkapitel „Individuality in theory design“ ein Abschnitt, der sich mit Hintergründen und Entstehung von Rogers' klientenzentrierter, ursprünglich „nondirektiv“ genannter Therapie befasst, und der so endet: „From his [Rogers'] more recent writings his position appears to be more deeply rooted in certain philosophical convictions regarding the nature of man, and society's proper relationship to him, than in a set of psychological postulates.“ Im hier gegebenen Rahmen soll zumindest darauf hingewiesen werden, dass derlei potentiell kränkende Formulierungen und die Replik darauf, platziert in einem der wichtigsten fachwissenschaftlichen Organe, die fachöffentliche Rezeption zwar nicht lenken, doch beeinflussen können – mindestens bei jenen APA-Mitgliedern und Lesern, denen diese Stelle in Kellys Hauptwerk, in der Rogers' Namen auftaucht, nicht bekannt war.

- Die Metapher [eigentlich ist es eine Analogie; C.S.] vom Menschen als Forscher wird in dem Moment unterlaufen, da Kelly einen erfahrenen Therapeuten konstruiert, der alleine die falschen Konstrukte des Klienten erkennt und die richtige korrigierende Rolle (fixed role) auferlegt.

Die weitere Rezeption zur Ersterscheinung schildern die Herausgeber der späteren deutschen Ausgabe von Bannisters und Fransellas „Inquiring Man“ („Der Mensch als Forscher“), als „ziemlich zurückhaltend“ und kommentieren:

Zwar bildete sich bald ein Arbeitskreis, der sich große Verdienste um die Verbreitung und praktische Anwendung des Ansatzes erwarb, aber in weiten Teilen der einschlägigen Literatur mußte sich Kelly mit den üblichen - >>vgl. auch Kelly 1955<< - Erwähnungen [begnügen] ... In der frühen Rezeption und auch in vielen neueren Arbeiten wird dabei zumeist übersehen, daß Kelly selbst seinen Ansatz keineswegs als eine neue Persönlichkeitspsychologie angesehen hat, sondern als eine wesentlich allgemeinere, übergreifendere Strukturierung in der Psychologie ... Kellys Ansatz von 1955 nimmt wesentliche Aspekte der kognitiven Wende der 70er Jahre vorweg. (Groeben, Piontkowski, Sader, 1981, S. VIII/IX)

Die deutsche Übersetzung: Drei von 22 Kapiteln

1986, zum Erscheinen jener ersten deutschen Übersetzung der drei Einführungskapitel des ersten PCP-Bands, die bis heute die einzige geblieben ist, spitzt deren Herausgeber, der münstersche Psychologieprofessor Manfred Sader, seine Sicht noch weiter zu:

Daß dem deutschsprachigen Leser erst mit 30 Jahren Verspätung eine deutsche Übersetzung angeboten wird, ist kein Zufall, sondern charakteristisch für die Wirkungsgeschichte dieses Buches und seines Autors. *Kelly* war für seine Zeit zu früh; er wurde von seinen Zeitgenossen auch im eigenen Sprachraum weitgehend ignoriert. Das Buch lag lange Jahre fast unverkäuflich im Keller des Verlages; noch heute ist es in der

ursprünglichen Fassung lieferbar.¹ ... Bei Kelly bedurfte es erst der >>Kognitiven Wende<< der Psychologie, in der sein Ansatz als wichtig erkannt wurde und bei den zeitgenössischen Lehrbuchautoren und Forschern Anerkennung und Berücksichtigung fand. (Sader in: Kelly, 1986, S. 7)

1993, als das von ihnen editierte zweibändige Grundlagenwerk zur „Einführung in die Repertory Grid-Technik“ erscheint, nennen Jörn W. Scheer - der heutige Herausgeber der deutschsprachigen Sektion der Internetplattform pcp.net - und Ana Catina weitere Gründe für den Rezeptionsumschwung.

Neben der viel zitierten Kognitiven Wende, „die weite Bereiche der Verhaltenswissenschaften erfaßt hat“ (Scheer & Catina, 1993, S. 5), sehen sie zum einen das Vordringen konstruktivistischen Denkens als einen Motor für die wachsende Bekanntheit des Kellyschen Ansatzes.

Catina und Schmitt bezeichnen diesen an anderer Stelle als einen phänomenologischen, der sich idiographischer Techniken bedient, einer vorwiegend idealistischen Theorie folgt und gleichwohl eine objektive Theorie darstellt, die „mittelbar und für jeden Interessierten nachvollziehbar ist“ - und der dabei einen introspektiven Standpunkt einnimmt, in dem Maße wie Kelly seine theoretischen Sätze aus der Sicht des Untersuchungsgegenstands formuliert (Catina & Schmitt, 1993, S. 23).

Rezeptionsumschwung und Boom via Großbritannien

Hauptursächlich für die damalige Rezeptionswende aber dürfte die Verbreitung von Veröffentlichungen zum Repertory Grid-Verfahren sein - „... im deutschen Sprachraum immer wieder wie ein Geheimtip erwähnt ... im angloamerikanischen Raum im letzten Jahrzehnt nach zunächst zögernder

¹ Diese Aussage ist dahingehend zu aktualisieren, dass es seit 1991 den erwähnten typographisch reduzierten, aber gleichlautenden Reprint gibt, der auch Basis dieser Arbeit ist, und dass die Originalausgabe heute nur mehr in Antiquariaten (als begehrtes Sammlerstück) und zumeist nur in eingeschränkter Weise, d.h. zur Ansicht in Universitätsbibliotheken zugänglich ist.

Rezeption ein[en] rasante[n] Aufschwung [erfahrend], der zu einer exponentiell wachsenden Zahl von Publikationen geführt hat.“ (ebenda)¹

Die Tatsache, dass insbesondere Bannister und Fransella seit Mitte der 1960er Jahre zahlreiche einführende wie auch Studien dokumentierende Beiträge zum und mit dem Repertory Grid publiziert haben, kann wiederum als eine Erklärung dafür herangezogen werden, dass die PCP bis in die Gegenwart ihre größte Verbreitung und fachliche Popularität in Großbritannien genießt.² Als mindestens ebenso wesentlich muss aber die Vorreiter-Rolle der beiden Briten betrachtet werden, die sie durch Grundlagenwerke wie eben „Inquiring Man“ oder das „International Handbook of Personal Construct Psychology“ eingenommen und durch Initiierung nationaler und internationaler Kongresse manifestiert haben.

Offen bleibt dennoch die Frage, warum Kellys Schülern und Nachfolgern in Großbritannien nachfolgend etwas gelang, das ihm selber zu Lebzeiten in seiner eigenen Heimat sogar als APA-Funktionär versagt blieb. Kellys rigide Abgrenzung zu anderen Theorien und Schulen der Psychologie und seine damit verbundene Abwehr von Integrationsversuchen mögen zu theoretischen Missverständnissen und letztlich zu reduzierter Rezeption und Verbreitung geführt haben (vgl. etwa Catina & Schmitt, a.a.O., S. 23), diesen Unterschied aber erklären sie nicht.³ Überliefert hierzu ist lediglich die Aussage seines Schülers Al Landfield, der Kellys Ambitionen als solche beschrieben hat, die sich nicht an dessen eigener Person entzündeten, und der aus einem persönlichen Gespräch mit Kelly zitiert, in dem dieser ausführte, dass die Hoffnung für die Chancen seiner Theorie vor allem auf Großbritannien gerichtet seien: „... he >>had a great respect for british

¹ Dieser Befund lässt sich, wie eingangs (Abschnitt 1.4.2) bereits angedeutet, heute vielfach bestätigen. Der Repertory Grid als Möglichkeit, qualitative Daten quantitativer Bearbeitung zugänglich zu machen, sowie idiographische mit metrischen Zugängen zu verbinden, übt offenbar die größte Anziehungskraft für Psychologen, aber auch Angehörige anderer Disziplinen (von Medizin bis Marktforschung) aus – mit weiterhin steigender Tendenz.

² - und, so ließe sich ergänzen, ihre beste Organisationsstruktur (siehe www.pcp-net.org) -

³ Denn gerade die Vertreter der ersten britischen Kelly-Nachfolger-Generation wie Fay Fransella oder John Bannister zeigten sich wiederholt als Repräsentanten einer unverfälschten PCP, die zwar schon bald viele Anwendungsfelder eröffnete (Details hierzu siehe Kapitel 6), aber sich in andere theoretische Schemata nicht einpassen ließ.

scholarship and apparently felt that his theory would sink or swim in British waters ...<<“ (Landfield, zitiert in: Fransella, 1995, S. 12).

Kritik an der PCP damals und heute

Die Hauptkritikpunkte, mit denen die PCP seit ihrem Beginn bis heute von Kritikern, Rezipienten und Rezensenten unterschiedlicher Provenienz belegt wird, hat wiederum Fransella (1995, S. 112 – 132) zusammengefasst:

- Basale psychologische Konstrukte wie Emotion oder Motivation spielten in der PCP keine Rolle, daher sei sie eben 'nur' eine kognitive Theorie (in dem Sinne, dass sie sich alleine mit kognitiven Prozessen beschäftigte).
- Der soziale Kontext, in dem die Konstrukte des Individuums entstehen, werde nicht oder zu wenig berücksichtigt.
- Es fehlten Aussagen oder wenigstens ein Modell zu entwicklungspsychologischen Aspekten.¹

Fransella sieht 1995 ihrerseits die Gefahr einer Vereinnahmung der PCP durch konstruktivistische Psychologen, die nachfolgend eigene Theoreme entwickelten, denen dann aber das wissenschaftliche Fundament fehlte. Und schließlich registriert sie eine wachsende Zahl von Beiträgen, die sich ausschließlich mit der Entwicklung des Rep Grid befassen, - ein Befund, dem auch aus gegenwärtiger Sicht zugestimmt werden kann: Diskussionen über Softwaretools und Auswertungsmethoden bestimmen derzeit große Teile der Kommunikation in der internationalen PCP „community“. ²

Kellys Reaktionen

Kelly selbst hat auf Kritik wie auf versuchte Vereinnahmungen immer wieder rhetorisch, mit der ihm eigenen Mischung aus Humor und Ironie reagiert:

¹ Alle drei Kritikpunkte werden in der nachfolgenden Fehleranalyse aufgegriffen.

² Catina und Scheer haben bereits 1993 auf die Gefahren solcher Einseitigkeit hingewiesen: „Da ... ein zuweilen mechanistisches Verständnis der Grid-Technik zu beobachten ist, erscheint es angebracht, auf die *Theorie* der Persönlichen Konstrukte hinzuweisen, da sie einerseits die Methode legitimiert, andererseits deren Möglichkeiten erst sinnvoll auszuschöpfen gestattet.“ (a.a.O., S. 9)

I have been so puzzled over the early labeling of personal construct theory as >>cognitive<< that several years ago I set out to write another short book to make it clear that I wanted no part of cognitive theory. The manuscript was about a third completed when I gave a lecture at Harvard University with the title „Personal Construct Theory as a Line of Inference“. Following the lecture, Professor Gordon Allport explained to the Students that my theory was not a „cognitive“ theory but an „emotional“ theory. Later the same afternoon, Dr. Henry Murray called me aside and said, >>You know, don't you, that you are really an existentialist.<< (Kelly, 1965, in: Maher, 1968, S. 216/217)

Außerdem, so Kelly in der Rückschau, habe etwa die Hälfte seiner Studenten ihn als Behavioristen betrachtet, ein Psychoanalytiker ihn einmal als wahren Psychoanalytiker erkannt und ein anderer Kollege als Zen Buddhist. Und: „... in Warshaw ... the Poles, who had been conducting some seminars on personal construct theory before my arrival, explained to me that >>personal construct theory was just exactly what dialectical materialism stood for<<.“ (ebenda)

Neben dem zumindest rhetorischen Schutz, den ironische und selbstironische Abwehr bieten, ist es Kellys wiederholt geäußerte Vorstellung von der potentiellen Fehlbarkeit und synthetischen Erneuerbarkeit von Theorie, die ihm über Jahrzehnte gedanklichen Freiraum erhalten und ihn gegen manche Kritik immunisiert hat:

When a scientist propounds a theory he has two choices: he can claim that what he says had been dictated to him by the real nature of things, or he can take sole responsibility for what he says and claim only that he has offered one man's hopeful construction of the realities of nature. In the first instance he makes a claim to objectivity in behalf of his theory, the scientist's equivalent of a claim to infallibility. In the second instance he offers only the hope that he may have hit upon some partial truth that may serve as a clue for inventing something better and he invites others to follow this clue to see what they can make of it. In this later instance he does not hold up his theoretical proposal to be judged so much in terms

of whether it is the truth at last or not ... but to be judged in terms of whether his proposition seems to lead toward and give way to fresh propositions; propositions which, in turn, may be more true than anything else has been thus far. (Kelly, 1958 in: Maher, 1968, S. 66/67¹)

Zwischen Handbuchwissenschaft und Renaissance im eigenen Land

Fragt man sich nach Kellys gegenwärtiger Rezeption, so lässt sich leicht feststellen, dass er Eingang gefunden hat in jenes Segment, das Ludwik Fleck „Handbuchwissenschaft“ nennt. Zwei Beispiele hierfür seien gegeben: In Hermann-Josef Fissenis Kompendium zur Persönlichkeitspsychologie wird Kelly im Kapitel der Kognitiven geführt (Fisseni, 2003, S. 278 – 290) – eine Einordnung, die am Schluss zumindest in Frage gestellt wird: „Schließlich bleibt zu fragen, ob es richtig ist, Kelly den >>kognitiven<< Theoretikern zuzuordnen. Gegen eine solche Zuordnung spricht die Tatsache, daß die persönlichen Konstrukte nicht rein kognitiv zu interpretieren sind. Für die Zuordnung spricht indessen, dass Kelly an den persönlichen Konstrukten mit Vorrang die kognitiven Anteile beschrieben hat.“ (a.a.O., S. 290)

Auch in einem der jüngsten werkbiographischen Handbücher aus den USA unter dem Titel „Key Thinkers“ erhält Kelly das Label des Kognitiven. Ungewöhnlich hingegen ist die hier explizierte Kritik an der Vernachlässigung Kellys in Forschung und Lehre. Der Washingtoner Wissenschaftsforscher und Psychologe Rom Harré resümiert: „Kelly was almost brutally sidelined from the mainstream of American psychology. The *Psychology of Personal Constructs* must be one of the most important >unread< books in the history of the subject. It is a treasure house of sophisticated observations on the philosophy of science, as well as a subtle and carefully delineated presentation of a >new psychology of person<.“ (Harré, 2006, S.62) Nicht zuletzt das aufkommende bzw. zurückkehrende Interesse an idiographischen Studien, so seine abschließende

¹ Das Zitat entstammt dem Text „Man's Construction of his Alternatives“, das ursprünglich als Buchbeitrag erschienen war in Lindsey, G. (Hrsg.) (1958). *The Assessment of Human Motives*. New York: Holt, Rinehart, Winston.

Prognose, werde ein Motor sein für die derzeit beginnende Wiederentdeckung Kellys im eigenen Land.

3.2 Wissenschaftliche Untersuchung wissenschaftlicher Denkfehler nach Ulrich Frey

Die vorausgegangene Zusammenschau der rezeptiven Bewegungen in mehr als fünf Jahrzehnten sollte es deutlich gemacht haben: Kritik an und Rezeption von psychologischen Theorien ist so wenig objektiv im Sinne einer Beurteilerunabhängigkeit wie die Lesart eines Textes unabhängig von Interpretationsmustern einer Epoche sein kann. Dies gilt umso mehr, wenn diese Theorien neu, innovativ oder gar revolutionär sein wollen. Daher soll sich jetzt der Versuch anschließen, möglichen, im Werk auffindbaren Fehlern in der Theorieentwicklung in einem systematisch-wissenschaftlichen Rahmen nachzugehen. Gefunden wurde für diesen Zweck Ulrich Freys Untersuchungsmodell kognitiver, evolutiv basierter Fehler.¹

Warum macht es Sinn, sich mit Fehlern zu befassen, wenn man den Erkenntnisprozessen von Wissenschaftlern nachspüren will? Der Fehlerforscher Ulrich Frey beantwortet dies in Form einer Analogie: „Ebenso wie die Optik den Brechungsindex des jeweiligen Mediums berücksichtigt, muss der „Verzerrungsindex“ von Denkvorgängen mit in Betracht gezogen werden. So wie gute Wissenschaft Messfehler erwartet, berücksichtigt und korrigiert, sollte sie auch Denkfehler erwarten, ausfindig machen und beseitigen.“² (Frey, 2007, S.6) Übliche (das ist zumeist mathematisch basierte, auf Logik und Statistik aufbauende) Fehlerforschung zielt auf das Aufdecken von Abweichungen angesichts einer zuvor bestimmten Norm. Seltener wird die „zweistellige

¹ Auch wenn gewisse Zweifel hinsichtlich des Reduktionismus der sehr in Mode gekommenen evolutionspsychologischen Herleitungen bleiben, erscheint Freys systematische Klassifizierung der Fehlerfamilien, die er durch Beispiele stützt, so überzeugend, dass sie bereits für die erwähnte vorausgegangene Diplomarbeit über Kreativitätsforschung (Schrenk, 2007) benützt und hier in ihren Kernbestandteilen beschrieben und nachfolgend angewandt werden soll.

² - wobei es fehlerfreie Arbeiten, wie er auch für die eigene Arbeit zugesteht, wohl nie geben wird -

Beziehung von Fehler und Norm (Abhängigkeit des Fehlers von der Norm)“ (a.a.O., S. 50/51) problematisiert. Der wahrscheinlich einflussreichste wissenschaftliche Zugang zu Fehlern, der „heuristics and biases“-Ansatz der Wirtschaftsnobelpreisträger Kahnemann und Tversky, beschäftigt sich denn auch mit typischen Denkheuristiken von Menschen, die „eklatante Verstöße gegen rationales Handeln darstellen“ (ebenda). Die bekanntesten, originär psychologischen Fehlertheorien widmen sich hingegen Beobachtungsfehlern oder tauchen ex negativo in Arbeiten über komplexes problemlösendes Denken auf.

Einen anderen Zugang versucht nun Frey, indem er kognitive Fehler und deren evolutionsbiologische Ursachen anhand wissenschaftshistorischer Fallstudien nachweist. Dazu entwickelt er anhand experimentalpsychologischer Literatur zunächst vier Fehlerfamilien, erklärt diese Fehler über eine evolutionäre Interpretation, da „Kognition als biologisches Phänomen der Evolution unterliegt“ (a.a.O., S. 263), weist sie anhand der Kasuistiken aus unterschiedlichsten Disziplinen und Forschungsfeldern nach und leitet daraus sein wissenschaftstheoretisches Modell der Fehler-Generierung ab. Zeigen will er damit auch, dass Fehler von Wissenschaftlern oftmals „... keine individuellen Fehlerurteile [sind], sondern ... ganz bestimmten Muster [folgen]. Diese Fehlermuster kehren immer und immer wieder ... in der Ökologie ... Physik, Psychologie, Medizin und anderen Wissenschaften. Man kann sagen, dass Wissenschaftler bestimmte Denkfehler häufig und wiederholt begehen, trotz ihrer Ausbildung und vorhandenen Korrekturmechanismen der Wissenschaft.“ (a.a.O., S. 3)

Die Fehlerfamilien im Überblick

Da Frey allen Fehlern einen evolutionär-funktionalistischen Sinn zuschreibt¹ bezeichnet er die vier großen Fehlerfamilien jeweils zunächst positiv, um dann ihre Bestandteile zu qualifizieren:

Fehlerfamilie 1: Handlungsfähigkeit durch Kohärenz

Besteht aus den Einzelfehlern:

¹ - so kann beispielsweise ein reduktionistisches Vorgehen dazu dienen, überhaupt eine Orientierung zu finden innerhalb eines neuen, noch unbestellten Felds -

- Hartnäckige erste Hypothese und Beharren auf Überzeugungen
- Fehlendes Bemühen um Falsifikation
- Ignorieren widersprechender Belege und Blindheit gegenüber eigenen Fehlern
- Verfälschende Erwartungshaltung
(a.a.O., S. 99)

Fehlerfamilie 2: Vorstrukturierung und Regelmäßigkeitserwartung

Besteht aus den Einzelfehlern:

- Tendenz (teilweise illusionäre) Muster und Ordnungen in der Welt zu finden
- Tendenz (übertrieben oft) Regelmäßigkeiten (Korrelationen und Kausalität) zwischen Ereignissen festzustellen
(a.a.O., S. 157)

Fehlerfamilie 3: Flexibilität und Informationsgewinn in unbekannter Umgebung

Besteht aus den Einzelfehlern:

- Rahmeneffekt
- Ankereffekt

Dazu erläutert Frey: „Die Hauptfunktion, flexibel zu reagieren und in unbekannter Umgebung Information zu gewinnen, wird durch Angleichungen bzw. Kalibrierungen gewährleistet. Fehler entstehen durch übertriebene Anwendung.“ (a.a.O., S. 203)

Fehlerfamilie 4: Schnelligkeit und Einfachheit durch Reduktion

Diese umfasst eine große Anzahl von Einzelfehlern, die sich wiederum zwei Teilbereichen zuordnen lassen:

- Umgang mit Komplexität
„Der schwerwiegendste Fehler ist die Reduktion der Komplexität bis zur Entstellung. Das sieht man an mehreren Verhaltensweisen: Wechselwirkungen und Rückkopplungen werden durch große Schnitte aus der Analyse entfernt, Netzwerke als *Ansammlung unverbundener Einzelsysteme* behandelt. Das führt unter anderem dazu, die Probleme *linear* ihrer Wichtigkeiten nach abzuarbeiten.“ (a.a.O., S. 221)

- Heuristiken - hier definiert als: „Lösungsverfahren, die ökonomische Kompromisse zwischen Aufwand (Ressourcenersparnis) und Genauigkeit (Ergebnisqualität) eingehen“, im Sinne von „Faustregeln“ (a.a.O., S. 227). Grundsätzlich verhindern dabei drei Schwierigkeiten gute Lösungen: Zeitbeschränkungen, geringe Kapazitäten und unvollständige Informationen. (a.a.O., S. 234)

3.3 Anwendung: Kritik auf Basis der evolutiv-kognitiven Fehlertheorie

Die Ergebnisse der Anwendung von Freys Modell und Kategorien auf Kellys Hauptwerk – mit Rekurs auf die bereits dargestellte publizierte Kritik an der PCP – zeigt die angefügte Überblicksdarstellung.

3.3.1 Übersicht Fehleranalyse zu PCP Vol. I und II¹

3.4 Quintessenz

Es wurde der Versuch unternommen, publizierte Kritik und Rezeption eines wissenschaftlichen Werks in Beziehung zu setzen zu einer systematischen Fehleranalyse, um auf diese Weise der historischen Dokumentation dieser Publizistik eine möglichst objektive Betrachtung, im Sinne einer weitgehend beurteilerunabhängigen Reflexion an die Seite zu stellen. Hier noch einmal die wichtigsten Befunde in Kürze:

- Die Kritik zum Erscheinen der PCP war, bis auf Jerome Bruners fast euphorische Bewertung und Rogers' mit halbwegs verdeckten Verbalattacken versehene Rezension im APA-Organ, eher verhalten. Mit großem, runde 1.200 Buchseiten starkem Umfang, struktureller Dichte und eigener Terminologie zeigte sich Kellys Hauptwerk als sperrige, schwer konsumierbare und (trotz zahlreicher Versuche, Kelly als Kognitivist zu interpretieren) kaum integrierbare Lektüre – alles andere

¹ findet sich in Anhang B

als ein einfaches „cookbook“ der Persönlichkeitspsychologie und Therapie.

- Bemerkenswert hinsichtlich der fachöffentlichen Rezeption: Bis heute gilt, dass die PCP in Großbritannien, dank John Bannister, Fay Fransella und deren Kollegen, mehr positive Resonanz und Verbreitung gefunden hat als irgendwo sonst - das Heimatland ihres Erfinders eingeschlossen.
- Erst dreißig Jahre nach der Erstausgabe erschien die erste deutsche Übersetzung, allerdings beschränkte sie sich auf die ersten drei Kapitel, wobei es bis heute geblieben ist. Manfred Sader, der deutsche Herausgeber schloss aus der mangelnden Nachfrage, dass Kelly seiner Zeit voraus gewesen sei. Mit der Kognitiven Wende, mit Entwicklung immer besserer Softwares für den Repertory Grid, mit wachsender Akzeptanz und Etablierung konstruktivistischer Theorien in der Psychologie haben Kelly und seine PCP jeweils neue Renaissance erfahren. Der u.s.-amerikanische Wissenschaftsforscher und Psychologe Rom Harré prognostizierte 2006 eine erneute Wiederentdeckung Kellys im eigenen Land für die nächsten Jahre, deren Motor ein derzeit aufkommendes bzw. zurückkehrendes Interesse an idiographischen Studien sei.
- In der Fehleranalyse, die sich mit den am häufigsten geäußerten Kritikpunkten, mit Rogers' Kritik und mit eigenen Befunden zu Kellys Hauptwerk systematisch – d.h. auf Basis von Freys kognitiv-evolutiver Fehlertheorie – befasste, wurden in erster Linie Fehler aus der Fehlerfamilie 4 gefunden. Das sind solche der Übervereinfachung und Reduktion von Komplexität, z.B. wenn
 - ◆ im Basispostulat der PCP eine Art idealtypisches Einheitswesen konstruiert wird; oder wenn Kelly den Konstruktionsprozess als einzige Quelle der Persönlichkeitsentwicklung beschreibt und damit zu seiner Zeit bereits existierende Forschungsergebnisse zu möglichen Wechselwirkungen (etwa der Bedürfnishierarchie und diese stützende Befunde der Physiologischen Psychologie) ignoriert

- ◆ Kelly entwicklungsbedingte Veränderungen der Konstruktionsfähigkeit außer acht lässt, - wobei zu beachten ist, dass die hierfür zentralen Forschungen von Jean Piaget hauptsächlich in den 1960ern und 1970ern veröffentlicht wurden, sodass dieser Fehler weniger auf die Theorieentwicklung Kellys als auf deren Aufrechterhalten nach Bekanntwerden von Piagets Ergebnissen zu beziehen ist.
- Rogers' Hauptkritikpunkte bzgl. einer Sicht der Therapie als intellektuellem Prozess, sein Vorwurf des Eklektizismus hinsichtlich der Kellyschen Therapieentwicklungen und der Vernachlässigung der klientenzentrierten Sicht durch einen „allwissenden Therapeuten“ konnten auf Basis von Freys Kategorienschema hingegen zurückgewiesen werden.

4 Untersuchung wissenschaftlicher Kreativität auf Basis interdisziplinärer Produktionen

„Das Denken um seiner selbst willen ist wie Musik! Wenn ich kein Problem zum Nachdenken habe, dann leite ich mit Vorliebe mathematische und physikalische Sätze wieder ab, die mir längst bekannt sind. Hier ist also gar kein Ziel da, sondern nur eine Gelegenheit, um sich der angenehmen Tätigkeit des Denkens hinzugeben.“

Albert Einstein (zitiert nach: Fischer, 1996, S. 340)

In Arbeiten und Berichten zu Kellys Leben und Arbeit ist oft von dessen Kreativität¹ die Rede, Wegbegleiter und Schüler schrieben ihm entsprechende Eigenschaften und Fähigkeiten zu, manche nannten ihn gar genial (vgl. Fransella, 1995, S. 158). Mindestens in der alltagssprachlichen Gebrauchsform des

¹ Er selbst behandelt das Phänomen Kreativität in seinem Kapitel über Ausdehnung und Verengung von Konstruktionen (PCP, VOL.II, Kapitel 20). Dort beschreibt er den „Kreativitäts-Zyklus“ als einen Prozess des Konstruierens, der bei einer lockeren Konstruktion seinen Anfang nimmt, zwischen lockerem und festeren Konstruieren pendeln kann und schließlich in einer validierten Konstruktion endet.

Begriffs scheint die Zuschreibung angemessen. Doch stellt sich die Frage, ob Kellys Schaffen auch kreativ zu nennen ist im wissenschaftlichen und speziell im psychologischen Sinn des Konstrukts.

Was ist eigentlich Kreativität, wie wurde und wird sie psychologisch ermittelt und erforscht – davon handelt das Kapitel 4.1¹, das einen ersten Überblick geben soll. Anschließend wird anhand beispielhafter Forschungen der Frage nachgegangen, was sich über die Kreativität von Wissenschaftlern herausfinden lässt (Kapitel 4.2).

Sodann wird postuliert, dass die Untersuchung der Interdisziplinarität eines Wissenschaftlers ein Weg sein kann, der Kreativität von Wissenschaftlern auf die Spur zu kommen (Kapitel 4.3). Dazu werden zwei Interdisziplinaritätsformen definiert – und der Versuch unternommen, Indikatoren der Kreativität in Gestalt so genannter divergenter Produktionen in Kellys Leben und Werk zu finden (Kapitel 4.4). Für letztere werden zusätzlich Texte und Arbeiten aus anderen als seinen angestammten psychologischen Arbeitsfeldern herangezogen.

4.1 Kreativität als Gegenstand psychologischer und interdisziplinärer Forschung – acht zentrale Ansätze

Ein Blick auf die Geschichte der psychologischen Kreativitätsforschung vermittelt einen ersten Eindruck von deren Gegenständen und Konzeptionen. Benedek, Fink und Neubauer (in: Willfort, Tochtermann, Neubauer, 2007, S. 27 – 29) nennen insgesamt sechs historische Ereignisse, die wegweisend für sie waren:

- 1890: Sir Francis Galton führt erste Untersuchungen zur schöpferischen Begabung durch.
- 1950: Das Forschungsthema Kreativität wird durch J.P. Guilford, den Präsidenten der American Psychological Association in den Mittelpunkt (eines Vortrags und folgender Aktivitäten) gestellt.

¹ Es fasst die inhaltlichen Ergebnisse der erwähnten vorangegangenen Arbeit über internationale Kreativitätsforschung (Schrenk, 2007) in ihren Kernpunkten zusammen. Aus Gründen der Lesbarkeit wird auf die wiederholte Nennung der zitierten Stellen verzichtet, stattdessen werden die Primärquellen benannt, auf die sich diese Arbeit stützte.

- 1957: Der so genannte Sputnik-Schock führt zu einem enormen Anstieg der Bedeutung von Innovationsfähigkeit (in Forschung und Gesellschaft).
- 1963: Die Kreativitätstechnik des Brainstorming wird von A. Osborn erfunden.
- 1966: E.P. Torrance entwickelt den ersten, wissenschaftlich fundierten Kreativitätstest.
- 1999: Die Neuropsychologie der Kreativität wird erstmals in einem Standardwerk (R.J. Sternbergs „Creativity“) berücksichtigt.

Freilich ist diese Übersicht zu oberflächlich, um sich ein Bild von der tatsächlichen Vielfalt der Forschungen zu machen. Deshalb werden zur Frage, wie Kreativität in der mittlerweile rund 120 Jahre andauernden wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Phänomen untersucht wurde, nun acht zentrale Ansätze in ihren Kernpunkten vorgestellt: beginnend mit den Anfängen systematischer Untersuchung und empirischen Erforschung bis zur gegenwärtigen Schwerpunktbildung etwa durch die Organisations- oder Neuropsychologie.

Als „zentral“ oder bedeutend werden hierbei zum einem solche theoretischen Ansätze und Forschungen betrachtet, die in ihrer Zeit von großer explorativer Kraft und damit höchst innovativ waren und heute noch prägend, man könnte auch sagen: stilbildend sind. Zum anderen handelt sich um Ansätze und Forschungen, die

- gegenwärtig die theoretische Diskussion dominieren
- aller Voraussicht nach die Grundlagenforschung für die nächsten Jahre beschäftigen werden
- oder die Praxis der Anwendungsfächer kennzeichnen.

Vorab ist festzuhalten: Drei Konstrukte dominieren Diskussion und Studien der Kreativitätsforschung bis heute: Prozess (Denk- und Schöpfungsakte), Produktion (Ergebnisse kreativer Leistung) und Persönlichkeit (Entwicklung und Merkmale). Sie entstanden vor dem Hintergrund zentraler Fragen, die allen

Ansätzen und Theorien in der einen oder anderen Weise und Gewichtung inhärent sind:

- Wie gestalten sich kreatives (und produktives) Denken und Schaffen – und welche kognitiven und emotionalen Prozesse laufen dabei ab?
- Worin unterscheidet sich ein kreatives Produkt von anderer Produktion – und wer soll das wie beurteilen?
- Was macht die kreative Persönlichkeit aus – und welche Bedeutung kommen Anlage, Umwelt und situativen Bedingungen zu, wenn es um deren Entfaltung geht?

Wesentlich die Art der Gewichtung und die Form des Zugangs zu diesen Konstrukten unterscheidet die nachfolgend skizzierten Arbeiten und Schulen.

A) Beschreibung des kreativen Prozesses auf introspektiver Grundlage

(Henry Poincaré, 1913)

Henry Poincaré (1854 – 1912) ist der einzige Nicht-Psychologe in dieser Reihe. Doch hat der französische Mathematiker, theoretische Physiker, Astronom und Philosoph die psychologische Forschung zur Kreativität in starken Maße inspiriert. Sein Stufenmodell, entstanden aus der Faszination über den Denkprozess des Forschers, der zum Schöpfungsakt gerät, fußt auf Introspektion.

Nach Poincaré lassen sich vier Stufen des kreativen Denkprozesses unterscheiden:

- Die Vorbereitungsphase dient der Einstimmung auf das Problem. In ihr findet das Entdecken und Sammeln von Informationen statt. „Das selbständige Entdecken des Problems ist ein Aspekt, der kreatives Denken vor bloßem Problemlösen auszeichnet.“ (Ulmann, S. 23). In der Präparationsphase wird Wissen aufgebaut, intensive Vorbereitung ist nötig, ebenso wie der Rückgriff auf vorhandene Expertise.¹
- Die Phase der Inkubation liegt zwischen dem Aufstellen der ersten Hypothesen und dem Auffinden der Lösung. Eine Distanzierung vom Problem, Zuwendung zu anderen Dingen und Themen, ist in dieser Zeit

¹ Funke (2000, S. 288) erläutert, dass von Expertise gesprochen werden kann, wenn eine Beschäftigungsdauer von rund 10.000 Stunden mit einem Thema erreicht ist.

hilfreich. Den auf dieser Stufe ablaufenden unbewussten Prozessen widmet sich in der Gegenwart besonders die Forschung zur Impliziten Wissensgenerierung.

- In der Erleuchtungs- oder Illuminationsphase geschieht, was Gestaltpsychologen „Aha“-Effekt nennen: der sprichwörtliche Geistesblitz, das ‚Heureka‘-Erlebnis, das aber nicht zufällig entsteht, sondern – als Moment der Bewusstwerdung des schöpferischen Augenblicks – den vorigen Prozessen logisch folgt. Die Verifikationsphase bringt schließlich die notwendige Bewertung der in der Illumination gewonnenen kreativen Einsicht. Nun werden die Lösungsansätze systematisch und in Hinblick auf Realisierbarkeit überprüft.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Die Theorie Poincarés, der sich selbst systematisch dabei beobachtete, wie er dachte, Probleme löste und „Geistesblitze“ erlebte, spart Persönlichkeitsmerkmale, Produkt- und Produktionseigenschaften und Umweltvariablen weitgehend aus. Sie fokussiert auf den Prozess - und auf jenen Bereich, der heute Kognition genannt wird. Es ist das meist zitierte und variierte aller Kreativitätsmodelle bis heute.

B) Gestaltpsychologische Untersuchung produktiven Denkens

(M. Wertheimer, 1945)

Gut ein Vierteljahrhundert jünger ist Wertheimers Produktivitäts-Begriff. Er entwickelt sich aus seiner Vorstellung eines gestaltorientierten Heureka-Erlebnisses, das immer dann eintritt, wenn bislang unverbundene, störende und unerkannte Elemente sich auflösen in einer quasi ästhetischen Synthese des Erkennens. Wertheimers Methode ist die Beobachtung einer Vielzahl von Einzelfällen, die er ausführlich beschreibt. Stets sind es Menschen beim Umgang mit ihnen neuen Problemen: ob nun mathematischer, physikalischer oder sozialer Art. Auf Basis dieser Empirie grenzt er herkömmliche Lösungen, die keine wirklich neuen Erkenntnisse bringen, von solchen ab, die, ob nun für den Einzelnen oder die Gemeinschaft, einen Zugewinn bedeuten - und die, gestalttheoretisch betrachtet, jenes Abstraktum formen, das als „gute Gestalt“ zu einem Zentralbegriff wird. Der Weg des Denkenden dorthin wird nicht in

Prozess-Schritten, sondern auf der Grundlage der zu diesem Zeitpunkt immer intensiver erforschten Gestaltgesetze beschrieben.

Ulmann (1968, S. 27) fasst Wertheimers Vorgehen der „direkten Anwendung gestaltpsychologischer Konzeptionen auf den Denkprozess“ zusammen:

Ein Problem, ein >>antizipatorisches Schema<< entspricht einer >>offenen Figur<<; es löst im Denkenden Spannungen aus, die von sich aus nach Ausgleich - zur >>geschlossenen Figur<< - drängen. Der gerichtete Denkprozeß wird ausgelöst, wenn die strukturellen Züge und Forderungen der Situation bemerkt werden. ... Die Situation wird in Richtung auf strukturelle Verbesserung verändert, wobei Lücken und Störungen strukturell behandelt werden. Strukturelle Operationen dabei sind z.B. Zusammenfassen, Zentrieren, Umstrukturieren; sie werden vom Prägnanzprinzip - der Nähe, der Gleichheit, der Geschlossenheit und der guten Gestalt - determiniert. Produktives Denken besteht also aus der Konfliktanalyse (>>Warum geht es nicht?<<), der Materialanalyse (>>Was steht mir zur Verfügung?<<) und der Zielanalyse („Was brauche ich und was kann ich entbehren?<<). ... Die [zur Lösung] notwendigen Umstrukturierungen, Zentrierungen usw. - die als plötzliches Verstehen erlebt werden - bringen zwar neue Strukturen hervor, sind aber immer schon in der Situation vorgegeben. Eine praktikable Lösung muß aus dem System der subjektiven Voraussetzungen hervorgehen und diesen gerecht werden - oder, wie *Wertheimer* sagt, strukturell wahr sein.

C) Kreatives Problemlösen und das Konzept des divergenten Denkens

(J.P. Guilford, 1950ff)

Das vordringliche Interesse am Resultat und die Hoffnung auf Optimierung der Prozesse bei möglichst vielen Persönlichkeiten bilden den Hintergrund von Joy Paul Guilfords Forschungen. Faktorenanalytisch gestützt und politisch nach dem erwähnten Sputnik-Schock gewollt, entwirft er ein positives Bild vom divergenten, grenzüberschreitenden Denken - und führt damit eines der bis heute wichtigsten Konstrukte der Kreativitäts- und Intelligenzforschung ein.

Während nach Guilfords Definition unter konvergentem Denken jenes logische Vorgehen zu verstehen ist, das auf einen ganz bestimmten, optimalen Lösungspunkt hinführt, geht es beim divergenten Denken, das bei kreativen Prozessen vorherrscht, um „unübliche Assoziationen, um den Wechsel von Perspektiven, um die Verbreiterung des Horizonts“ (Funke, 2000, S. 289). Guilfords „Structure of Intellect“-Modell, das aus diesen Überlegungen hervorgeht und 1967 veröffentlicht wird, bildet bis heute die Basis vieler Kreativitätstests.

Das komplexe Schema, dargestellt als Würfel, verknüpft fünf Operationen (Kognition, Gedächtnis, Konvergente Produktion, Evaluation, Divergente Produktion) mit vier Inhalten der Information (Figuren, Symbole, Semantiken, Verhalten) und diese mit sechs Produkten, man könnte auch sagen: Ergebnissen von Information und daran vollzogener gedanklicher Operation.

Zusammengenommen sind dies 120 unterschiedliche Faktoren von Intelligenz, um deren tatsächliche Unabhängigkeit es in der Folge immer wieder Diskussionen gibt. Andererseits weisen zahlreiche empirische Untersuchungen eine Vielzahl der so konstruierten Faktoren nach. Wirklich neu an Guilfords Vorstellung ist das nicht-hierarchische Prinzip¹, wonach durch die drei Würfelachsen jeweils neue Faktoren-Cluster entstehen.

Wesentlich für die Kreativitätsforschung aber ist die Festlegung der Operation divergente Produktion, die als der Ideengenerierung dienende betrachtet wird. Mit ihr stellt er – quasi als Nachfolger der frühen „produktiven“ Denkpsychologie – endgültig die Verbindung zwischen Denken und Kreieren her.

Ihre sechs Bestandteile (Wortflüssigkeit, Ideenflüssigkeit, spontane, assoziative, expressive und adaptive Flexibilität) finden nach und nach in immer mehr Testaufgaben und Kreativitätstrainings Eingang.

D) Psychoanalytische Entwicklungspsychologie: Übergangsobjekte als Wurzel lebenslanger Kreativität (D.W. Winnicott, 1971)

¹ - das erst durch die damals neu eingeführte orthogonale Rotation der Faktorenanalyse ermöglicht wird -

Donald W. Winnicott entdeckt das Thema Kreativität für sich, als er im armen Kriegs- und Nachkriegsengland nach neuen, kostengünstigen und zeitsparenden Wegen zur Diagnostik und Therapie seiner jungen Patienten sucht. Winnicotts Beitrag zur Kreativitätsforschung besteht zunächst in der Erfindung und Interpretation kreativer Formen der Kommunikation.

So erfindet er das nonverbale „Spatelspiel“ für Kleinstkinder und das „Schnörkelspiel“ für jene jungen Patienten, die bereits einfache Zeichnungen anfertigen und darüber verbal kommunizieren und sich ihm mitteilen können. Aus der Art des frühkindlichen Umgangs mit dem Untersuchungsinstrument Zungenspatel und mit den Schnörkel-Zeichnungen zieht der Pädiater und Psychoanalytiker – begleitend beobachtend - seine ersten Schlüsse.

In seinem letzten Werk, „Playing and Reality“, das 1971 erstmals und drei Jahre später in deutscher Ausgabe unter dem Titel „Vom Spiel zur Kreativität“ erscheint, entwickelt Donald W. Winnicott (1896 – 1971) schließlich seine umfassende Theorie vom schöpferischen Dasein. Sie ist eine Art Komprimat, das alle seine bisherigen entwicklungspsychologischen Überlegungen wie auch seine Beiträge zur psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie zusammenfasst und darüber hinaus die frühkindlichen Wurzeln und die lebenslange Funktion der Kreativität darstellt.

Sein zu dieser Zeit schon berühmtes Konzept vom Übergangsobjekt bekommt so einen neuen, umfassenderen Sinn. Denn dieser „Gegenstand“, der eigentlich keiner ist, der ein Teddybär sein kann, ein Kissenzipfel, Zungen-Spatel oder auch die eigene Stimme, ist nach Winnicott das selbst erschaffene und das Selbst erschaffende Mittel. Es ist das Hilfs-Instrument, das es braucht, um das eigene Subjekt zu kreieren und zu konturieren und markiert die Verbindung zwischen der inneren und der äußeren Welt des Kindes. Die Beschäftigung mit ihm kann als Vorstufe des Spielens betrachtet werden, „... und das Spiel wiederum ist der erste Schritt zur Entwicklung dessen, was man das Kreative nennt. So stehen die kulturellen, schöpferischen, erfinderischen Fähigkeiten des Menschen letztlich in einem engen Zusammenhang mit jenem fetischartigen Gegenstand seiner Kindheit“ (a.a.O., Klappentext).

Die frühkindliche Kreativität, die sich am „Übergangsobjekt“ entwickelt, beschreibt Winnicott als konstitutionell für Gesundheit und Leben. Findet in frühen Phasen eine Deprivation des Kindes durch Unterdrückung der explorierenden Spiel- und Kreativebewegungen statt, wird also der frühkindliche schöpferische Umgang mit allen „Nicht-Ich“-Dingen gestört, so führt dies zu manifesten Störungen der Kreativität, wie sie sich dem Diagnostiker Winnicott in immer gleichen Zeichen-„Kringeln“ zeigen.

Kreativitätsstörungen sind für Winnicott also gleichbedeutend mit Störungen der Gesundheit. Insofern lässt sich seine Theorie auch als eine klinische Theorie der Kreativität betrachten. Prozess, Produktion und Persönlichkeit verschmelzen in seiner Betrachtung.

E) Kreativität und „Flow“ – Phänomenologische Studien an Expertengruppen (M.Csikszentmihalyi, 1996)

Der Psychologe und Künstler Mihalyi Csikszentmihalyi, 1934 als Sohn ungarischer Eltern in Italien geboren, schafft die Basis für eines der wichtigsten Konstrukte der Kreativitätsforschung, als er für seine Dissertation (1965) Kunststudenten am Chicago Art Institute beim Malen beobachtet.

Wiederholt bemerkt er bei ihnen einen merkwürdig selbstvergessenen Zustand: „Wichtig war jetzt nur noch die neue leere Leinwand. Ganz augenscheinlich hat der Prozess der Beschäftigung mit dem werdenden Bild etwas so Anziehendes, dass er sich über alles andere hinwegsetzt – außer vielleicht dem Bedürfnis zu essen, zu schlafen und die Toilette aufzusuchen. Ich wollte in Erfahrung bringen, was die Psychologen über diesen Zustand vollkommenen Engagements geschrieben hatten. Doch das war nicht viel.“ (Csikszentmihalyi, in: Debold, 2006, S. 1)

Das erkannte Defizit ist der Beginn der Flow-Konzeption¹. Kurz nach seiner Beobachtung der Kunststudierenden beginnt Csikszentmihalyi mit den ersten empirischen Studien auf Grundlage von Interviews mit Experten ihrer jeweiligen Domäne: mit Schachspielern etwa, Musikern oder Basketballspielern. Das völlige Absorbiertwerden wird zum zentralen Punkt der Flow-Konzeption. Csikszentmihalyi entlehnt dafür einen Begriff aus der Motivationspsychologie: die intrinsische Motivation. Dort meint intrinsisches Verhalten ein Tun, das sich selbst zum Zweck hat, also „autotelisch“² ist. „Die diesem Verhalten zugrundeliegende Motivation ist ein >>Gefühl der Wirksamkeit<<.“ (White, 1959, zitiert in: Trimmel, 2007, S.1) Dies resultiert in Kompetenzsteigerung. „Daraus wiederum entwickeln sich spezifischere Motive, wie das nach (nicht extrinsisch begründeter) Leistung und Selbstbehauptung.“ (ebenda)

Für Csikszentmihalyi ist diese, von seinen so unterschiedlichen Interviewpartnern immer wieder dargestellte intrinsische Erfahrung entscheidend, die das freie Hingeben an eine Sache und an deren Fortschreiten meint. Er nennt sie Flow-Erleben und beschreibt anhand immer neuer Berufsgruppen und Beschäftigungsarten dessen Elemente und Bedingungen.

1996 erscheint „Creativity. Flow and the Psychology of Discovery and Invention“; 1997 auf deutsch: „Kreativität. Wie Sie das Unmögliche schaffen und Ihre Grenzen überwinden.“ Die Studie basiert auf videobegleiteten Gesprächen, die Auswahl der Interviewten erfolgte nach drei Hauptkriterien: „Die Person mußte einen bedeutenden Beitrag zu einer wichtigen Domäne geleistet haben – zu Wissenschaft, Kunst, Wirtschaft, Politik oder zum Wohl der Menschheit im allgemeinen.“ (Csikszentmihalyi, 2001, S. 25/26)³ Zweitens sollte die Mehrzahl der Personen das 60. Lebensjahr vollendet haben. (Dies bleibt methodisch

¹ Zu der neben Csikszentmihalyis eigenen Studien und denen seiner Teams in den Universitäten von Chicago und Claremont bis heute eine unübersehbare Zahl von Nachfolgearbeiten entstanden ist. Die meisten werden in den Bereichen Motivationsforschung, Organisationspsychologie, aber auch in der Lern- und Medienforschung und in den Neurowissenschaften publiziert – zum Teil als kontrollierte Studien, aber auch als populärwissenschaftliche Darlegungen mit Ratgebercharakter (stellvertretend sei genannt „Die Glücksformel“ (2002) des Biophysikers und Wissenschaftsjournalisten Stefan Klein).

² - abgeleitet aus dem Griechischen: „autos“ für Selbst und „telos“ für Ziel -

unbegründet.) Drittens mussten alle nach wie vor aktiv in der bekannt gewordenen oder einer anderen Domäne sein. Auf statistische Fundierung wird verzichtet, da die Merkmale dieser besonderen Versuchspersonengruppe den meisten statistischen Tests widersprochen und es keine sinnvolle Kontrollgruppe gegeben hätte. In der Art eines narrativen Forschungsberichts und in der Tradition des phänomenologischen Zugangs fasst das Buch die Ergebnisse der Studie zusammen:

- Kreativität ist eher ein systemisches, denn ein individuelles Phänomen, denn es ist feld- und domänenabhängig. Feld könnte man auch mit ‚je spezifische Umwelt‘, Domäne mit ‚Disziplin‘ übersetzen.
- Die Existenz von Domänen, die allesamt den Menschen einen symbolischen Zugang zur Welt ermöglichen, kann als Beweis für die menschliche Kreativität betrachtet werden.
- Wie die symbolische Domäne notwendig ist, damit das Individuum etwas Neues schaffen kann, ist das Feld wichtig, wenn es um die Bestimmung der Relevanz dieser Innovation und um deren Verbreitung geht.
- Ein Feld besteht aus Experten innerhalb einer Domäne. Sie haben auch die Aufgabe, über innovative Leistungen und deren Aufnahme in den Kanon zu entscheiden.
- Felder und Domänen können sich gegenseitig beeinflussen.
- In den Wissenschaften dominiert zumeist die Domäne, denn hier hat der aktuelle Stand der Erkenntnisse sehr großen Einfluss darauf, welche Thesen das wissenschaftliche Establishment aufstellen kann und welche nicht. In der Kunst hingegen dominiert oftmals das Feld. Das künstlerische Establishment entscheidet über die Aufnahme in die Domäne nach Richtlinien, die nicht fest oder in der Vergangenheit verankert sind.
- Nicht charakteristische Merkmale von Einzelpersonen sind entscheidend für die Kreativität, auch wenn einige Persönlichkeitsmerkmale deren Auftreten wahrscheinlicher machen; Kreativität ähnelt eher der

³ Nach Joseph Renzulli (vgl. Renzulli et al. 2001) könnte man nach dieser Definition auch von erwachsenen „Hochleistern“ sprechen.

Beteiligung an einem „Verkehrsunfall“, an dem eine ganze Reihe von Variablen mitwirken – angefangen bei den Bedingungen der Kindheit.

- Die Kreativität zur Ursache der kreativen Persönlichkeit zu erklären, ist eine Tautologie.
- Der Zugang zur Domäne erfolgt auch über den Besitz von „kulturellem Kapital“ (Pierre Bourdieu), denn nur dieser ermöglicht es, die Regeln eines bestimmten symbolischen Systems zu erlernen.
- Die Frage nach dem Zusammenhang von Intelligenz und Kreativität lässt sich dahingehend beantworten, dass kreative Menschen über die Fähigkeit verfügen, zwei gegensätzliche Denkweisen effektiv zu nutzen. Das divergierende Potential ermöglicht es ihnen, eine Idee (von einem Produkt oder einem Problem) zu entwickeln, die konvergierende Fähigkeit braucht es hingegen, um eine gute Idee von einer schlechten und ein lösbares von einem unlösbaren Problem zu unterscheiden.
- Kreative Persönlichkeiten sind überdurchschnittlich oft in der Lage, bipolare Eigenschaften zu integrieren (z.B. Fähigkeit zur Imagination auf der einen und Realitätssinn auf der anderen Seite; Fähigkeit zum Wechsel von höchster Konzentration zur Entspannung; umfassendes Wissen einerseits, Naivität andererseits etc.).
- Flow (ein „ich-ferner Fließzustand“) bzw. intrinsische Belohnungen der eigenen Tätigkeit sind die Hauptmotivatoren kreativer Arbeit.
- Kreativität dient letztlich der (symbolisierenden) Sinnstiftung. Der kreative Prozess vermittelt dabei das Glücksgefühl, das im Flow-Konzept beschrieben wird.

F) Kognitivismus und experimentelle Grundlagenforschung

(J. Förster et al., seit 2000)

Leistung oder auch „Performanz“, konstruiert und operationalisiert etwa als „Denkflüssigkeit“ und „Denkflexibilität“, ist der Zentralgegenstand heutiger kognitiver Kreativitätstheorien. „Kreativität ist eine Art zu denken, die es ermöglicht, schwierige, heuristische Aufgaben mit einem unbekanntem Lösungsweg und einem unklaren Ziel zu lösen.“ (Förster, 2006, S. 446) Dies

formuliert ein für die Grundlagenforschung mit kognitiver Ausrichtung typischer Vertreter. Die Verwandtschaft mit der frühen Denk- und Gestaltpsychologie ist unverkennbar. Jens Förster (*1965) forscht u.a. zur Beeinflussbarkeit solcher Performanzprozesse durch Priming und unterschiedlichste Schlüsselreize.

In seinem Beitrag für das AP-Handbuch „Kognition“ (2006, S. 446 – 454) rekapituliert Förster wesentliche Resultate seiner in den USA und Deutschland (IUB Bremen) durchgeführten Forschungen im Abschnitt über die „Einflussfaktoren auf Prozesse der Kreativität“:

Förster und Friedman (2003) haben bestehende Modelle [u.a. Cognitive Tuning-Modelle zur Erklärung affektiver Einflüsse] zusammengefasst und erweitert. Demnach können alle möglichen Reize der Sicherheit oder der Exploration, auch unbewusst wahrgenommene, kreative vs. analytische Denkstile auslösen. In zahlreichen Experimenten zeigen sie, dass rudimentäre Reize des Annäherungssystems wie z.B. motorische Annäherungsgesten oder mit Annäherung assoziierte Gedanken (z.B. Ideale, Aussicht auf Gewinne, Hoffnungen) ohne Auslösung von Stimmungen alle kreativen Prozesskomponenten positiv und unbewusst beeinflussen können, während mit Vermeidung assoziierte Gedanken (z.B. Aussicht auf Verluste, Pflichten) diese behindern. Algorithmische Aufgabenlösung wird dagegen von affektiven oder kognitiven Stimulationen des Vermeidungssystems begünstigt. (Förster, ebenda)

Weitere künftige Möglichkeiten für die Untersuchung kreativer Prozesse beschreibt er in einem stärkeren Verzahnen kognitiver und (hirn-) physiologischer Forschung, wobei letztere ihren Beitrag zur „Aufklärung des Phänomens“ erst noch zu beweisen habe (ebenda). Ein Beispiel dafür liefert er selbst: 2005 erscheint für die University of Missouri ein Beitrag von Förster und Friedman über eine Studie zu „Effekten motivationaler Cues [Reize] auf eine Wahrnehmungsasymmetrie: Implikationen für Kreativität und analytisches Problemlösen.“ Sie zeigt, dass antizipierte positive Zustände (Annäherung/promotion) die rechte Hemisphäre und gleichzeitig kreative Denkprozesse aktivieren, während antizipierte negative Zustände

(Vermeidung/prevention) die linke Gehirnhälfte und gleichzeitig analytische Denkprozesse in Gang setzen.

Försters Studien entstehen in der künstlichen Situation des Labors, die mögliche Einflussfaktoren, wie sie „in vivo“ zuhauf auftreten, ausschließt. Die Aussagekraft der Ergebnisse ist somit notwendig begrenzt. Die Chancen der Kognitiven Psychologie und der sozialen Kognitionsforschung sieht Förster in ihrem integrativen Potenzial, mit deren Hilfe sich biopsychologische ebenso wie kulturübergreifende Ansätze einbeziehen lassen. Und: „Die kognitive Grundlagenforschung leistet weiterhin einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung von Kreativitätstrainings, die eine der herausragendsten Fähigkeiten menschlichen Denkens steigern können.“ (a.a.O. S., 452)

G) Anwendungsorientierte Forschung in ABO-Psychologie und interdisziplinären Kooperationen

(H. Schuler et al., seit 2000 und A. Neubauer et al. , 2007)

Die letzten beiden für ihre Felder exemplarischen Forschergruppen haben gemein, dass sie auf die Anwendbarkeit ihrer Resultate in der ökonomischen Praxis fokussieren, weshalb sie hier auch gemeinsam präsentiert werden:

- Heinz Schuler et al. verwenden alte und neue Ergebnisse der Kreativitätsforschung, um pragmatische Empfehlungen für die Personalauswahl kreativer und innovativer Mitarbeiter für Unternehmen abzuleiten.
- Aljoscha Neubauer et al. verbinden neue neuropsychologische Erkenntnisse mit noch zu entwickelnden Formen und „Tools“ des psychologischen Wissenstransfermanagements. Ziel ihres Prototyps einer computergestützten Wissens- und Ideenplattform: Nicht-Verbalisierbares soll kommunizierbar gemacht, die (möglichst kreative) Wissens-Arbeit für alle verbessert werden.

G1) Erkennen und Fördern von Kreativität am Arbeitsplatz (Schuler et al.)

Für die Kreativitätsforschung der Personalpsychologie (als Teildisziplin der ABO-Psychologie) sind drei Themen von vordringlichem Interesse:

- die Kriterien der Auswahl kreativer Mitarbeiter (die als Schulers Schwerpunkt anschließend erörtert werden)
- die Möglichkeiten der Förderung kreativer Leistung (durch spezielle Trainings und durch Arbeits- und Kreativitätstechniken wie Mind Mapping, Open Space, Metakognition, Clustering u.v.m.)
- die Optimierung der Arbeits-Umgebung (besonders durch die Förderung organisationaler Bedingungen).

Die Vorschläge von Schuler & Görlich zur Testung, Erfassung und Prognose kreativer Leistungen basieren auf Schulers Entwicklung eines multimodalen Zugangs, den er „Trimodalen Ansatz der Eignungsdiagnostik“ nennt und im Jahr 2000 veröffentlicht. Zu unterscheiden sind demnach konstruktorientierte Verfahren (Tests kognitiver Fähigkeiten, Persönlichkeitstests, Interessentests), die Hauptanforderungen einer Tätigkeit simulierende Verfahren und die nach wie vor stark verbreiteten biographieorientierten Verfahren, die früheres Verhalten als Prädiktor künftigen Verhaltens annehmen.

Das bis dato eher schmale Angebot konstruktorientierter Test-Verfahren ergänzt Heinz Schuler gemeinsam mit Benedikt Hell im Jahr 2005 um die ASK, eine Testbatterie zur Analyse schlussfolgernden und kreativen Denkens, die zunächst zur Fähigkeitsmessung bei Studierenden und Hochschulabsolventen entwickelt wird.¹ Mittlerweile kommt sie auch als eignungsdiagnostisches Instrument für die Mitarbeiterauswahl in solchen Bereichen zum Einsatz, in denen die beiden Denkart besonders gefordert sind, außerdem zur Evaluation von Bildungsmaßnahmen, die eben diese Fähigkeiten fördern sollen. Während schlussfolgerndes Denken durch Aufgaben zur Informationsinterpretation, zur Beurteilung logischer Wege und zur Unterscheidung von Tatsachen und Meinungen gemessen wird, geht es im Modul „kreatives Denken“ um Wort- und Satzbildungsaufgaben, um das Generieren sinnvoller Hypothesen und um das Bilden von Kategorien und Bedingungsgefügen. Das Modul kreatives Denken weist eine hohe Korrelation (0.80) mit dem Verbalen Kreativitätstest (VKT) von Schoppe (1975) auf, einem der bekanntesten deutschen Tests mit recht guten

¹ Die Überprüfung des Tests erfolgte an 419 Studierenden der Universität Hohenheim aus den Fachbereichen Wirtschaftswissenschaften, Sozialökonomie, Wirtschaftspädagogik, Agrarwissenschaften und Kommunikationswissenschaften.

Werten zur Objektivität, Reliabilität und Validität (siehe auch Wittmann, A.J. in: Brähler et al., 2002, S. 235 - 237).

Der „Messung des Innovationsklimas“ im Unternehmen, die ebenfalls dem Bereich Analyse und Auswahl zuzurechnen ist, schreibt Schuler besondere Bedeutung zu. Entscheidend sei, „vielfach erst die Voraussetzung zu schaffen, kreatives Potenzial zur Geltung kommen zu lassen.“ (Schuler & Görlich, 2007, S. 99)

Damit vertritt er einen Ansatz, der über die noch immer gängige Mitarbeiterförderung durch Mitarbeitermotivation zumindest gedanklich hinaus weist. Entstanden ist daraus ein ganzer Katalog empfohlener Maßnahmen, die an vier Komponenten ansetzen: den Arbeitsbedingungen, der Art der Führung, der Zusammensetzung, Kommunikation und Arbeit in Gruppen und der Organisation und dem Formalisierungsgrad ihrer Regelung. (a.a.O., S. 102).

Für die Analyse in Gestalt der Messung des Innovationsklimas, die diesen Maßnahmen vorausgehen soll, liegen heute schon standardisierte Tests vor, die allerdings nur teilweise den gängigen Gütekriterien entsprechen. Gemessen werden dabei eher allgemeine Phänomene, wie das „Team-Klima,“ (a.a.O., S. 83/84) oder das Innovations-Klima. Die Testwerte der dabei eingesetzten Fragebögen werden dann über Korrelationen mit registrierten Produktinnovationen, Prozessinnovationen, Unternehmensentwicklungen und Verbesserungsvorschlägen ermittelt. Worin allerdings die Erfassung des spezifisch kreativen Potentials solcher Innovationsbedingungen bestehen soll, bleibt bei allen von Schuler und Görlich genannten Verfahren offen.

G2) „Neurovation“: Kreativitätsförderung und Wissenstransfer auf neurowissenschaftlicher Grundlage (Neubauer et al.)

„Der Begriff Wissensgesellschaft beschreibt ... eine Situation, in der Wissen maßgeblich zur Wettbewerbsfähigkeit einer Organisation bzw. eines ganzen Wirtschaftsraums beiträgt. Wissen ist aber heute neben dem erforderlichen Kapital auch die bedeutendste Ressource für Innovationen und Innovationsprozesse in Unternehmen.“ (Tochtermann, Dösinger, Willfort, in: Willfort, Tochtermann, Neubauer, 2007, S. 5)

Aus diesem Verständnis heraus entwickelt eine interdisziplinäre, österreichisch-deutsche Forschergruppe aus Persönlichkeits-Psychologen, Neurowissenschaftlern, Kognitionswissenschaftlern, Informatikern und Experten für Innovations- und Wissensmanagement das Projekt „Neurovation“. 2007 kommt begleitend der Band „Creativity@Work“ heraus. Außerdem entsteht mittels vorausgehender Experimente und Experten-Interviews (Wissensarbeiter werden dabei zu ihren Ideen, Bedürfnissen und Wünschen befragt) das Softwaretool „Neurovation“: ein computergestütztes Kreativitätstrainings- und Wissensmanagement-Instrument.

Neurovation ist ein Kunstwort, ein Anagramm, das auf seinen Kontext verweist. Gesucht wird in diesem praxis- und anwendungsorientierten Forschungsprojekt eine Verbindung neurophysiologischer Erkenntnisse mit einer Art von Innovationsmanagement, die Unternehmen und ihren Mitarbeitern zugute kommt. Kurz seien die wichtigsten hier berücksichtigten neurophysiologischen Grundlagen genannt:

- In EEG-Untersuchungen der Universität Graz (Neubauer et al., 2005) wurde die Gehirnaktivierung beim Bearbeiten verschiedener divergenter Aufgabenstellungen untersucht, wobei auch die Originalität der Antworten Berücksichtigung fand. Hier zeigte sich beim Bearbeiten divergenter Aufgaben eine Zunahme der Alpha-Aktivität, die nach Standardinterpretation einer aktiven Hemmung der Gehirnaktivität entspricht (dies wiederum in Kontrast zur reduzierten Alphaaktivität/Zunahme der Gehirnaktivierung beim Bearbeiten konventioneller IQ-Test-Aufgaben). Beim Vergleich unterschiedlich origineller Einfälle erwies sich, dass die originellsten Einfälle der Probanden mit einer noch stärkeren Alpha-Aktivität im Parietal- bzw. Scheitellappen assoziiert waren. Dies deckt sich mit weiteren Studienergebnissen aus der neurowissenschaftlichen Kreativitätsforschung zur Bedeutung posterior-parietaler (lexikalisch-semantic) Hirnregionen.
- Der weiteren deuten mehrere Untersuchungen (Neubauer & Fink, 2005/2006) darauf hin, dass das Frontalhirn, dem beim konzentrierten

Bearbeiten komplizierter IQ-Test-Aufgaben große Bedeutung zukommt, seine Aktivität beim kreativen Denken reduziert oder aktiv hemmt. Für kreatives Denken (Phantasie, Spielraum auch für Gedanken, die auf den ersten Blick weniger sinnvoll erscheinen) ist es offenbar förderlich, wenn die kontrollierenden, kritischen Funktionen des Frontalkortex kurzfristig unterdrückt werden.

Möglichkeiten zur Steigerung der kreativen Produktivität (in Form eines erhöhten kreativen Outputs in unterschiedlichen Phasen des Ideengenerierungsprozesses) ergeben sich aus Sicht der beteiligten Psychologen und Neurowissenschaftler durch:

- individuelle Förderung bzw. Eingehen auf individuelle Voraussetzungen (Motivation, Einstellung, leistungsförderliche Anregungsbedingungen) möglichst zu Beginn des geplanten Innovationsprozesses
- kognitive Stimulation in Gestalt der Auseinandersetzung mit den kreativen Einfällen anderer Personen
- divergente Denkübungen
- unerwartete Belohnungen
- „Feedback“ (im Sinne von Csikszentmihalyis Flow-Zustand, der eine Aktivität voraussetzt, die eine solche unmittelbare Rückmeldung impliziert)

Das o.g. Neurovation-Softwaretool, das diese und weitere Zusammenhänge aus der Kreativitätsforschung berücksichtigt¹ wird weiterhin erprobt.

Fazit

Acht wesentliche Ansätze zur wissenschaftlichen Untersuchung von Kreativität mit psychologischen und interdisziplinären Mitteln und deren Grundlagen wurden vorgestellt. Danach lässt sich feststellen: Eine eindeutige bzw. übereinstimmende (begriffsanalytische wie operationale) Definition von

¹ So wird neben den bereits benannten Flow- und Divergenzkonzepten auch eine Variante von Poincarés Stufenmodell einbezogen.

Kreativität steht bis heute aus. Faktorenanalytisch generierte Indikatoren wie auch Zusammenhänge bzw. Korrelationen mit verwandten Bereichen, insbesondere der Intelligenz¹ bestimmen die Diskussion um ein durchaus heterogenes Konstrukt, das durch alltagssprachlichen Dauergebrauch ohnehin stark belastet ist.

Prägend war und ist die von Guilford eingeführte Unterscheidung von konvergentem, logisch, auf bestimmten Lösungspunkt zusteuendem und divergentem Denken, das bei kreativen Prozessen vorherrscht. Letzteres zeichnet sich dadurch aus, dass unübliche Assoziationen hergestellt, Perspektiven gewechselt, disziplinäre Grenzen überschritten und unübliche Lösungswege gegangen werden. Guilfords Divergenz-Konzeption bildet die theoretische Plattform für den anschließend (in Abschnitt 4.4) vorgeschlagenen eigenen Weg der Untersuchung wissenschaftlicher Kreativität.

4.2 Beispiele der Untersuchung wissenschaftlicher Kreativität

Übliche Kreativitätstests² messen die heute geltenden Hauptmerkmale kreativen Denkens. Je nach Definition sind dies das flüssige, flexible, originelle oder divergente Denken. Sprachliche Verfahren sind oftmals auf der Suche nach jenen „Unusual Uses“, die aus Guilfords Divergenz-Konzept hervorgingen. Verbale wie sprachfreie Verfahren testen auch, ob alternative Problemlösungen gesucht und gefunden werden. Werden die entstandenen Produkte außerdem qualitativ und hinsichtlich ihrer Güte bewertet, so sind Kriterien wie Nützlichkeit, Neuartigkeit und Problemangemessenheit von Bedeutung.

Doch wie lässt sich die Kreativität von Wissenschaftlern ermitteln - insbesondere jener anzunehmenden Mehrheit, die zur psychometrischen Erfassung mittels standardisierter Tests gar nicht erst zur Verfügung steht?

¹ Da festgestellt werden musste, dass zur Messung der Korrelationen von Intelligenz und Kreativität bis heute durchaus widersprüchliche Befunde vorliegen bzw. konsistente Befunde fehlen (Schrenk, 2007, S. 23/24), wird hier auf eine detaillierte Erörterung des ermittelten Zusammenhangs verzichtet.

² Eine Überblicksdarstellung zur standardisierten Testung von Kreativität findet sich ebenfalls in der zitierten Arbeit (Schrenk, 2007, S. 17 - 32).

Ein erstes Beispiel des Vorgehens wurde mit dem US-Forscher Csikszentmihalyi bereits benannt: unter jenen kreativen Hochleistern, die seinen Auswahlkriterien standhielten, waren auch einige Wissenschaftler, die er interviewte und beschrieb. Er verknüpfte auf diese Weise Phänomenologie und Experteninterviews zu einem „narrative report“.

Anders als in Deutschland, wo in den letzten sechs Jahrzehnten vergleichsweise selten psychologische Forschung zur Kreativität von Wissenschaftlern stattfand, ist „Scientific Creativity“ in den USA, aber auch in Kanada und Großbritannien ein durchaus beliebter, wenn auch quantitativ wenig verbreiteter Gegenstand. Zwei Forschungs-Beispiele, jeweils typisch für ihre Entstehungszeit, werden nachfolgend beschrieben, um anschließend einen ersten Ausblick auf mögliche Alternativen zu geben.

Beispiel 1: Untersuchung von „research creativity“ in den 1980ern

J. Philippe Rushton, Psychologe an der University of Western Ontario, erforscht in den 1980ern Forschungskreativität (wörtlich: „research creativity“) - ein Begriff, für den es im Deutschen bis heute kein eigenes Wort gibt. Dabei konzentriert er sich auf aktive Universitätsprofessoren. Darüber hinaus stellt Rushton Ergebnisse vergleichbarer Forschungen zusammen. (Rushton, 1988, S. 140 – 143). Sein Interesse gilt interindividuellen Unterschieden in Merkmalen und Dispositionen, wobei er die Problematik des Operationalisierens solcher Kreativität und das statistisch geringe Auftreten „forschungskreativer Hochleistung“ zu umgehen sucht, indem er den publizistischen Einfluss der Werke einzelner Forscher analysiert.

Sein Vorgehen begründet er mit einer vorangegangenen quantitativen Studie: 1978 stellt eine Forschergruppe um Rushton anhand der Veröffentlichungsdaten und Zitationshäufigkeiten von über 4000 Angehörigen Psychologischer Fachbereiche an britischen, kanadischen und u.s.-amerikanischen Top 100-Universitäten fest, dass die Mehrheit der Studienteilnehmer im untersuchten Publikationsjahr gar nicht veröffentlichten; 52 Prozent tauchten in keinem der einbezogenen wissenschaftlichen Fachzeitschriften auf, ein weiterer großer Teil

äußerst selten, während der Hauptanteil wissenschaftlicher Veröffentlichungen auf einige wenige Forscher entfiel.

Diese Variationsbreite sei üblich, so Rushton, ebenso wie geschlechtsspezifische Unterschiede (weibliche Universitätsangehörige veröffentlichten deutlich weniger als männliche), alterskorrelierte Unterschiede (Ansteigen der Produktivität bis zum 40. Lebensjahr, dann Rückgang). Die dritte signifikante Korrelation findet er bei den Universitätsrankings: mit hohem Prestige behaftete Universitäten bringen demnach mehr - an der Publikationstätigkeit gemessene - kreative Hochleister hervor als solche mit geringerer Reputation. (Enderl, Roediger, Rushton, 1978, ebenda zitiert).

Für die so ermittelten Minoritäten aus Viel-Publizierenden empfiehlt sich laut Rushton eine Methodenkombination aus qualitativen Studien anhand biographischen Materials und psychometrischen Studien, wie sie bereits Cattell in den 1960er Jahren verwendet hat. Auf diese Weise (ohne allerdings sein methodisches Vorgehen zu erläutern oder die Wahl möglicher Methoden wenigstens einzugrenzen) seien typische Persönlichkeitseigenschaften kreativer Wissenschaftler zu ermitteln. Zur Stützung zitiert er eine Vergleichsuntersuchung an erfolgreichen Forschern und erfolgreichen¹ Lehrern, deren faktorenanalytisch ausgewertete Persönlichkeitsprofile er kontrastiert. Resultat: „... the impression that emerges of the successful research scientist is that of a person less sociable than average, serious, intelligent, aggressive, dominant, achievement oriented, and independent, as well as cognitively complex, with a radical imagination and a well-articulated self-concept.“ (a.a.O., S. 143)

Auf Galtons Untersuchungen zur Vererbbarkeit von Intelligenz aus dem Jahr 1896 rekurrierend, empfiehlt Rushton abschließend mehr genetische Untersuchungen als Ausweg aus dem statistischen Minoritätenproblem. Rushtons Report² zeichnet damit ein für die 1980er Jahre durchaus typisches Bild. „State versus Trait“-Diskussionen und die damit verbundenen „Physis versus Psyche“- und „Disposition versus Erziehung und Umwelt“-Debatten der Psychologie sind zu dieser Zeit an einem vorläufigen Höhe- und Endpunkt angekommen.

¹ - je ohne Operationalisierungs-Angabe -

² - zu dem keine entsprechende Fortsetzung gefunden werden konnte -

Beispiel 2: Eine umfangreiche Langzeitstudie

Eine der bislang eher seltenen Langzeitstudien dokumentieren die Psychologen Michele und Robert Root-Bernstein von der University of California in Los Angeles (UCLA) 1995 im „Creativity Research Journal“ (S. 115 – 137). Ihr Ausgangsmaterial liefert der UCLA-Kollege Bernice Eiduson bereits 1958. Damals rekrutiert er 40 junge Forscher, um sie auf unbestimmte Zeit und jeweils im Abstand von fünf Jahren unterschiedlichen psychologischen und IQ-Tests zu unterziehen. Außerdem werden bis 1978 vier Mal Interviews mit ihnen durchgeführt, die sich mit ihren Arbeitsgewohnheiten, Karriereplänen, Erfolgen und Misserfolgen, ihren kulturellen Aktivitäten u.v.m. beschäftigten. Und schließlich werden ihre Publikationen und Zitationsfrequenzen statistisch ausgewertet.

20 Jahre nach dem Projektstart finden sich in der Kohorte vier Nobelpreisträger, zwei mehrfach für den Nobelpreis nominierte Teilnehmer und elf Teilnehmer, die in die renommierte „National Academy of Science“ gewählt worden waren. Bei den anderen Teilnehmern werden hingegen (wiederum gemessen an Publikations- und Zitationsfrequenzen) eher durchschnittliche Karrieren innerhalb und außerhalb des akademischen Betriebs ermittelt. Durch Vergleich der in diesem Sinne erfolgreichen mit der weniger erfolgreichen Gruppe erhofft sich Eiduson langfristig Hinweise für Indikatoren wissenschaftlichen Erfolgs.

Nach Eidusons Tod im Jahr 1980 übernehmen die Bernsteins (zunächst Robert und dessen Mutter Maurine, später auch Michele Bernstein) zusammen mit der Statistikerin Helen Garnier die vorliegenden Testdaten. Sie unterziehen das in 22 Jahren gesammelte Material allen nur denkbaren statistischen Prozeduren - und müssen feststellen, dass es keine signifikanten Unterschiede zwischen den beiden Gruppen gibt.

Daraufhin ändern sie ihre Fragestellung, beziehen weitere Aspekte kreativer Leistung und Fähigkeiten in ihre Überlegungen ein und untersuchen schließlich dreißig Jahre nach der ersten Befragung der Wissenschaftler die 38 jetzt noch lebenden erneut. Für den so entstehenden neuen Datensatz wird auch nach nicht-wissenschaftlichen Beschäftigungen gefragt (z.B. künstlerischen,

kunsthandwerklichen oder auch sportlichen), nach der Art, wie die Forscher Erholungsphasen gestalten, nach ihrem Zeitmanagement und nach mentalen Techniken, mit denen sie wissenschaftliche Probleme lösen.

Nun differieren die Resultate in statistisch signifikanter Weise. Die drei neu gebildeten Gruppen - kreative Hochleister im oben definierten Sinne, Wissenschaftler mit durchschnittlichen Ergebnissen und solche unterhalb des Durchschnitts - unterscheiden sich deutlich.

Im Unterschied zu den weniger kreativen Kollegen zeigen sich bei der Gruppe der Nobelpreisträger und National Academy-Mitglieder:

- mehr Beschäftigungen außerhalb des eigenen Fachs – manche von ihnen nennen und pflegen mehr als ein Dutzend unterschiedlicher Interessen- und Aktivitätsgebiete
- eine starke Überzeugung, dass Kenntnisse von Kunst, Poesie, Musik etc. wesentlicher Bestandteil des Lebens eines gebildeten Wissenschaftlers sein sollten
- mehr Äußerungen zur Frage, wie diese fachfremden oder künstlerischen Beschäftigungen ihrer Arbeit als Forscher förderlich war
- mehr Zugriffe zu ganz unterschiedlichen mentalen Techniken zur wissenschaftlichen Problemlösung – wie visuelles, mehrdimensionales Imaginieren, kinästhetische Vorstellungen, akustische Vorstellungen, verbale und Schreibtechniken, Diagramm-Darstellungen etc.

Außerdem kann festgestellt werden, dass überdurchschnittlich erfolgreiche Wissenschaftler nicht nur besondere Zeitmanagementtechniken aufweisen, sondern dieses auch anders bewerten. Nicht selten sprechen sie davon, „faul“ zu sein (obschon sie faktisch alle überdurchschnittlich viel arbeiten), während sie Ruhephasen als etwas betrachteten, das dazu dient, ihren Geist zu erfrischen. Die Zeit, die sie einem „widerspenstigen Projekt“ widmen, bevor sie sich etwas Erfolgversprechenderem zuwenden, ist deutlich limitiert. Erfolgreiche Forscher tendieren dazu, mehr Projekte von kürzerer Dauer und größerer Verschiedenartigkeit anzugehen als ihre weniger erfolgreichen Kollegen.

Die Forschungen werden bis Mitte der 1990er Jahre fortgeführt und dokumentiert. Zwei wesentliche Schlussfolgerungen¹ daraus lauten:

¹ aktuell dokumentiert in einem im Quellenverzeichnis genannten Weblog der Forscher

- „Scientific Creativity depends not only on a well-oiled imagination coupled to habits of hard work, but, more importantly, on the ability to integrate in functional ways a wider range of ideas, concepts and skills as usual ...
- The Scientist project demonstrated that the arts and crafts are essential components in that creative mix.“

(Bernstein & Bernstein, 2009, S. 1 u. 2)

Ein erster Ausblick

Die systematische Untersuchung der Kreativität von Wissenschaftlern mit den heutigen Methoden und Kenntnissen der Psychologie steht zumindest im deutschsprachigen Raum noch aus. In den USA, so zeigen die Beispiele Rushtons, der Bernsteins und Csikszentmihalyis, ist „scientific creativity“ hingegen ein durchaus vielseitig und auch longitudinal erforschter Bereich.

Welche mindestens vorläufigen Schlüsse lassen sich daraus für gegenwärtige und künftige Forschungen zur Forschungskreativität ziehen?

Nicht zuletzt mit der durch off- und online publizierte Universitätsrankings zusätzlich motivierten Evaluationsforschung sind Zitationsfrequenzen heute zu einem wesentlichen Betätigungsfeld der interdisziplinären Wissenschaftsforschung geworden. Beispielhaft sei die Arbeit des Spanischen Physikers José M. Soler genannt, der den Wert wissenschaftlicher Kreativität nicht zuletzt an ihrem Potential, neues Wissen zu kreieren bemisst und dies aus dem Verhältnis von Zitiertwerden und Zitieren errechnet. (Soler, 2006, S. 1-5) Bei allen denkbaren Zweifeln an allzu schlichter Erfolgs-Messung und deren Gleichsetzung mit Kreativität sei im Zusammenhang mit internetbasierten Suchmaschinen doch eine optimistische Prognose gewagt: Mit der fortschreitenden Entwicklung des Semantic Web¹ und damit verbundenen, elaborierten Suchprozeduren, ist mit einer starken Verbreitung des zitationsbasierten Ansatzes als quantitative Grundlage weiterer Forschung zur Kreativität in der Wissenschaft zu rechnen. Dem qualitativen Forscher könnten solche Expertise-„Suchmaschinen“ die Quellenrecherche – und in Folge auch die

¹ - dessen vordringliches Ziel es ist, die Bedeutung von Daten bzw. Informationen für Computer verfügbar, interpretierbar und maschinell verwertbar zu machen -

Suche nach adäquaten Operationalisierungen – schon bald erheblich erleichtern.-

Aus den hier dargestellten Ergebnissen bisheriger Kreativitätsforschung wird die Empfehlung abgeleitet, Kreativität als einen zentralen Gegenstand von psychologischer Wissenschaftsforschung zu betrachten und qualitativ zu untersuchen.¹ Ein Anfang wird in dieser Arbeit gemacht, indem Indikatoren wissenschaftlicher Kreativität entwickelt und versuchsweise angewandt werden. Hierzu wird im nächsten Abschnitt ein eigenes Konzept der Erfassung grenzüberschreitenden Denkens und Handelns präsentiert.

4.3 Interdisziplinarität als Kreativitätsindikator

4.3.1 Zum wissenschaftlichen Begriff der Interdisziplinarität

Interdisziplinarität gilt heute in vielen Teilen der Gesellschaft als erstrebenswerte Form wissenschaftlicher und entwicklungstechnischer Arbeit. Politik und Wirtschaft formulieren sie als Forderung oder imagewerbendes Argument. In der Wissenschaft selbst zeigt sich ihre Bedeutung in einer wachsenden Zahl interdisziplinärer Forschungsaktivitäten, wie sie beispielsweise von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) in „Sonderforschungsbereichen“ (SFG) mit bis zu 12-jährigen Projekten gefördert werden. Vergleichsweise rare Interdisziplinaritätsforschung geschieht an spezialisierten Einrichtungen wie dem Berliner „Institut für Koperationsmanagement und interdisziplinäre Forschung“. Eine Ausnahme mit bereits jahrzehntelanger Tradition bildet das „Zentrum für interdisziplinäre Forschung“, kurz: ZiF. Es ist eine international tätige Forschungsstätte und ging aus der Gründungskonzeption Helmut Schelskys für die junge Universität Bielefeld 1968 hervor.

¹ Mindestens erwähnt werden soll auch, dass sich bei Walach (2005, S. 30) der durchaus bedenkenswerte Vorschlag findet, die Fähigkeit zum abduktiven Schließen als Kennzeichen wissenschaftlicher Kreativität schlechthin zu betrachten – zudem als eine kognitive Leistung, die auch mittels computersimulierten Denkprozeduren bis heute nicht nachvollzogen werden könnte.

Als Gegenstand psychologischer Forschung aber taucht Interdisziplinarität praktisch nicht auf. So zeigte eine vorangegangene Recherche: Beiträge zum Thema Interdisziplinarität findet man heute insbesondere in der soziologischen Wissenschaftsforschung (Schrenk, 2007, S. 72 - 78).

Da dem Begriff der Interdisziplinarität mit zunehmender Popularität eine ähnliche semantische Verflachung droht wie dem Terminus der Kreativität, muss vor dem eigenen Vorschlag einer psychologischen Annäherung an das Sujet eine Begriffsklärung stehen. Schophaus, Dienel und von Braun (2003, S. 4) versuchen dies, indem sie zunächst einmal den Terminus der Disziplinarität konturieren:

Disziplinen werden häufig mit Fächern gleichgesetzt. Sie sind gekennzeichnet durch Kollektive mit gleichen akademischen Abschlüssen, die über unterschiedliche Institutionen hinweg mit den gleichen (bzw. zumindest vergleichbaren) Theorien und Methoden an bestimmten Fragen und Probleme arbeiten. Diese Kollektive teilen z.B. auch Referenzsysteme, disziplinäre Denkweisen, Erfolgs- und Qualitätskriterien, Publikationsgewohnheiten und -organe sowie typische Karriereverläufe. ... Die historische Formierung und der anhaltende Wandel der Disziplinengrenzen beruht nur zum Teil auf Zusammenhängen der Forschungsfragen, sondern ebenso auf historischen Akteurs- und Machtkonstellation, Zufällen und der Schaffung von Märkten für Wissenschaftler und Wissen ... Neue Disziplinen entstehen an den Grenzen oder in den Überlappungsbereichen der etablierten Disziplinen. Der seit den 1960er Jahren immer wieder an Konjunktur gewinnende Diskurs über Interdisziplinarität setzt an diesem Wandel an und hofft nicht selten auf die radikale Veränderung der disziplinären Strukturen und somit auf eine neue Form der Wissenschaft.

Vor diesem Hintergrund erläutern sie weiter:

Interdisziplinarität bezeichnet sowohl die Zusammenarbeit von Forschern über disziplinäre Grenzen hinweg als auch die Verbindung unterschiedlicher Wissensbereiche im Kopf eines einzelnen Forschers.

Das Konzept wurde erstmals Mitte der 1920er Jahre im Rahmen des amerikanischen Social Science Research Council von dem Psychologen Robert Woodworth benutzt ... Aber erst Mitte der 1950er Jahre und schließlich in den 1970er Jahren mit der Nachfrage der OECD nach Interdisziplinarität ... wurde der Begriff zur allgemein verwendeten Währung. Der Begriff wird mit unterschiedlichem Verständnis über die Reichweite dieser Kooperation belegt. Im einfachsten Falle wird Interdisziplinarität als Konfrontation mehrerer bestehender Disziplinen mit einem Thema oder einer Fragestellung verstanden, das alle zumindest in Teilen betrifft. ... Am weitesten reicht ein normativ-strategischer Ansatz, der ein völlig neues Wissenschaftsverständnis fordert, in dem die Wissenschaft durch Problemorientierung zum (Über)Leben der Gattung Mensch und des Planeten Erde beitragen soll ... Dieser letzte Ansatz wird häufig bereits als transdisziplinär bezeichnet, da er die Umsetzung der Ergebnisse in der Praxis einbezieht. (a.a.O., S. 5)

Solche transdisziplinären Projekte ordnen von Blanckenburg et al. (2005, S. 15 - 26) sachlich funktional dem Bereich „Kooperationen zwischen Wissenschaft und Praxis“ zu. Darunter fallen auch die heute sehr verbreiteten „Public Private Partnerships“, die beschrieben werden als „ ... eine Verknüpfung zwischen öffentlichem und privatem Sektor, basierend auf Risikoteilung und der Zielsetzung, ein erwünschtes politikfeldbezogenes Ergebnis zu erreichen“ (Wissenschaftszentrum Berlin, ebenda zitiert). Bei von Blanckenburg et al. markieren diese Kooperationen eine eigene Gruppe, die wiederum abzugrenzen sei von interdisziplinären, multidisziplinären¹ und internationalen Projekten.

¹ Multidisziplinarität bedeutet hier: mehrere Disziplinen arbeiten mit ihren spezifischen Methoden über den gleichen Forschungsgegenstand (Blanckenburg et al, 2005, S. 17), während als Ideal interdisziplinärer Projekte gelte, dass eine gemeinsame Lösung von Problemen in interdisziplinär zusammengesetzten Teams gefunden wird, „in denen die disziplinären Grenzen verschwimmen“ (a.a.O., S. 16)

4.3.2 Definition zweier Interdisziplinaritätsformen

In dieser Arbeit wird die zitierte, von Schophaus, Dienel und von Braun als einfachste Form bezeichnete Interdisziplinaritäts-Definition übernommen, die sowohl die Zusammenarbeit von Forschern über disziplinäre Grenzen hinweg umfasst als auch die Verbindung unterschiedlicher Wissensbereiche im Kopf eines einzelnen Forschers.

Für letztere wird nachfolgend der Begriff intraaktionale Interdisziplinarität verwendet - im Gegensatz zu der an erster Stelle definierten Form, die interaktionale Interdisziplinarität genannt wird. So meint

- intraaktional: die disziplinenübergreifende und integrierende¹ Produktion einer einzelnen Person
- interaktional: Produktionen und Kooperationen mehrerer Personen/Forschungs-Verbände/-Organisationen über Grenzen unterschiedlicher Fächer, Fachbereiche oder Wissenschaftszweige hinweg.

Während sich interaktionale Interdisziplinarität recht einfach anhand von kooperativen Arbeitsergebnissen oder Organigrammen formulierter Forschungsprojekte feststellen lässt, ist Intraaktionalität sehr viel schwieriger zu ermitteln. Sie wird selten expliziert, - möglicherweise weil es auch heute noch als unwissenschaftlich gilt, ein Fachgebiet einzubeziehen, das dem eigenen Fächerkanon oder Spezialgebiet nicht unmittelbar zugeordnet werden kann. Anzunehmen ist außerdem, dass sie in vielen Fällen gar nicht bewusst wahrgenommen wird. So könnten sich internalisierte Denksysteme oder stille Übereinkünfte anderer Fächer - angefangen bei der Gegenstandswahl und Hypothesenbildung - in der Produktion eines Forschers quasi unbemerkt niederschlagen. Denkbar wäre beispielsweise, dass

- ein psychologischer Wissenschaftler, der auch klassisch ausgebildeter Musiker ist, den Erwerb von Fähigkeiten grundsätzlich mit Üben in Verbindung bringt (Förster, siehe Abschnitt 4.1)

¹ Integrativ wirkt sie insofern, als sie implizite wie explizite Regeln des anderen Felds und Fachwissens in die Arbeit im eigenen (angestammten) Feld einbezieht.

- ein Psychologe, der einen Abschluss als Mediziner hat, unterstellt, dass Gesundheit mit Funktionalität verbunden ist (Winnicott, siehe 4.1)
- ein Naturwissenschaftler, der zugleich Philosoph ist, davon ausgeht, dass man mit der systematischen Beantwortung der Frage des „Wie“ der Frage nach dem „Warum“ näher kommt (Poincaré, siehe 4.1)
- ein forschender Psychologe, der ein mathematisches Fundament oder Faible hat, glaubt, dass in jedem menschlichen Verhalten ein berechenbares Muster erkennbar wird (Hull, siehe 2.2.1).

Besonders die Annahme eines - mindestens teilweise implizit - wirkenden Regelwerks aus einem anderen Fach- oder Interessenbereich scheint angesichts des eingangs bemerkten Defizits bezüglich einer originär psychologischen Wissenschaftsforschung und angesichts der wissenschaftstheoretischen Vernachlässigung der Forscher-Subjektivität interessant genug, um sie am Beispiel Kellys weiter zu verfolgen.

4.4 Anwendung: Indikatoren divergenter Produktion in Werk und Vita

Mit Blick auf die nachfolgende Anwendung seien die vorausgegangenen gedanklichen Schritte noch einmal kurz zusammengefasst:

Nach der Darstellung unterschiedlicher Ansätze der Kreativitätsforschung, die sich Prozessen oder Performanz, Produktionen und Persönlichkeit widmet und die (zumindest in den USA) auch die wissenschaftliche Kreativität als lohnenswerten Untersuchungsgegenstand erkannt hat, wird nun ein eigener - ergänzender - Weg vorgeschlagen. Dieser führt über das Phänomen der Interdisziplinarität, das wie die Kreativität einen inflationären Gebrauch in alltagssprachlichen, aber auch wissenschaftlichen Kontexten erfahren hat und deshalb einer genauen Begriffsbestimmung bedarf. Hierzu wurde die von Schophaus, Dienel und von Braun 2003 formulierte Definition der Interdisziplinarität übernommen, die einerseits die Zusammenarbeit von Forschern über disziplinäre Grenzen hinweg umfasst, andererseits die Verbindung unterschiedlicher Wissensbereiche im Kopf eines einzelnen Forschers. Für letztere wurde ein neuer Begriff eingeführt: intraaktionale

Interdisziplinarität – in Abgrenzung zur an erster Stelle definierten Form, die interaktionale Interdisziplinarität genannt wurde. Beide, so das Postulat, lassen sich aus Werk und Vita erschließen.

Damit ergibt sich folgender Untersuchungszusammenhang, der am Beispiel Kellys exploriert werden soll:

Intraaktionale und interaktionale Interdisziplinarität seien Indikatoren wissenschaftlicher Kreativität, die das ursprünglich von Guilford definierte divergente Denken sichtbar bzw. nachvollziehbar werden lassen. Sie lassen sich finden (perspektivisch, d.h. bei Vorliegen einer ausreichenden Zahl von geeigneten Fällen auch vergleichen und ggf. messen) in von Dritten möglichst wenig bearbeiteten oder beeinflussten Arbeiten und in den biographischen Daten eines Wissenschaftlers. Dabei liefert die arbeitsbiographische Kontextualisierung Hinweise für die mögliche Entwicklung entsprechender Interessen, Kenntnisse und Fähigkeiten des Wissenschaftlers, während sich im Werk selbst Beispiele divergenter Produktion¹ materialisieren:

- in disziplinenübergreifenden Arbeiten (d.h. für oder mit anderen Fächern, Anwendungsfeldern und deren Vertretern) als interaktionale Interdisziplinarität
- in grenzüberschreitenden, das Fachfremde integrierenden Ansätzen innerhalb des angestammten Felds als intraaktionale Interdisziplinarität.

4.4.1 Arbeiten in anderen Feldern, unveröffentlichte und posthum publizierte Texte

127 Titel enthält das umfangreichste, von Gabriele Chiari herausgegebene und zuletzt 1996 aktualisierte Verzeichnis von Kellys Arbeiten. 1990 in zweiter Auflage in Buchform² erschienen, findet es sich heute im Internet unter der Adresse des konstruktivistisch orientierten Portals www.oikos.org, das Vincent

¹ Das hiesige Begriffsverständnis geht an dieser Stelle also über Guilfords skizzierte Definition divergenter Produktion als „Operation“ hinaus und schließt ausdrücklich sicht- und fassbare Resultate eben dieser kognitiven Operationen mit ein.

² Vgl. „References in Personal Construct Psychology and Psychotherapy“, als Kapitel O im Oikos-Verzeichnis

Kenny, Direktor des Dubliner „Institute of Constructivist Psychology“ und der römischen „Accademia Costruttivista di Terapia Sistemica“ betreibt. Es wurde stichprobenartig auf Übereinstimmung mit anderen Verzeichnissen

- der hier bereits genannten und verwendeten Kelly-Literatur
- der Universitäten, an denen Kelly lehrte
- und der Kelly- und PCP-Portale des pcp.net

überprüft und übertraf dabei alle aufgefundenen Quellen hinsichtlich Umfang und Vollständigkeit der Angaben. Daher dient es im Folgenden als Hauptquelle.

127 Original-Arbeiten aus den Jahren 1924 bis 1966 – das ergibt einen Schnitt von rund drei Arbeiten pro Jahr, was aus heutiger Sicht als eine zumindest machbare Quantität erscheint. Doch während gegenwärtige Forscher-Bibliographien nicht selten eine hohe Zahl von Varianten auf ein oder wenige Themen offenbaren (geschuldet wohl nicht zuletzt dem „publish or perish“-Erfolgszwang, der Forscher zu solcher Art von Publikationsmengen treibt), zeigt sich die wirkliche Leistung Kellys¹ beim Blick auf das Themenspektrum und die damit abgedeckten Fachbereiche.

Neben Zeitschriftenbeiträgen, Büchern und Lehrmanuskripten zu unterschiedlichen Grundlagen- und Anwendungsfächern der Psychologie (inklusive Biometrik und Psychophysiologie), zu Pädagogik und Soziologie finden sich Arbeiten aus Mathematik, Statistik und Physik wie auch die bereits erwähnten psychologischen Untersuchungsberichte und ingenieur- und designtechnischen Studien im Auftrag der U.S. Navy.

So beteiligte sich Kelly im Auftrag des Militärs auch an der Entwicklung eines Analogcomputers² - einer Technologie, die von Militärs mehrerer Nationen während und bis Ende des Zweiten Weltkriegs wegen ihrer Fähigkeit,

¹ - abgesehen von der, verglichen mit heutigen publizistischen Bedingungen (Internet-Zugängen, Textverarbeitungs- und Archivierungsprogrammen, Statistiksoftware etc.), sehr viel schlechteren Ausstattung, die ihm zur Verfügung stand -

² Und verfasste 1945 einen Bericht dazu unter dem Titel „Design of the critical difference computer. Design computations and specifications for an analog computer.“ für die Special Devices Division des Bureau of Aeronautics der U. S. Navy.

mathematische Ähnlichkeiten zu physikalischen Beziehungen herzustellen und diese zu simulieren, vorangetrieben wurde.

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass etwa zur selben Zeit die ersten modernen Digitalcomputer der USA entstanden, so 1937 der elektromechanische „Mark I“ von Howard Aiken aus Harvard im Auftrag der IBM und 1946 der ENIAC (Electronic Numerical Integrator and Calculator) von J.P. Eckert und J.W. Mauchly an der University of Pennsylvania (Gilgen, 1982, S. 28 – 32).

Bemerkenswert ist dies deshalb, weil psychologische Analogien zu den informationstechnischen Themen „analog versus digital“ ebenso wie die Frage nach dem Sinn binärer Kodierungen (1/0, wahr/falsch) und nach Dichotomität versus Kontinuität wiederholt in Kellys Werk auftauchen – von der ersten Beschreibung der Eigenschaften persönlicher Konstrukte bis zum posthum veröffentlichten Text „A Mathematical Approach to Psychology“ aus dem Jahr 1961 (in Maher, 1969, S. 94 – 113).

Ebenfalls augenfällig, aber durchaus typisch für die damalige Psychologie¹ ist Kellys häufige Beschäftigung mit mathematischen Grundlagen und deren Anwendung auf psychologische Fragestellungen. Doch grenzt er sich explizit von Hulls damals so populärer, mathematisch fundierter und immer neue Formeln produzierender Lerntheorie² ab, um mit dem Repertory Grid Test und den Vorschlägen zu dessen Auswertung sein eigenes, komplexes System zu schaffen. Vielfältig erweist sich Kellys Œuvre auch in Hinblick auf die eingesetzten Mittel, bei denen er kaum eine Grenzüberschreitung scheut: Karikaturen dienen ihm zur Illustration, Lyrik erscheint neben Prosa, als rhetorische Mittel dienen ihm auch Versatzstücke griechischer Mythologie – etwa wenn er zur Erläuterung des (laut PCP für Veränderungsstörungen zentralen) Konstrukts der Feindseligkeit das Bild vom Prokrustesbett beschwört (in „Hostility“, 1957, in: Maher, 1968).

¹ Gilgen (1982, 88 – 96) wie Coombs, Dawes, Tversky (1975) beschreiben die Nachkriegszeit als eine starke Phase der Mathematischen Psychologie; aus heutiger Sicht lässt sich hinzufügen, dass sie, abgesehen von ihren angestammten Feldern in der Statistik und der mathematisch fundierten Methodologie, fast in Vergessenheit geraten ist.

² Vgl. die Anmerkungen zur inneren Entwicklung der U.S.-Psychologie nach 1945 in Abschnitt 2.2.1.

Eine gewisse Homogenität und Konzentration auf angestammte psychologische und psychotherapeutische Gegenstände tritt erst nach der Veröffentlichung der PCP ein. In seinen letzten zwölf Lebensjahren befasst sich Kelly publizistisch vor allem mit der weiteren Darlegung seines Hauptwerks, theoretischen Ableitungen daraus und praktischen Implikationen für die psychotherapeutische Praxis.

Das Phänomen des Nicht-Veröffentlichens

Brandan Maher hat ein Jahr nach Kellys Tod die schon erwähnten „Selected Papers“ veröffentlicht. Es sind Arbeiten aus den Jahren 1957 bis 1966, die bis dato nur wenigen Lesern oder den Besuchern von Fachkongressen zugänglich waren. Zehn von diesen siebzehn Schriften erschienen posthum überhaupt zum ersten Mal.

Damit deutet sich ein Phänomen an, das sich noch deutlicher bei der Betrachtung der Oikos-Bibliographie zeigt. Dort sind 26 unveröffentlichte Texte gelistet: Arbeitsberichte und Beiträge zu Kongressen ebenso wie ganze Lehrbücher und (möglicherweise das bekannteste der nicht veröffentlichten Werke) „Understandable Psychology“ aus dem Jahr 1932.

Was mögen die Gründe sein, sich der Arbeit eines ganzen Buchs zu stellen, um es dann nicht zu veröffentlichen? Finanzielle Probleme und zurückhaltende Verlage mögen als Erklärung für die Jahre der Wirtschafts-Depression ausreichen, nicht aber für die boomende Nachkriegs-USA. Konnte Kelly wirklich keine Verleger finden? Weshalb aber fiel es ihm dann vergleichsweise leicht, gleich mehrere Interessanten für die, schon aufgrund ihres Umfangs verlegerisch eher riskante, PCP-Publikation zu begeistern?

Dazu Fransella: „Kelly was certainly ambivalent about the publication of his work. He told me that it [the theory of personal Constructs] was the only one of the five books he had written to be published, and that that might have been a mistake (Kelly, 1966). One suggestion is that he felt it was too early for his radical ideas to be accepted by psychologists. Others felt he took a rather cavalier attitude towards his work. But there is evidence that Kelly was passionately committed to his theory.“ (Fransella, 1995, S.12)

Ein Buch, genauer: ein zweibändiges Werk, aus fünf geschrieben, das ein Wissenschaftler veröffentlicht - die Frage nach den Gründen dieser Zurückhaltung ist, so sei unterstellt, wenn überhaupt psychologisch zu beantworten. Dieser Gedanke wird in Kapitel 5 wieder aufgegriffen. Zunächst aber werden die Befunde der Kreativitätsanalyse in einem Überblick in Kurzform dargestellt.

4.4.2 Überblick Kreativitätsanalyse: Hinweise auf intraaktionale und interaktionale Kreativität ¹

4.5 Quintessenz

Nach einer Einführung in zentrale Ansätze der Kreativitätsforschung wurden als mögliche Indikatoren wissenschaftlicher Kreativität - in Rekurs auf Guilford's Divergenzkonzept - zwei Formen der Interdisziplinarität dargestellt: intra- und interaktionale Interdisziplinarität, materialisiert in grenzüberschreitenden Ansätzen innerhalb des angestammten Felds einerseits, in disziplinenübergreifenden Arbeiten für oder mit anderen Fächern und Anwendungsfeldern andererseits. Hinweise dafür, so wurde postuliert und demonstriert, liefern Biographie und Werk, in denen sich die Entwicklung entsprechender Fähigkeiten zeigt wie auch deren Urbarmachung manifestiert.

Werk- und Entwicklungsbetrachtung ergaben für das Beispiel Kellys ein klares Bild: sein vielseitiges nicht-psychologisches Werk - von Ingenieurwissenschaften bis Lyrik, von angewandter Mathematik bis Erkenntnistheorie - repräsentiert eine enorme Vielfalt der Kenntnisse und Fähigkeiten. Zusammen mit seinen intraaktionalen, d.h. fachfremde Konzepte, Ideen und Regeln integrierenden Konzeptionen², Ansätzen und Zugängen, wie sie sich innerhalb des Hauptwerks

¹ findet sich in Anhang B

² - nicht zu verwechseln mit der Integration zeitgenössischer, bekannter oder gängiger Ansätze innerhalb der Psychologie, der sich Kelly durch seine eigene Terminologie und durch manchen verbalen Angriff mehrfach verweigerte (siehe auch Scheer & Catina, 1993, S. 9) -

zeigen, stellt sich damit eine im Sinne des postulierten Untersuchungszusammenhangs geradezu idealtypische „divergente Produktion“ dar.

Für seine publizistische Tätigkeit aber ergab sich ein höchst auffälliger Befund: vieles, darunter komplette Bücher, blieb unveröffentlicht.

Schüler Kellys vermuteten eine ambivalente Haltung gegenüber seinem eigenen Werk. Wissenschaftlich halt- oder nachvollziehbare Belege dafür fehlen. Ebenso ungeklärt ist, ob Kelly (der für seine PCP-Publikation aus mehreren Verlagsverträgen wählen konnte und als einflussreicher APA-Funktionär wahrscheinlich gute Publikationschancen gehabt hätte) ein problematisches Verhältnis zu Verlegern, bearbeitenden Lektoren o.ä. hatte.

So geht die Suche nach möglichen Gründen für das Nicht-Publizieren als offene, hermeneutisch zu klärende Frage in die nachfolgende Analyse von Primärtexten ein.

5 Hermeneutische Analyse programmatischer und selbstreflexiver Texte als Quelle thematischer Information

„Ich glaube noch an die Möglichkeit eines Modells der Wirklichkeit, d.h. eine Theorie, die die Dinge selbst und nicht nur die Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens darstellt.“

Albert Einstein, Oxford-Vorlesung, 1933

Wie forscht ein Wissenschaftler und warum gerade so? Dies ist die Ausgangsfrage psychologischer Wissenschaftsforschung. Gegenstände und heuristische Wege erschließen sich ihr dabei zunächst aus dem Werk.

Bei der Frage nach möglichen Motivationen und Emotionen, die den Forschungsprozess einleiteten, begleiteten oder ihm nachfolgten, muss sie sich aber jenem Phänomen nähern, das eingangs dieser Arbeit als Subjektivität des

Forschern bezeichnet wurde. Gibt es dabei keine Möglichkeit der direkten Befragung des Wissenschaftlers, sei sie nun forschungsbegleitend oder retrospektiv, und will man sich auf die Aussage Dritter (Wegbegleiter, Schüler, Freunde etc.) nicht verlassen, weil dieses Verfahren als potentiell fehlerbehaftet betrachtet werden muss, so müssen alternative Wege der Rekonstruktion anhand entsprechender Primärdokumente gefunden und gegangen werden. Klassisch werden hierzu Tagebucheinträge verwandt, die wiederum in einem bestimmten historischen Kontext eine je eigene Lesart implizieren. Im Falle Kellys fehlen diese, da sie auf sein Geheiß posthum vernichtet wurden. So bleibt nur der Zugriff zu dem - von Dritten (z.B. Velegern, Herausgebern oder Lektoren) möglichst unbearbeiteten - Primärtext.

Programmatische und selbstreflexive Texte, d.h. solche, die Ideen, Ideale und Ziele einerseits, die subjektive Sicht in der Selbstbeobachtung andererseits beinhalten, werden daher als Objekte der systematischen Analyse vorgeschlagen.

Beispiele beider Arten liegen im Falle Kellys vor.

Sie werden im Folgenden dazu dienen

- offene Fragen zur Entwicklung und Arbeit Kellys zu beantworten, die im Laufe der bisherigen Exploration erst entstanden sind
- mit Hilfe der gefundenen Antworten Interessensfoki Kellys zu explorieren: d.h. über die Jahre immer wieder auftretende Gegenstände des Interesses sowie Themen, die sich hinter den eigentlichen Forschungsgegenständen „verbergen“ könnten und die nur zum Teil oder gar nicht expliziert werden.

Bevor aber eine solche Analyse begonnen werden kann, gilt es, einen angemessenen und intersubjektiv nachvollziehbaren methodischen Zugriff zu finden, ebenso wie es bei der Analyse von Tagebüchern zu leisten wäre. Dazu wird zunächst eine wissenschaftliche Definition der „verborgenen“ Interessensfoki auf Basis von Gerald Holtons „Themata“-Theorie erarbeitet (Abschnitt 5.1), um daran anknüpfend einen Vorschlag für einen systematischen Weg zur Auffindung von Themata in drei Schritten zu unterbreiten (5.2). Dann werden die offenen Fragen an das Material gesammelt (5.3). In Abschnitt 5.4

wird die gewählte Methode der Analyse vorgestellt und dabei eine eigene Variante entwickelt. Anschließend werden die Grundlagen und Phasen der Analyse erläutert (5.5) und danach die Resultate der¹ Analyse zusammengefasst (5.6). Im letzten Abschnitt (5.7) wird das vorgeschlagene und am Beispiel durchgeführte Vorgehen kurz resümiert.

5.1 Definition persistierender Interessensfoki auf der Basis von Gerald Holtons Themata-Theorie

Eine grundlegende Frage einer noch zu entwickelnden Qualitativen Wissenschaftsforschung in der Psychologie lautet: Gibt es implizite Themen, die quasi hinter den explizierten Themen liegen, die den Forschenden dauerhaft beschäftigen und dabei seinen eigentlichen Forschungsgegenstand transzendieren können? Gibt es solche nicht oder nur teilweise formulierten subjektiven Interessensbestände, die darüber hinaus über die unterschiedlichsten Schulen, Strömungen und Phasen der Psychologie hinweg und unabhängig von dominierenden Ideologien, Philosophien oder neuen Technologien immer wieder auftauchen? Falls ja, welche Erklärungen finden sich dazu? Und schließlich: Wie lassen sich diese Interessensgegenstände mit qualitativen Methoden ermitteln?

Um diese Fragen zu beantworten, ist ein weiterer gedanklicher Gang nötig, der über disziplinäre Grenzen hinweg führt – in diesem Fall zur Wissenschaftsgeschichte der Naturwissenschaften.

Gerald Holton, in Wien geborener Wissenschaftshistoriker, Experimentalphysiker und Harvard-Professor, hat solche „Themata“ für die Naturwissenschaften seit den 1980er-Jahren untersucht. Denn wie Dörner für die Psychologie und ihre erkenntnistheoretischen ‚Schwarzen Kästen‘ sieht Holton in den Naturwissenschaften einen Erkenntnismangel hinsichtlich der Entstehungsphasen neuer Theorien: jenem „eigentlich kreative(n) Anteil der Wissenschaft, [der] einer rationalen Analyse unzugänglich erschien“ (Holton, 1984, Klappentext). Nach seiner Erfahrung ist es ein Gemenge aus bewussten und unbewussten Annahmen, aus Vorurteilen und Traditionen, das über Erfolg

¹ - im Anhang in ihren wichtigsten Schritten verlaufsdokumentierten -

oder Misserfolg in der Forschung entscheidet. Hieraus entwickelt er die Vorstellung, dass Themata nicht nur am individuellen Schöpfungsprozess einer Theorie, sondern darüber hinaus auch an deren fachwissenschaftlichen Anerkennung beteiligt und für die kontroversielle Natur von Ergebnissen ausschlaggebend sein müssen.

Um diese Annahmen zu überprüfen, hat Holton Werk und Biographie ausgewählter Naturwissenschaftler (Kepler, Einstein, Heisenberg, Oppenheimer) untersucht und daraus individuelle wie auch die Zeit, Trends und Domänen der Wissenschaft überdauernden Interessensobjekte formiert.

Für das Beispiel Einsteins sind es zehn¹ „Hauptthemata, die seiner Theorie des Fortschrittes während seiner gesamten Laufbahn zugrunde liegen: Primat für formale (statt materialistische und mechanische) Erklärung, Einheit oder Vereinheitlichung, kosmologische Gültigkeit von Gesetzen, logische Sparsamkeit und Notwendigkeit, Symmetrie (so weitgehend wie möglich), Kausalität (im wesentlichen im Sinne Newtons), Vollständigkeit und Ausschöpfung, Kontinuum und schließlich Konstanz sowie Invarianz.“ (a.a.O., S. 150) Am Ende seiner Analysen legt Holton fest, wie man sich die heuristische Bedeutung solcher Themata - man könnte auch sagen: solcher persistierender Größen² - vorzustellen hat:

... eine wissenschaftliche Aussage [sei] nicht länger Element der zweidimensionalen Ebene, sondern eines dreidimensionalen Raumes, dessen Komponenten entlang dreier orthogonalen Achsen [nämlich der phänomenologischen, der analytischen und der thematischen Achse] liegen. Die Projektion einer Größe auf die zweidimensionale Ebene hat nach wie vor eine nützliche Rolle; für unsere Analyse müssen wir aber auch die Projektion des Elements auf die dritte Achse betrachten, entlang derer man sich die Themata vorstellen kann. Die Aussagen verschiedener

¹ Für die Naturwissenschaften insgesamt geht Holton von maximal 100 Themata aus, was gemessen an der Zahl der Fächer und ihrer explizierten Forschungsobjekte eine enorme Reduktion bedeutete.

² Als „Archetypen“ im Jungschen Sinne will Holton Themata ausdrücklich nicht verstanden wissen, weshalb die eigene Übersetzung „persistierende Größen“ oder auch das Synonym „überdauernde Interessensfoki“ vorgeschlagen wird.

Wissenschaftler entsprechen also zwei Volumenebenen, die sich nicht völlig überlappen, sondern in ihren Projektionen zumindest teilweise unterscheiden. (a.a.O., S. 150/151)

Theoretische Unterschiede (Theorien) entwickeln sich demnach in einem Raum, der nicht alleine aus kausalen oder anderen Regelhaftigkeiten und empirisch vorfindbaren Tatsachen besteht, sondern durch eine dritte Größe bestimmt wird, die sich zu den beiden anderen unabhängig (orthogonal, statistisch ausgedrückt: nicht korrelativ) verhält.

Diese Größe ist (noch) nicht eindeutig zu definieren¹, sondern auf dem Wege der Einzelfallanalyse zu bestimmen, die forschungsrelevante Entscheidungen des Forschers rekonstruiert.

Welcher Art könnten nun psychologische Themata sein? Aus einer vorangegangenen Literaturstudie (Schrenk, 2007, S. 78 – 81) seien genannt:

- Innere versus äußere Kräfte
(Beispiel: Försters Untersuchungen zu einer potentiell trainierbaren Kreativität in Gestalt kognitiver Lösungswege)
- Dynamik versus Kontrolle
(z.B. Rogers' Selbstaktualisierungstheorie)
- Krise und Katharsis
(z.B. Freuds Studien zum ödipalen Konflikt)
- Einzelwesen und Gemeinschaft
(z.B. Banduras Theorie vom Lernen am Modell)
- Kreativität versus Destruktivität
(z.B. psychoanalytische Objektbeziehungstheorie, wie sie Winnicott verwendet)
- Freier Wille versus Bestimmung bzw. Gestalten vs. Gestaltetwerden
(Steuerung neurophysiologischer Prozesse, wie sie die Neuropsychologie experimentell ermittelt)

¹ Ebenso wenig wie der psychologische Hintergrund der thematischen Entscheidungen, der ebenfalls ausgespart bleibt – was im Falle eines Naturwissenschaftlers wie Holton jedoch per se kein Problem darstellt. Eine vorhandene Größe zunächst als Unbekannte zu belassen, ist in seinem Denksystem weit weniger problematisch als sie zu vernachlässigen, nur weil sie noch nicht vollständig, nicht annähernd oder nicht eindeutig bestimmbar ist.

- Ästhetik und Notwendigkeit

(Wertheimers Grundlegung des „Produktiven Denkens“)

Auffällig ist das häufige dichotome Auftreten der vorgefundenen psychologischen Themata. Es gilt für sie ebenso wie für die physikalisch-naturwissenschaftlichen, denen sich Holton widmet. Möglicherweise geht dies zu einem großen Teil auf die mittlerweile auch für die Psychologie übliche mechanisierte Hypothesen-Konstruktion und -Prüfung (H1 versus H0) zurück.

Eine andere Hypothese könnte lauten, dass solche bipolaren Themata-Anlagen mit der von Kelly festgestellten Neigung des Menschen zum dichotomen Konstruieren von Wirklichkeit zu erklären sind.¹

5.2 Vorschlag für ein hermeneutisch basiertes Auffinden von Themata

Mit seiner wissenschaftshistorischen Annäherung an die Sujets folgt der Naturwissenschaftler Holton einem originär geisteswissenschaftlichen Pfad. Er arbeitet inhaltsanalytisch, um jene Entscheidungsmöglichkeiten zu untersuchen, „die einem Forscher zumindest prinzipiell offen standen“ (1981, S. 8). Gemeint sind Entscheidungen, die wissenschaftliche Werke im Rückblick voneinander unterscheiden, „weitgehend unabhängig von ihrem empirischen und analytischen Gehalt“ (ebenda), auch wenn sich mehrere Forscher explizit dem gleichen Thema widmen, z.B. der Quantenelektrodynamik, der Kreativität, der Motivation oder den impliziten Erkenntnisprozessen. Um diese herauszuarbeiten, geht Holton den historisch auffindbaren Entdeckungen seines Fachs, der Physik, nach und setzt diese in Beziehung zu seinen eigentlichen Analyseobjekten: den Texten einzelner Wissenschaftler zu ihrem eigenen Werk. Dabei paraphrasiert er ausgewählte Stellen und stellt sie in den erkenntnistheoretischen Kontext. Der Nachteil dieses Vorgehens liegt in der Tatsache, dass der Prozess des Auffindens

¹ Auch hier deutet sich an, dass Themata-Forschung eigentlich ein psychologisches Sujet darstellt, wie Holton bereits in seinem ersten Themata-Buch bemerkte: „Es ist für uns notwendig, mehr über die Ursprünge der Themata zu erfahren. Dabei bin ich mir ziemlich im klaren darüber, daß ein Forschungsansatz, bei dem die Verknüpfung der kognitiven Psychologie mit dem individuellen Aspekt der wissenschaftlichen Arbeit betont wird, einen angemessenen Ausgangspunkt darstellt.“ (1981, S. 42)

und Kategorisierens der Themata zum großen Teil im Dunkeln bleibt. Er sei, wie Holton an mehreren Stellen in beiden zitierten Büchern anführt, von der Erfahrung des Wissenschaftsforschers abhängig: eine Aussage, die sich sowohl auf das jeweils untersuchte Fach, als auch auf die „Kunst“ des Interpretierens und Benennens der erkannten Befunde beziehen lässt.

Für die Transponierung des Holtonschen Themata-Begriffs mit dem Ziel einer wissenschaftstheoretischen Annäherung an die Entstehung psychologischer Theorie wird hier deshalb eine Variante vorgeschlagen, die mindestens den Weg des Auffindens von Themata und ihrer möglichen Ursprünge nachvollziehbar und wenn schon nicht unabhängig vom Untersuchenden, dann mindestens für Fachdiskussionen konsensuell validierbar macht¹. In vier Schritten erfolgt die Gewinnung von Hinweisen auf persistierende Themata aus programmatischen wie selbstreflexiven Primärtexten und deren Rückbindung an das Gesamtwerk. Die Übersicht 5.2.1 zeigt ihren Ablauf. Das vorgeschlagene hermeneutische Verfahren folgt dabei der Idee, dass allgemeine Lebensthemen wie Freundschaft, Sterblichkeit, persönliche Freiheit, Schicksal, höhere Mächte usw. in wissenschaftlichen Themata ebenso ihren Niederschlag finden wie Werte oder Mythen einer Gesellschaft oder Epoche.²

5.2.1 Schema „Auffinden und Rückbinden von Themata“³

5.3 Fragen an das Material

¹ Näheres zur Validierung und zu Gütekriterien Qualitativer Forschung folgt in Kapitel 6 und 7.

² Dies deckt sich mit Brandstätters Ausführungen zur psychologischen Erforschung des Entdeckungskontextes, für die er eine „funktionelle Verschränkung von epistemischen und motivationalen Prozessen ... auch in dem der wissenschaftlichen Beobachtung und Hypothesenbildung vorgeordneten Bereich der Wahl eines wissenschaftlichen Arbeitsgebietes oder Forschungsthemas“ postuliert: „Von grundsätzlicher Bedeutung erscheint der Umstand, daß bestimmte Themen erst vor dem Hintergrund normativer, person- und epochalspezifischer Welt- und Menschenbildannahmen als erforschungsbedürftige, das >>Erkenntnisinteresse<< fesselnde Problembereiche erscheinen“ (1980, S. 144)

³ findet sich in Anhang B

Allgemeine Lebensthemen, verbalisiert in selbstreflexiven oder programmatischen Texten eines Wissenschaftlers, so wird hier postuliert, liefern Ansatzpunkte für das Auffinden von Themata. Um erste Hinweise zu bekommen, bietet sich ein Rekurs auf die bisherigen Befunde dieser Arbeit an. Mehrere Aspekte, die sich erst im Verlauf der bisherigen Exploration als mögliche Untersuchungsgegenstände offenbarten, konnten weder mit dem zur Biographie vorhandenen Material, noch anhand des Hauptwerks von Kelly ausreichend geklärt werden.

Daraus sind folgende zusätzliche Fragen entstanden¹, die – als Gegenstand einer inhaltlichen Analyse mit hermeneutischer Rückbindung – nun an zwei ausgewählte Texte herangetragen werden sollen:

- Welche Rolle spielen religiöse Vorstellungen (Gott, Schicksal etc.) in oder für Kellys Werk?
- Welche Bedeutung gibt er „Peers“, d.h. Gleichgesinnten (außerhalb und innerhalb der Science „Community“)?
- Welche Bedeutung gibt er dem Publizieren und/oder dem Verhältnis von Schreiben und Veröffentlichen?
- Welche Bedeutung schreibt er (insbesondere wissenschaftlicher oder wissenschaftsinstitutioneller) Autonomie zu?
- Wie bewertet er wissenschaftliche oder wissenschaftsinstitutionelle Autorität – besonders jene innerhalb seines eigenen Fachs, der Psychologie?
- Welche Perspektive nimmt er gegenüber Militär oder Soldatentum ein?

Dem folgen die eigentliche Fragen nach den Themata:

- Gibt es subjektive Interessensfoki, die für die Wahl des Gegenstands oder die Art seiner Bearbeitung eine Rolle spielen könnten? Bereits bekannte – und/oder neue?
- Spiegeln sich in den Themata auch tradierte Werte, insbesondere u.s.-amerikanische Werte und Mythen wider?

¹ vgl. Abschnitte 2.4, 2.5 und 4.4

Wiederum deduktiv überprüft werden hierfür die sechs „Gründungsmythen der amerikanischen Kultur“, die Fluck (2008, S. 719 – 729) als persistierende beschrieben hat:

- Exzeptionalismus (die amerikanische Gesellschaft stelle einen Neuanfang dar – mit diesem Mythos eng verbunden ist der Begriff des „Pioniergeists“)
- Erfolgsmythos (Streben nach materiellem und sozialen Erfolg als moralische Verpflichtung)
- „Frontier“ (Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation, die es zugunsten der Zivilisation zu überwinden gilt)
- Amerika als pastoraler „Garten Eden“ (individuell befreiender Landbesitz und überindividuell wirkende Großartigkeit der Natur/Naturkult werden kontrastiert mit dem Bild des Urbanen als Ort der Entfremdung)
- Individualismus (Generierung von Identität und Selbstwert fallen in die Verantwortung des Einzelnen, wo sie aus der Zugehörigkeit zu einem sozialen Stand nicht mehr gewonnen werden können)
- „Melting Pot“ (aus einer Vielzahl von Nationen und ethnischen Gruppen lässt sich eine neue Gesellschaft formen, da beide Seiten ihre alte Identität aufgeben)¹

5.4 Die Methode: Hermeneutische Textanalyse

5.4.1 Warum Hermeneutik?

Hier soll ein hermeneutischer Weg gegangen werden, d.h. *einer der definierten Auslegung und des Verstehens von Texten oder überhaupt von Kulturäußerungen der Menschen*. Dies evoziert die Frage nach dem Sinn

¹ - dies allerdings ein Mythos, der bereits mit den Einwanderungen aus Süd- und Osteuropa zwischen Jahrhundertwende und den 1920er Jahren und dem damals wachsenden Assimilationsdruck als solcher entlarvt wurde -

solchen Vorgehens außerhalb tradierter Kontexte wie etwa der Literaturwissenschaft.

Blickt man auf die Geschichte der Hermeneutik in der Psychologie¹, - die ihren Platz heute insbesondere in anwendungsorientierten Feldern wie beispielsweise der von der psychoanalytischen Kulturforschung eingesetzten Tiefenhermeneutik oder der kriminalpsychologisch verwendeten „Objektiven Hermeneutik“² gefunden hat - so sind deren philosophische Wurzeln doch unverkennbar.

Zentralgestalt der philosophischen Hermeneutik ist Hans-Georg Gadamer, der als Studierender in den 1920er Jahren Vorlesungen des Freiburger Phänomenologen Edmund Husserl gehört hatte, ebenso solche zu Existenzialismus und Hermeneutik von Martin Heidegger: Husserls Nachfolger am Freiburger Psychologischen Laboratorium, das der philosophischen Fakultät angegliedert war und „automatisch“ unter dessen Direktorat stand (Walach, 2005, S. 185).

1960 veröffentlicht Gadamer das bis heute als Grundlagenwerk geltende Buch „Wahrheit und Methode“, in dem er die Position der Hermeneutik bestimmt: „Die Stellung zwischen Fremdheit und Vertrautheit, die die Überlieferung für uns hat, ist das Zwischen zwischen der historisch gemeinten, abständigen Gegenständlichkeit und der Zugehörigkeit zu einer Tradition. *In diesem Zwischen ist der wahre Ort der Hermeneutik.*“ (1965, S. 279). Ihre erste Aufgabe sei es, die Bedingungen aufzuklären, unter denen Verstehen entsteht. Damit hebt er sich ab gegen die hermeneutische Tradition der Romantik, in der „das Verstehen als Reproduktion einer ursprünglichen Produktion gedacht war.“ (a.a.O., S. 280) Es gelte dabei nicht nur, den „wahren Sinn“ eines Textes oder Kunstwerks „aus allerlei Trübungen“ heraus zu filtern, „... sondern es entspringen stets neue

¹ Hier ein notwendig kurzer Blick, denn die Entwicklung der Hermeneutik zu analysieren – und sei es auch nur für den Bereich der Psychologie – wäre eine eigene Dissertation wert. So muss die Zusammenschau an dieser Stelle notwendig skizzenhaft bleiben, tatsächlich liegt der Fokus ausschließlich auf der Begründung der Verfahrenswahl.

² Eine durchaus missverständliche Bezeichnung ihres Erfinders Ulrich Oevermann, wie bereits mehrfach in Fachdiskussionen bemerkt wurde, die mittlerweile häufig durch Begriffe wie „strukturelle Hermeneutik“ oder „genetischer Strukturalismus“ ersetzt wird. (vgl. Reichertz, S. 514 – 519, in: Flick, von Kardoff, Steinke, 2007)

Quellen des Verständnisses, die ungeahnte Sinnbezüge offenbaren. Der Zeitenabstand, der die Filterung leistet ... läßt nicht nur die Vorurteile, die partikularer Natur sind, absterben, sondern auch diejenigen, die ein wahrhaftes Verstehen leiten, als solche hervortreten.“ (a.a.O., S. 284) Folgerichtig betrachtet er das wirkungsgeschichtliche Bewußtsein als „ein Moment des Vollzugs des Verstehens selbst“, das schon „im Gewinnen der rechten Frage“ wirksam sei. (a.a.O., S. 285)

Hans-Georg Soeffner, der die sozialwissenschaftliche Sicht auf die Hermeneutik vertritt und 1989 mit seinem Buch „Auslegung des Alltags – der Alltag der Auslegung“ das hermeneutische Grundlagenwerk der Wissenssoziologie publizierte, definiert die Aufgaben gemäß seinem eigenen Kontext und Fach¹:

„Hermeneutik ist das Auslegen und Verstehen des Singulären in seinen typischen und typisierbaren Beziehungen zu allgemeinen Strukturen. Dadurch wird auch die Diskussion der Methodologie sozialwissenschaftlicher Hermeneutik zur Entfaltung und Auslegung von Relationen: Alltagsverstand – Wissenschaft, Text – Kontext, Mündlichkeit – Schriftlichkeit, sprachliches – nichtsprachliches Handeln, Einzelfall – allgemeine Struktur, Einzelperscheinung – Milieu, Situation – Dauer, Inszenierung – Rahmen, symbolische Materialität – Materialität des Symbolischen, Gehalt – Darstellungsform.“ (ebenda, S. 9)

Sein vorläufiger Schluss: „Abschließendes“ lasse sich über Hermeneutik nicht sagen. Sie sei „... eine Kunstlehre, die keinen Künstler, sondern einen Analytiker braucht“, finde als Verstehensform und Problemlösungsverfahren „... dann Antworten auf Fragen, wenn die, die sie gestellt haben, nichts mehr mit diesen Antworten anfangen können.“ (a.a.O., S. 97) Ähnlich wie Gadamer, wenn auch das Paradoxon betonend, argumentiert er für ihren Erkenntniswert: „Sie zerstört Gewißheiten, indem sie danach sucht und findet Fragen und Antworten, die sie nicht gesucht hat.“ (ebenda)

¹ - das zumindest der qualitativ forschenden Psychologie zwischenzeitlich näher gekommen ist als das einstige Mutterfach Philosophie -

Die sprachphilosophische Rolle und die Funktion, die Hermeneutik in der heutigen Psychologie hat, fasst Walach (2005, S. 342/343) zusammen:

- ... Im Verstehen¹ nähert sich ein individuelles und damit perspektivisch eingegrenztes Bewusstsein einer fremden Sicht und versucht in einer annähernden Bewegung sich diese zu Eigen zu machen.
- Dies geschieht in einer Kreisbewegung, bei der der eigene Verstehenshorizont, das [von Heidegger] sogenannte Vorurteil, mit dem fremden Material so lange immer wieder konfrontiert wird, bis Verstehen entsteht.
- Diesen rekursiven Prozess bezeichnet man als den Hermeneutischen Zirkel.
- In einer komplementaristisch konzipierten Psychologie gehören hermeneutische Verfahren notwendigerweise zum Methodenkanon der Psychologie, um einen Zugang zur subjektiven Erfahrungswelt von Menschen zu erhalten.

Gleiches, so sei ergänzt, muss für eine qualitativ fundierte, perspektivisch interdisziplinär orientierte Wissenschaftsforschung gelten, die sich dem Forscher als forschenden Menschen über dessen (in Produktionen manifeste) Verstehensprozesse annähert. Denn es ist das Erkennen der Erkenntnis wie das Verstehen des Verständnisses, das einen hermeneutisch geübten bzw. ausübenden von einem „normalen“ Leser unterscheidet, der einen Text im Lesen (ebenfalls) neu generiert.

Warum also Hermeneutik? Kurz gesagt: Weil man eine Aussage, einen Text oder irgendeine Kulturäußerung eines Menschen nicht verstehen kann, ohne den Kontext ihres Zustandekommens zu kennen (bzw. so weit wie möglich zu ermitteln) und den eigenen Verstehenskontext samt Vorurteil, Be-Fremden und Interessensfokussierung zu reflektieren. Diese beiden „Horizonte“² anzunähern,

¹ Hier bezieht sich Walach explizit auf Gadammers Verständnis der „Universalität von Verstehen“.

² Gefolgt sei hier dem auf Husserl und Nietzsche rekurrierenden Horizontbegriff Gadammers, der schließt: „Im Vollzug des Verstehens geschieht eine wirkliche Horizontverschmelzung, die mit dem Entwurf des historischen Horizonts zugleich dessen Auflösung vollbringt.“ (a.a.O., S. 290)

ist eine zirkelförmige Bewegung notwendig, – besser: eine spiralförmige, wie die Literaturwissenschaft der 1980er Jahre erkannte (vgl. Bolten, 1985). Es ist eine Bewegung, die niemals endgültig abgeschlossen werden kann, weil es eine absolute Kongruenz von Text und Textverständnis nicht gibt. Insofern kann es auch keine „objektive“ Hermeneutik geben, sondern nur eine epistemologisch angebrachte und methodologisch begründbare. Ausschließlich um sie geht es in dieser Arbeit.

5.4.2 Die Grundlage: Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Für die Entwicklung der Methode, mit der systematisch auf die Inhalte zugegriffen werden soll, wird nun auf ein probates Verfahren rekurriert. Bei der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring „handelt es sich um eine Anleitung zum regelgeleiteten, intersubjektiv nachvollziehbaren Durcharbeiten von umfangreichem Textmaterial ... Dabei wird auf ein Kategoriensystem hin gearbeitet, das die Basis einer zusammenfassenden Deutung des Materials bildet“ (Schrenk, Berger, Schlutius & Heubrock, 2007, S. 598). Ergänzend zu dieser Kurzdefinition ist zu bemerken, dass Mayring neben der induktiven Kategorienbildung auch die deduktive Form beschreibt, die bereits bestehende Theorien oder Theoriebildungen an das Material heran trägt – wie auch Kombinationen beider Verfahren (vgl. Mayring 2008, S. 75 und Beck & Vowe, 1995, zitiert in: Mayring, 2000, Literaturverzeichnis).

Regel- und Theoriegeleitetheit und intersubjektive Nachvollziehbarkeit stehen im Zentrum dieser rund 25 Jahre alten, mehrfach überprüften Methode. Damit will sie Vagheit und mangelnde Systematik als potentielle Defizite qualitativer Forschung überwinden und zu aussagekräftigen Ergebnissen gelangen. Für die Feststellung ihrer Güte schlägt Mayring (2008, S. 111 – 115) in Rekurs auf Krippendorff (1980, ebenda zitiert) spezifische inhaltsanalytische Gütekriterien vor: hinsichtlich der Reliabilität¹ sind dies Stabilität, Reproduzierbarkeit und Exaktheit. Für die Überprüfung der Validität gelten als wesentlich

¹ Oft verwiesen wird in diesem Zusammenhang auf Interrater-Reliabilität, die sinnvoll allerdings nur überprüft werden kann, wenn entsprechende Mittel zur Schulung von Ratern oder Untersuchern für eine Studie zur Verfügung stehen.

- die semantische Gültigkeit (Angemessenheit der Kategoriendefinition, die anhand von Ankerbeispielen plausibel gemacht werden sollte)
- die Stichprobengültigkeit
- die korrelative Gültigkeit (mit einem Außenkriterium, etwa wenn bereits Ergebnisse von Untersuchungen mit ähnlicher Fragestellung vorliegen)
- die Vorhersagegültigkeit (falls sich Prognosen aus dem Material ableiten lassen)
- die Konstruktgültigkeit (z.B. durch bisherige Erfolge mit ähnlichen Konstrukten und/oder Situationen).

Aus der Hermeneutik hingegen lassen sich für die Qualitative Inhaltsanalyse, so Mayring, folgende Grundlagen adaptieren:

Am Anfang einer qualitativen Inhaltsanalyse muß ein genaue *Quellenkunde* stehen. Das Material muß auf seine Entstehungsbedingungen hin untersucht werden.

Das Material kann nie vorbehaltlos analysiert werden. Der Inhaltsanalytiker muß sein *Vorverständnis* explizit darlegen. Fragestellungen, theoretische Hintergründe und implizite Vorannahmen müssen ausformuliert werden.

Qualitative Inhaltsanalyse ist immer ein *Verstehensprozeß* von vielschichtigen Sinnstrukturen im Material. Die Analyse darf nicht bei dem manifesten Oberflächeninhalt stehenbleiben, sie muß auch auf *latente Sinngehalte* abzielen.¹ (a.a.O. S. 29)

Als klassische Aufgabenbereiche Qualitativer Inhaltsanalyse nennt Mayring (vgl. 2008, S. 20 – 23):

- Studien zur Hypothesenfindung und Theoriebildung

¹ Wichtig ist dieser Akzent auf das Latente auch, weil hermeneutische Verfahren und strukturierte Verfahren der Inhaltsanalyse nicht selten als eine Art Konkurrenz betrachtet werden, für deren eine oder andere Seite sich ein qualitativ forschender Psychologe oder Sozialwissenschaftler zu entscheiden habe (siehe auch Walach, a.a.O., S. 339).

- Pilotstudien (die einen Gegenstandsbereich erkunden, Kategorien und Instrumente für Erhebung und Auswertung konstruieren und überarbeiten)
- Vertiefungen bereits abgeschlossener Studien
- Einzelfallstudien
- Prozessanalysen
- Klassifizierungen und Konstruktionen deskriptiver Systeme (zur strukturierten Beschreibung erhobenen Materials, ggf. als Ausgangspunkt für weitere quantitative Studien)
- theorie- und hypothesenprüfende Studien

Heute existieren drei Grundtechniken der Qualitativen Inhaltsanalyse: die zusammenfassende, die strukturierende und die explizierende Form, die wahlweise kombiniert oder einzeln anwendbar sind. Doch weist ihr Erfinder an mehreren Stellen explizit darauf hin, dass Kombinationen mit anderen Verfahren bzw. Variationen und Triangulationen denkbar und wünschenswert sind.¹ Eine solche eigene Variante wird jetzt entwickelt.

5.4.3 Die Variante: Qualitative Textkonstruktanalyse – basierend auf Feixas' und Villegas' Klassifikation von Konstrukten in Texten

Das für diese Explorationsstudie gewählte Verfahren verwendet Mayrings Methodenvariante der Explikation (explizierende Analyse). Sie kommt für gewöhnlich außer in der Hermeneutik insbesondere bei Vertiefungen und Einzelfallanalysen zur Anwendung, ebenso bei der Analyse komplexer Deutungssysteme im sozialen Kontext und Handlungskontext und bei semantischen Analysen, in denen es um die regelgeleitete Deutung einzelner

¹ So empfiehlt er: „... die beschriebenen Verfahrensweisen [lassen sich] auch gut mit anderen qualitativen Ansätzen kombinieren. Dabei sollte immer die Fragestellung der Studie und die Charakteristik des zu untersuchenden Materials das Primat haben, nicht die Methode der Analyse. Deshalb wäre es m.E. auch sinnvoller, Methodenfragen immer in Bezug auf bestimmte Gegenstandsfelder zu diskutieren ...“ (Mayring, 2000, Absatz 28)

Textbestandteile und die Zergliederung in kleinste Bedeutungseinheiten geht (vgl. Mayring, 2008, S. 57).

Bei der explizierenden Inhaltsanalyse wird an einzelne interpretationsbedürftige Textstellen zusätzliches Material herangetragen. Dies dient dazu,

... die Textstelle zu erklären, verständlich zu machen, zu erläutern ... Grundgedanke ist ... , daß genau definiert wird, was an zusätzlichem Material zur Erklärung der Textstelle zugelassen wird. (..) Bei jeder Explikation muß die Grundlage die lexikalisch-grammatikalische Definition sein (..) Diese allgemeine lexikalisch-grammatikalische Definition der Textstelle zu kennen ist die Voraussetzung der Explikation. Interessant und wichtig wird die Analyse aber erst dann, wenn der Sprecher davon abweicht, spezifische eigene Bedeutungen in Sprache hineinlegt oder sich unvollständig, unklar ausdrückt. Da muß dann auf den *Kontext*, in dem die Äußerung steht, zurückgegriffen werden. (Mayring, a.a.O., S. 77)

Je nachdem, wie weit dieser Kontext gefasst wird, unterscheidet Mayring nun verschiedene Explikationstechniken. In Rekurs auf Volmers 1979 definierte Unterscheidung zwischen kleinraumtextologischem Akzent, der nur die direkten Bezüge im Text berücksichtigt und großraumtextologischem Akzent, der vorangegangene Informationen und Hintergrunddaten, Verstehens- und Verhaltenskontexte, nonverbale und situative Kontexte der Textstelle einbezieht, differenziert er zwischen enger und weiter Kontextanalyse: „Ziel der Explikation muß es dann sein, aufgrund der Kontextanalyse¹ eine Formulierung zu finden, die eine Aufschlüsselung, eine Interpretation der Textstelle leistet. Im Gesamtzusammenhang des Materials lässt sich dann überprüfen, ob diese Explikation ausreicht.“ (ebenda)

¹ Um eine Begriffsverwirrung zu vermeiden, die durch den zuvor neu eingeführten Begriff der Arbeitsbiographischen Kontextualisierung entstehen könnte, wird nachfolgend nur die Kurzform für Mayrings Verfahren verwendet und daher von enger oder weiter Explikation gesprochen. In der Analyse-Dokumentation im Anhang findet sich dazu der Begriff des „weiten Kontextes“; dieser bezieht den Gesamttext und fallweise, d.h. falls dessen semantischer Informationsgehalt nicht ausreicht, Werk- und Vita-Informationen aus eben jener Arbeitsbiographischen Kontextualisierung ein, um eine klärungsbedürftige Wort-Verwendung zu ergründen. Eine Arbeitsbiographische Kontextualisierung liefert, gemessen an Mayrings Verständnis, also einen „extra weiten“ Kontext - in Volmers Terminologie eine Art „größtraumtextologischen“ Akzent.

Die Besonderheit der nachfolgend präsentierten Textkonstruktanalyse, aus der auch die Wahl des Namens für das Verfahren resultiert, liegt in der Wahl der Analyseobjekte – in der Terminologie Mayrings: der „Analyseeinheiten“. Analysiert werden sollen hier nicht wie üblich definierte Textabschnitte, ganze Sätze oder Wörter, sondern persönliche Konstrukte als bedeutungstragende Sinneinheiten des textproduzierenden Individuums.

Anders als bei Interviews mit dem Kelly Grid, der die Verbalisierung solcher Konstrukte und ihres jeweiligen Gegenpols evoziert, liegen bei bereits produzierten Texten, die außerhalb einer solchen Befragungssituation entstehen, im Regelfall jedoch unipolare Konstrukte vor.

Darauf weist Fromm hin, der in seinem Lehrbuch zur Grid Methodik die methodischen Möglichkeiten der Erfassung von Konstrukten in Texten untersucht hat: „Genau genommen gehören [diese] nicht unter die Überschrift >>Grid-Methodik<<, weil sie nicht die Erhebung persönlicher Konstrukte in Matrix-Form behandeln. Da aber eine strukturierte und umfassende Erhebung von Konstrukten in einer Befragung nicht immer durchgeführt werden kann, z.B. weil Personen für eine Befragung nicht (mehr) zur Verfügung stehen, ist es sinnvoll, nach anderen Wegen zu suchen, Aufschluß über persönliche Konstrukte zu erhalten.“ (Fromm, 1995, S. 169)¹

Aufgrund der damit verbundenen Ermittlungs- und Deutungsproblematik (Unipolarität² einerseits und Heterogenität bzw. Vieldeutigkeit der Konstrukte andererseits) sind, so Fromm, „... explizite Regeln notwendig, die angeben, wie

¹ Kelly selbst gibt ein Beispiel für Textkonstruktanalysen anhand der schriftlichen Selbstcharakterisierungen von Klienten (PCP Vol.I, Kapitel 7, S. 246 ff). Doch ist sein Zugang ein sehr freier heuristischer, sodass Fromm zustimmen ist, der feststellt, dass „... seine Auswertungsbeispiele und -vorschläge nicht ausreichend erkennen [lassen], wie er zu diesen Aussagen gelangt – sie erscheinen eher als Ergebnis einer intuitiven Zusammenschau der Daten und nicht so sehr als Ergebnis einer regelgeleiteten Analyse des Textes.“ (a.a.O., S. 17)

² Würde man hingegen die Lösung darin suchen, ausschließlich solche Konstrukte zur Analyse zu verwenden, für die ein Gegenpol eindeutig formuliert wurde, so müsste ein großer Teil bedeutungstragender Konstrukte eines Textes ausgeschlossen werden, was letztlich zu einer erheblichen Verfälschung der Ergebnisse führen würde.

Konstrukte eingegrenzt werden sollen, und die zu unterscheiden erlauben, was z.B. nur Ergänzung/Wiederholung des Gemeinten ist und wo bereits neues bezeichnet wird. Weiter muß geklärt werden, was als Beziehung Konstrukt-Element verstanden werden soll.“ (a.a.O., S. 171/172)

Zwei regelgeleitete Untersuchungswege schlägt er daraufhin vor: einen sehr freien heuristischen Zugang, bei dem eine vollständige Erhebung von Konstrukten und Elementen in einem Text erfolgt. Dies sei extrem aufwändig und löste schon nach kurzer Zeit (voraussichtlich) erhebliche Reliabilitätsprobleme aus. „In den meisten Fällen wird daher ein selektives Vorgehen sinnvoll und notwendig sein, indem man einschränkt, wonach man sucht, und/oder, wo man sucht.“ (a.a.O., S. 172)

Eben dieser zweite Weg soll hier gegangen werden.

Zum Vorgehen

Mittels Such-Worten und Synonymen werden zunächst Elemente, dann die darauf angewandten Konstrukte im Text lokalisiert, anschließend die Funde hinsichtlich des engen und weiten Text-Kontextes explizierend analysiert. Dann wird ebenso mit mindestens je einer weiteren Stichprobe an anderer Stelle des Textes verfahren, bis schließlich durch inhaltliche Redundanz im Stichprobenvergleich eine inhaltliche Sättigung und mit ihr ein Ergebnis festgestellt werden kann. Sättigung gilt demnach als erreicht, sobald keine neuen bzw. anderen Konstrukte für ein Element und keine weiteren Anwendungen eines Konstrukts auf andere Elemente festgestellt werden können.

Zur Identifizierung der Konstrukte und Konstrukt-Element-Beziehungen wird

- die Klassifikation von Feixas/Villegas (1991, S. 51 - 83) herangezogen, die Textkonstruktanalysen zu klinischen Zwecken anhand autobiographischer Texte durchgeführt und systematisiert haben. Sie unterscheiden:
 - ◆ Einfach-bewertende („evaluative-simple“) Konstrukte: „The evaluative construct is usually identified in the text as an adjective or a phrase with qualifying function, and the simple element is recognized as a

nominal group representing a person“ (a.a.O., S. 57) Beispiel: „>> Ross is not a good son. << (construct = no-good son; element = Ross)“

- ◆ Meta-bewertende („meta evaluative“) Konstrukte. Dabei wird eine von einer Person (Autor) wahrgenommene, durch Dritte vollzogene Bewertung bewertet. Hierzu braucht es ein „Metaelement“, das aus der Verbindung zweier einfacher Elemente, i.d.R. zweier Personen besteht: „ ... a metaelement ... cannot be identified without a semantic criterion, the expression of a metaperception. This expression is usually aided by the use of a constructive verb, such as think, believe, construe, imagine, guess, suppose, and so on.“ (a.a.O., S- 58) Beispiel aus dem Text einer Autorin namens Jenny: „>> To her [Betty], I have always been the lawless one<< (construct = lawless; element = Betty-Jenny).“
- ◆ Relationale, d.h. auf Verbindungen bezogene („relational“) Konstrukte. Dieser Typ umfasst alle Konstrukte, die ein Autor zu persönlichen Verbindungen und seinem Verhältnis zu bestimmten Personen äußert. Dabei kann er selbst als grammatikalisches Subjekt oder Objekt auftreten. Beispiel: „>> Ross treated me badly << (construct = treated badly; element = Ross-to-Jenny), >> I [Jenny] can exist without him [Ross]<< (construct = can exist without, element = Jenny-to-Ross), >> We [Ross and Jenny] get along okay << (construct = get along okay; element = Ross/Jenny).
- Da Feixas & Villegas sich auf autobiographische Texte und dabei ausdrücklich auf persönliche Elemente beschränken, sollen nachfolgend weitere einbezogen werden:
 - ◆ Rollen/Funktionen
 - ◆ Zustände/Situationen
 - ◆ Ideen/Phänomene
 - ◆ Zeiten/Epochen
- Ebenfalls dürften für die Analyse metatheoretischer Texte solche persönliche Beziehungen reflektierenden Konstrukte nicht ausreichen. Daher werden sie ergänzt durch zwei weitere Typen:

- ◆ faktisch und funktional beschreibende Konstrukte: Zustände, Handlungen, Situationen werden beschrieben („etwas ist so/ist nicht so“, „etwas funktioniert so/funktioniert nicht so“ etc.)
- ◆ Analogien beschreibende Konstrukte: Etwas wird beschrieben, indem ein zweites Etwas aus einem anderen Feld konstruiert wird („mit X verhält es sich wie mit Y, das ...“).
- Da Konstrukte und Elemente bei elaborierten Satzkonstruktionen möglicherweise nicht zweifelsfrei voneinander unterschieden werden können (als problematisch zeigen sich besonders viele Neben- und Relativsätze wie auch ein substantivistischer Stil), soll hier die so genannte Infinitivprobe vorgeschlagen werden. Mit ihr kann ein Satzgegenstand eindeutig festgestellt werden, indem man das Verb des Prädikats probeweise in die Grundform stellt. Der Satzgegenstand lässt diese Veränderung nicht zu.

Dazu ein einfaches Beispiel: Peter hilft seinem Vater, der ihn dafür belohnt. Das im Prädikat gebrauchte Vollverb ist mit bestimmten Teilen des Satzes eng verbunden. Es lässt sich mit dem Infinitiv des Vollverbs als Verband aus dem Satz herauslösen: Seinem Vater helfen. Hingegen funktioniert nicht: Peter seinem Vater helfen. „Peter“ wäre demnach Element 1, Konstrukt 1 wäre „seinem Vater helfen“, Element 2 wäre „der Vater“, Konstrukt 2 „jemanden für etwas belohnen“.

Der Vorteil dieser Methode: Mit der Infinitivprobe ist es einfacher, Konstrukt- und Elementverbindungen zu erkennen und so ein generelles Problem zu umgehen, das sich bei der Identifizierung von Konstrukten in Texten auftut: „... abzugrenzen, was noch zu einem Konstrukt (oder Element) dazugehört.“¹ (Fromm, S. 171)

¹ Übrigens ein generelles Problem, das sich bei jeder Qualitativen Inhaltsanalyse mit der Frage auftut, was denn nun als kleinste „Kodiereinheit“ und „Kontexteinheit“ (Mayring, 2008, S. 53) inhaltlich sinnvoll und dabei technisch zuverlässig ist, d.h. während der Analyse eine gute Identifizierbarkeit und Differenzierung gewährleistet. Nach den für diese Arbeit durchgeführten Analysen kann festgestellt werden, dass die Analyseeinheiten Konstrukt und Element deutliche Vorteile auch in dieser technischen Hinsicht bieten.

Wesentlich festzuhalten an dieser Stelle ist: Analysiert und interpretiert wird hier also nicht das Konstruktsystem einer Person, etwa auf Grundlage klinischer Kriterien, sondern die Texte auf Basis ihrer zentralen Bedeutungseinheiten: der Konstrukte.

Dem potentiellen Problem der Vieldeutigkeit der i.d.R. unipolar vorliegenden Konstrukte in Texten soll mit den Mitteln der Explizierenden Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring begegnet werden, da es ihr Spezifikum ist, enge und weite Textkontexte heranzuziehen, um eben diese Vieldeutigkeit aufzuklären.

5.5 Die Analyse

Die nachfolgende Analyse geht im Wesentlichen die von Mayring (2008, insbesondere S. 46 – 53) skizzierten Schritte. Zunächst wird das Ausgangsmaterial festgelegt, dann die Stichprobenwahl begründet (Abschnitt 5.5.1), darauf folgt die Formulierung der Analyserichtung und der theoriegeleiteten Fragestellung (5.5.2). Das für diese Untersuchung entwickelte Schema zur Analyse zentraler Konstrukte und daraus folgender Ableitung persistierender Themata wird schließlich mit einem Beispiel dargestellt. (5.5.3). Die Verlaufsdocumentation der Analyse inklusive der relevanten Fundstellen findet sich im Anhang (C). Die wichtigsten Ergebnisse daraus werden in Abschnitt 5.6 dargestellt, wo zunächst die Beantwortung der offenen Fragen an das Material erfolgt (5.6.1), um dann die gefundenen Themata an das Hauptwerk rückzubinden und dadurch die Ergebnisse der Primärtextanalyse zu stützen (5.6.2). Am Schluss erfolgt die Zusammenfassung des dokumentierten Vorgehens. (5.7)

5.5.1 Materialauswahl und Stichprobenziehung

Gegenstand der Analyse sind zwei Texte Kellys, die unterschiedliche Entstehungshintergründe und Bearbeitungsgrade aufweisen:

- ein metatheoretischer und gleichzeitig programmatischer Text: „Hostility“: Er fokussiert auf eines von Kellys zentralen Konstrukten zu Übergängen bzw. Übergangsstörungen („Constructions relating to transition“). In PCP Vol. II (S.7) fasst Kelly „Hostility“, also Feindseligkeit, wie folgt zusammen: „Hostility is the continued effort to extort validational evidence in favour of a type of social prediction which has already been recognized as a failure.“ Der Text entstand ursprünglich 1957 als Präsidentschaftsrede an die Clinical Division der APA. Er wurde 1968 in dem von Brendan Maher veröffentlichten Sammelband „The Selected Papers of George Kelly“ zum zweiten Mal publiziert (S. 267 - 280). Maher gibt an, dass er die in diesem Band versammelten Texte nur insoweit bearbeitet hat, als sie, als zum Teil bereits gehaltene Vorträge und Kongressbeiträge, persönliche Ansprachen oder spezifische Einleitungen enthielten. Diese wurden entfernt. Alles andere verblieb in der ursprünglichen Fassung. Der Bearbeitungsgrad der Texte (schriftliche Bearbeitung durch Dritte) darf damit als gering vorausgesetzt werden. Die emotionale Beteiligung des Verfassers muss hingegen als hoch betrachtet werden: dafür sprechen die Umstände (Rede in seiner präsidentialen Funktion vor der damals höchsten Standesorganisation der amerikanischen Psychologie) und die Tatsache, dass dieser Text eine ganze Reihe mehr oder weniger offener Provokationen enthält – so den mindestens indirekten Appell an die amerikanische Psychologie, alte Positionen, die sich als falsch erwiesen haben, nun endlich aufzugeben („...a type of social prediction which has already been recognized as a failure ...“).

Mit diesen Eigenschaften repräsentiert der Text eben jene Qualitäten, die Sergejew mit dem Begriff des „mentalen Dialogs“ umschrieb (vgl. Abschnitt 1.1).

Im Internet ist „Hostility“ heute zugänglich unter <http://www.oikos.org/kelhostility.htm>. (TEXT 1)

- ein autobiographischer Text: „Confusion and the clock“. Er wurde in dem von Fay Fransella anlässlich des „Second International Congress on Personal Construct Theory“ im Juli 1977 in Oxford/England

herausgegebenen Sammelband „Personal Construct Psychology 1977“ (S. 209 – 266) als einziger Text Kellys posthum veröffentlicht. Dieser Text entstand unmittelbar, nachdem Kelly einen Herzinfarkt erlitten hatte. Er blieb undatiert. Mittlerweile ist er auch im Internet, unter <http://www.oikos.org/kellyconfusion.htm> zugänglich. Nach heutigem Kenntnisstand ist er von Dritten unbearbeitet geblieben, nach Angaben von Oikos war er als Teil des von Kelly geplanten Buchs „The Human Feeling“ geplant, das er nicht mehr fertig stellen konnte. Ähnliche Hinweise auf ein geplantes, aber nicht mehr vollendetes Buch finden sich auch bei Maher (1968, S. V). Der Grad emotionaler Beteiligung des Verfassers darf hier noch höher angesetzt werden. Dafür spricht der für Kelly nach eigener Darstellung überraschende Verlauf des Krankheitsereignisses wie auch die sehr emotionale Diktion, die theoretische Reflexionen mit der Darstellung des eigenen Erlebens (insbesondere der damit verbundenen Angstgefühle) und dieses wiederum mit sehr persönlichen Gedichten vermischt. (TEXT 2)

Das Hauptaugenmerk der Analyse lag ursprünglich auf dem an die APA-Mitglieder gerichteten Text, da er die höchste Dichte der gesuchten Konstrukte aufweist. Der zweite Text wurde erst nachträglich, d.h. im Anschluss an die erste Materialsichtung hinzugezogen, nachdem sich angedeutet hatte, dass die in Text Nr. 1 vorgefundenen Konstrukte und Konstrukt-Element-Beziehungen nicht ausreichen würden, um alle offenen Fragen zu beantworten. Diese Stichproben aus der Grundgesamtheit erreichbarer Primärtexte von Kelly wurden nicht nach Repräsentativitätsgesichtspunkten gezogen.¹ Es wurden stattdessen Texte gewählt, in denen die gesuchten Inhalte in Gestalt von Konstrukten gehäuft und/oder in einem ersichtlichen Zusammenhang vorkommen, d.h. die Stichproben wurden erstens unter Berücksichtigung des Auftretens bestimmter inhaltlicher Merkmale gezogen (Fund x gibt möglicherweise Antwort auf die Frage nach

¹ Vgl. Mayring zu einer eigenen Analyse formulierte: „Bei dieser Auswahl stand vor allem die Anschaulichkeit des Materials im Vordergrund; sie kann nicht als repräsentativ gelten.“ (2008, S. 47)

Bedeutung von Religiosität, Fund y auf die Frage nach Bedeutung von Peers etc.).¹

Zweitens sollten die Texte einen möglichst geringen Bearbeitungsgrad durch Dritte (Redaktionen, Fachlektorate etc.) aufweisen, um eine möglichst hohe Authentizität der verfassereigenen Attitüde/Schreibhaltung zu gewährleisten.

Drittens sollten die Texte möglichst viele Stellen nachvollziehbar hoher emotionaler Beteiligung des Verfassers aufweisen, da davon ausgegangen wird, dass die gesuchten persistierenden Themata implizit im Sinne einer dem Verfasser/Wissenschaftler selbst oftmals unbewussten Bedeutung sind und sich mit zunehmender affektiver Stärke leichter zeigen. Gleiches gilt für die Stichproben aus den ausgewählten Texten, die in die Analyse einbezogen werden: es sind dies bei Text 1 die Seiten 270 – 280, bei Text 2 die Seiten 213 – 217 und 224 – 230².

Für die Textstellen-Auswahl (wiederholte Stichprobenziehung aus der Stichprobe) hingegen soll folgende Regel gelten: Pro Text sind (so vorhanden) zwei Stellen zu wählen, die (minimal) je eines der gesuchten Konstrukte bzw. eine der Konstrukt-Element-Beziehungen aufweisen. Beide werden analysiert. Dazu wird in einer so genannten Element-Prüfung festgestellt, ob es andere Konstrukte gibt für das jeweilige Element. Für die Konstrukt-Prüfung wird hingegen untersucht, auf welche anderen Elemente das Konstrukt angewandt wird. Ist die Deckung nach der Explikations-Prüfung hoch (d.h. nachdem überprüft wurde, ob die gefundene explizierende Paraphrase im Kontext des textlichen Umfelds sinnvoll ist), so ist inhaltliche Sättigung erreicht. Wird aber ein Konstrukt nur einmal im Text verwandt, sodass die Gegenstichprobe entfallen muss, ist dies entsprechend zu vermerken und ersatzweise weiteres erklärendes Material aus der weiteren Kontextualisierung (Werk und Vita) heranzuziehen (hermeneutischer Zirkel-Weg).

¹ Bei Bortz & Döring (2003, S. 405) findet sich eine ähnliche Vorgabe in Zusammenhang mit der Diskussion unterschiedlicher Stichproben-Modelle: „Bei der *theoretischen Stichprobe* sucht der Forscher nach Vorgabe theoretischer Überlegungen typische oder untypische Fälle bewußt aus. Dieses Vorgehen spielt in der qualitativen Forschung eine große Rolle ...“.

² Alle Seitenangaben hier wie auch in der im Anhang befindlichen Verlaufsdocumentation beziehen sich auf die Druckausgaben, die Seitenangaben in den Internetversionen weichen davon ab.

5.5.2 Richtung der Analyse und Fragestellung

Es sollen Aussagen gemacht werden über persönliche Konstrukte als bedeutungstragende Sinneinheiten des textproduzierenden Individuums.

Obschon oben bereits ausgeführt, sei hier, um möglichen Missverständnissen vorzubeugen, noch einmal betont: Nicht das komplette bzw. zu einem definierten Zeitpunkt aktuelle Konstruktsystem des Verfassers ist Gegenstand der Analyse, sondern der Inhalt der in seinen (ausgewählten) Texten vorfindbaren Konstrukte. Die persönlichen Konstrukte, so die Prämisse, können Hinweise geben auf persistierende Lebensthemen, die ihren Niederschlag finden in wissenschaftlichen Themata. Die Konstrukte des Verfassers/Kommunikators werden in dieser Perspektive als zentrale semantische Einheiten des Textes betrachtet. Die theoriegeleitete, an Gerald Holtons Themata-Konzept orientierte Fragestellung lautet demnach: Lassen sich auf Basis der explizierten Konstrukte sogenannte Themata als Bestandteile wissenschaftlicher Subjektivität im Text feststellen – wenn ja, welche sind dies?

Das nachfolgende Schema (5.5.3) zeigt anhand eines Ankerbeispiels, wie die Analyse verläuft. Der Verlauf für die Analyse beider Texte ist dokumentiert in Anhang C. Zusammen liefern sie den Hintergrund für die Beantwortung der offenen Fragen (5.6.1) und die Ableitung der Themata (5.6.2).

5.5.3 Schema Textkonstruktanalyse mit Ankerbeispiel¹

5.6 Inhaltliche Ergebnisse der explizierenden Textkonstruktanalyse

5.6.1 Beantwortung der offenen Fragen

- Die erste Frage lautete: Welche Rolle spielen religiöse Vorstellungen (Gott, Schicksal etc.) in oder für Kellys Werk?

¹ findet sich in Anhang B

Hierzu konnten in den gewählten Textstichproben Konstrukte zu den Elementen „fate“ (Schicksal), „faith“ (Glaube) und „God“ (Gott) gefunden werden.

In Text 1 lautet das Element „the real fate of man“, das Konstrukt „to lie in“. In der Heranziehung des direkten Textkontextes wird dann deutlich, dass es sich um einen unüblichen Gebrauch des Ausdrucks „das wahre Schicksal des Menschen“ handelt. Der Kommunikator kehrt die Richtung um: nicht das Schicksal bestimmt den Weg des Menschen, sondern das Verhältnis von Erwartung (anticipation) und Verwirklichung (realization). Aus dem Werkkontext ergibt sich, dass diese unübliche Verwendung des Wortes Schicksal mit Kellys Ablehnung deterministischer Haltungen oder Prämissen (etwa der Psychoanalyse oder des Behaviorismus) einhergeht. Der Kommunikator vollzieht mit der Uminterpretation des Elements „Schicksal“, für das er ein schlichtes (um nicht zu sagen: nichtssagendes) Konstrukt wie „liegt in“ verwendet, eine grundlegende Rollenumkehrung: er (und nicht etwa eine religiöse Autorität) definiert, worin das Schicksal der Menschheit liegt. An die Stelle der bestimmenden Rolle des Schicksals in herkömmlicher Vorstellung tritt damit die Definitionsmacht des Autors/Wissenschaftlers (hier auch: des Präsidenten der Klinischen Abteilung der APA).

In Text 2 taucht der Begriff Schicksal abermals auf, diesmal jedoch im Plural, was auf das rhetorische Mittel der Ironisierung schließen lässt. „The conjured fates“ (die beschworenen Schicksale) lautet das Element, das Konstrukt dazu „to take over“. Der weitere Textkontext zeigt dann, dass sich die gewünschte Übernahme durch schicksalhafte Kräfte auf die den Kommunikator verlassende Muse („my muse deserted me altogether“) bezieht: er wünscht sich Hilfe in einer Schreib-/Schaffenskrise.

Eine ähnliche Gleichsetzung von höheren Kräften und der eigenen Schaffenskraft passiert dann in der Konstruktion zum Element „Gott“, die sich ebenfalls im Konstrukt zum Element „My muse“ widerspiegelt. Der Begriff „Gott“ taucht dabei in der konkreten Element-Verbindung „god and man“ auf, was ungewöhnlich ist, da Gott und der Mensch üblicherweise

getrennt, nicht selten bipolar beschrieben werden. Gegen beide („Gott und der Mensch“) richten sich die – diesmal selbstironisch formulierten – Vorwürfe des Verfassers (Konstrukt „having complaints against“): gegen Gott und den Menschen/die Menschheit, weil sie beide die wirklich wichtigen Fragen vernachlässigen (etwa ob Gerechtigkeit eine Frage von Wahrheit oder Gegenstand eines definitorischen Prozesses sei); und gegen die Muse/externalisierte Schaffenskraft, weil sie sich als unstet erweist und ihn immer wieder verlässt („I occasionally complain to her about her fickleness“).

Das dritte Element „faith“ wird ebenfalls in einer Verbindung formuliert: „faith and practice“. Aus dem ursprünglichen Konstrukt „to be the only infallible rule“ (die einzig unfehlbare Regel darstellen) konnte lexikalisch und textkontextuell die explizierende Paraphrase „to state what should be done“ abgeleitet werden. Aus dem Zusammenhang des Textes ergibt sich letztlich die Aussage, dass Wahrheit geglaubt, nicht aber per Dekret wortwörtlich („literally“) und qua Autorität verordnet werden kann.

Zusammenfassende Antwort: Religiöse Vorstellungen wie auch der Begriff des Schicksals werden umgedeutet: Die Definitionsmacht des Wissenschaftlers/Autors ersetzt die bestimmende Rolle des Schicksals, jedenfalls so lange dieser von kreativen Krisen unbehelligt bleibt – letztere werden einer höheren Macht (wenn auch ironisierend) zugeschrieben und verbal als „meine Muse“ externalisiert. Die Existenz einer höheren Wahrheit wird nicht geleugnet, sondern dem Bereich des Glaubens zugewiesen. Die Unfehlbarkeit einer Wahrheits-Autorität wird hingegen abgelehnt.

- Zur zweiten Frage: Welche Bedeutung gibt er „Peers“, d.h. Gleichgesinnten (außerhalb und innerhalb der Science „Community“)? Hierzu konnten in den gewählten Textstichproben Konstrukte zu den Elementen „We: my students and I“ und „The patient souls“ (Bezeichnung für das Publikum von Kellys Lesungen bei den „Thursday Nighters“) gefunden werden. Ein weiteres kollektives „Wir“, wie es in dem

programmatischen Text an die APA-Mitglieder erwartet werden könnte, taucht hingegen nicht auf.¹

Die Element-Verbindung „We: my students and I“ wird verbunden mit dem Konstrukt „to start calling sth“. Lexikalisch wie textkontextuell expliziert, steht dieses kollektive Finden/Verleihen eines neuen Namens für einen inhaltlichen und aktiven Neubeginn, wie Kelly ihn mit der Initiierung der travelling clinic und der damit verbundenen Verleihung früher Verantwortung an ausgewählte Studenten – pionierhaft und pragmatisch - vollzogen hat.

Die „patient souls“ des zweiten Textes werden – erneut in einer den Verfasser und Vortragenden selbstironisierender Weise – als „those who are willing to listen and comment“ konstruiert. Das Publikum mutiert in dieser Vorstellung hier zu Gleichgesinnten, die bereit und willens sind, als Zuhörer wie auch als Kommentatoren von Kellys jeweils aktuellsten Texten während der „Thursday Nighters“ zu fungieren.

Zusammenfassende Antwort: Peers aus der Scientific Community tauchen hier nicht auf, nicht einmal dort, wo man ein kollektives „Wir“ erwarten könnte: in der präsidentalen Rede Kellys an die anderen Mitglieder der APA (das einzige „Wir“ in diesem Zusammenhang bleibt undefinierbar). Elemente, die Gleichgesinntheit oder geistige Gemeinschaft repräsentieren, sind einerseits Kellys ausgewählte, unmittelbar an der travelling clinic und damit auch an der PCP-Entwicklung und -Erprobung beteiligte Studierende; andererseits ist es sein treues Publikum (die „geduldigen Seelen“), die seine jüngsten Texte mehr oder weniger regelmäßig und aktiv begleiten. Ein auffälliger Befund (neben

¹ Das einzige „Wir“ dieser Art bleibt unklar (Text 1, S. 267, T. 14 - 16). Dort wird „wir“ umschrieben mit dem impliziten Konstrukt „weniger frei sein als ...“ und kontrastiert mit dem gegenpoligen Element der „Griechen“ (bzw. dem explizierten Konstrukt „they were freer“), womit die altgriechische Art der Beschreibung menschlichen Verhaltens in Legendenform (Heldensagen) gemeint ist - als Kontrastpol zum wissenschaftlichen Verständnis der Gegenwart Kellys. Unklärbar bleibt jedoch, wen Kelly tatsächlich meint: die Wissenschaft an sich oder die Wissenschaft der Neuzeit, die Psychologie an sich oder die Anhänger seiner Psychologie im besonderen etc. Daher wurde dieses Wir-Element nicht in die Analyse aufgenommen.

jenem, dass insgesamt kaum Peers-Elemente zu finden sind) zeigt sich in der beschriebenen Verbindung dieser Peers mit dem Verfasser, die in der gemeinsamen Arbeit mit und an Sprache und Text besteht: die zentralen Konstrukte beziehen sich auf das Erfinden neuer Begriffe, das Rezipieren und Kommentieren von Text bzw. verbal vorliegender Inhalte, das gemeinschaftlich passiert und vom Verfasser besonders gewürdigt wird.

- Die 3. Frage: Welche Bedeutung gibt er dem Publizieren und/oder dem Verhältnis von Schreiben und Veröffentlichenden?

Hier wurden drei passende Elemente gefunden: „The manuscript“ und „writing“ in Text 2 und „years unproductive of writing“ in Text 1.

Die Explizierung der Begriffe auf Basis des umgebenden Textes ergab für das Element Manuskript die Konstruktion eines Gegenstands, der potentiell zerstörbar ist. Die weitere Explikation zeigte dieses eigentlich manifeste Ergebnis des Schreibens als ein Objekt, das eher zufällig einem Schaden oder einer Verletzung entgeht („As it happens, the manuscript was not burned with the trash...“. Text 2, S. 213, Z 49-50).

Auch für das Schreiben als Akt findet sich im assoziierten Konstrukt eine Zufallskomponente: An guten Tagen gelingt es, den Geist „unbehindert wandern“ und damit zur Grundlage guten Schreibens werden zu lassen. Dies korrespondiert mit dem oben genannten Befund der Schicksalhaftigkeit der eigenen Schaffenskraft in Gestalt der wankelmütigen Muse. Als möglicher Gegenpol (Gegen-Element) wird der erklärende, der wissenschaftlichen Disziplin verpflichtete Schreiber konstruiert, den, so der Verfasser, sein Publikum eigentlich erwartete („What literary reputation I have among them is that of an expository writer with a commitment to a certain amount of scientific discipline ...“. Text 2, S. 217, Z. 41 – 43).

Publizieren erscheint nicht als Verb (für den Akt), sondern als substantivistisches Element, das ex negativo formuliert ist („years unproductive of publications“) und lediglich in einer Parenthese formuliert

wird. Die an diese Parenthese angehängte Formel „I fear“ konnte als bedeutsam identifiziert werden, da sie vom üblichen Gebrauch abweicht (üblich wäre hier: I'm afraid – entschuldigend für einen Tatbestand, von dem man weiß oder ahnt, er sollte anders sein). Bemerkenswert ist diese Abweichung insbesondere, weil sie von einem Verfasser stammt, aus dessen Gesamtwerk eine große Fähigkeit zur Reflexion der eigenen Sprache und starke Neigung zur präzisen Äußerung eindeutig abzulesen ist; eine laxe Wortwahl kann mithin ausgeschlossen werden. Zur Aufklärung des Zwischenbefunds wurde als weiterer Kontext Kellys eigene Definition von Furcht hinzugezogen („... the awareness of an imminent comprehensive change in ones core structures“. PCP, Vol. II, S. 7). In dieser Lesart wäre das unterbliebene Publizieren bzw. die fehlenden Publikationen, wie es von Weggefährten Kellys beschrieben und in der Oikos-Bibliographie in Form unveröffentlichter Bücher manifest wurde, mit dem Bewusstsein bevorstehender Veränderung zentraler Strukturen im Konstruktsystem des Individuums/Verfassers verbunden. Ob die so definierte Furcht sich allerdings auf die Inhalte (der eben nicht veröffentlichten Bücher) bezieht oder auf das Veröffentlichen an sich, kann aus dem Textkontext so wenig erschlossen werden wie aus den Veröffentlichungen zu Kellys Biographie.

Zusammenfassende Antwort:

Im Text an die APA findet sich eine der seltenen Erwähnungen Kellys über seine Perioden des Nicht-Veröffentlichens, das ganze Bücher einschloss. Die Textkonstruktanalyse ergibt hier jedoch keinen eindeutigen Befund. Ob die verbalisierte Furcht sich auf das Veröffentlichen an sich oder auf die Inhalte bezieht, bleibt unklar. Sehr viel deutlicher sind hingegen die Resultate zum Schreiben als Akt („writing“) und dem Manuskript als Manifestation des Schreibens und Vorstufe des Publizierens (wenn dieses denn erfolgt). Für beide wird eine Zufalls- oder Schicksalskomponente konstruiert: Gutes Schreiben passiert an guten Tagen, an denen der Geist ungehindert wandern und sich von den Vorgaben jenes

wissenschaftlich disziplinierten, erklärenden Schreibens lösen kann, das, so der Verfasser, sein Publikum eigentlich von ihm erwartet. Das Manuskript aber ist etwas potentiell Verletzbares, das nur zufällig seiner endgültigen Zerstörung entgeht.

- Die 4. Frage: Welche Bedeutung schreibt er (insbesondere wissenschaftlicher oder wissenschafts-institutioneller) Autonomie zu?

Zwei Elemente ließen sich hierzu extrahieren¹: Der eigene Standpunkt, speziell jener, der sich ergibt, wenn Psychologie aus der Sicht der Menschen selbst entwickelt wird, und zweitens: die (eigene) Terminologie der Personal Construct Theory.

Der eigene Standpunkt wird mit dem Konstrukt „weder voreingenommen, noch objektiv“ verbunden. Ein zweites Konstrukt, das auf dieses Element angewandt wird, lautet schlicht „psychologically new“. Neu ist demnach, nicht nur Voreingenommenheit auszuschließen, wie empirische Wissenschaft dies systematisch tut bzw. zu tun hat, sondern darüber hinaus Objektivität als unangemessene Größe zu betrachten, wenn es um eine an der Eigenheit orientierte Psychologie geht („If we were to develop a psychology of man from his own point of view ...“. S. 270, Z. 37/38). Die Möglichkeitsform dieser Aussage ist nur zu verstehen, wenn der unmittelbare Textzusammenhang hinzugezogen wird. Der Verfasser gibt hier die in der Vergangenheit liegenden Überlegungen wieder, die ihn und seine Studierenden veranlassten, eine neue Art der Psychologie zu entwickeln („an experimental kind of psychology“, S. 271, Z. 1). Auf lexikalischer Grundlage paraphrasiert als „neither influenced nor unfair“, zeigt sich eine moralische Komponente des Konstrukts: den eigenen Standpunkt des Individuums zuzulassen, bedeutet gerecht zu handeln. Dies wiederum kann auf Basis des Gesamttextes zum Thema Feindseligkeit als Appell an das Fachpublikum interpretiert werden, jene neue Art der psychologischen Betrachtungsweise zuzulassen und eben

¹ Beide stammen aus Text 1, wie auch alle folgenden Fragen auf Grundlage des ersten Textes und der darin vorgefundenen Konstrukt-Element-Verbindungen beantwortet werden konnten, sodass sich alle nachfolgend genannten Fundstellen auf diesen Text beziehen.

nicht feindselig² auf den sich als überholt erweisenden Konstrukten der Psychologie zu beharren.

Die „Terminologie der PCT“ wird mit dem Konstrukt „nachspüren (in)“ assoziiert. Das gleiche Konstrukt wird auch auf das Element „The fine lines of verbal detail“ angewandt. In der lexikalischen Paraphrasierung wird das Konstrukt schließlich erkennbar als Umschreibung für einen Prozess: es geht um das vorsichtige und methodische Erkunden von Gründen oder Ursprüngen, das der Verfasser der von ihm geschaffenen Terminologie funktional zuschreibt.

Zusammenfassende Antwort: In der Rede an das höchste psychologische Gremium der USA, die APA, formuliert Kelly einen indirekten Appell, seine neue Art der psychologischen Perspektive zuzulassen. Und er begründet auch deren funktionalen Wert: ihre neue, eigene Terminologie ist imstande, Ursprünge und Gründe zentraler Themen des menschlichen Verhaltens aufzudecken. Wirksam werden aber kann solch eine neue Perspektive nur, wenn sie nicht durch die Feindseligkeit - nach Kelly ist dies eine die Überkommenheit der eigenen Konstrukte leugnende Konstruktion von Wirklichkeit - blockiert wird.

M) Frage Nr. 5: Wie bewertet er wissenschaftliche oder wissenschafts-institutionelle Autorität – besonders jene innerhalb seines eigenen Fachs, der Psychologie?

Für die Beantwortung dieser Frage stehen die meisten Element-Konstrukt-Beziehungen zur Verfügung: insgesamt fünf unterschiedliche, was mit Blick auf den offensichtlichen programmatischen Anspruch der APA-Ansprache allerdings zu erwarten war.

Das Element „The doctrine of objectivity“ erscheint in der Verbindung mit dem Konstrukt „to look to events as if“. Dies ist insofern bemerkenswert, als Kelly der „Philosophie des Als Ob“ von Vaihinger, wie aus der Arbeitsbiographischen Kontextualisierung bekannt, großen Respekt

² - im Sinne von Kellys elaborierter Definition der Feindseligkeit, für die er das Bild des Prokrustesbetts findet, in das der griechische Sagenantiheld seine Gäste und Opfer zerrte -

gezollt und sie für die Grundlegung und Entwicklung seiner „role construct therapy“ genutzt hat. Hier nun aber wird die Elementverbindung „the doctrine of objectivity as currently practiced in our world of psychology“ ironisiert als eine „die auf Ereignisse blickt als ob sie sich irgendwie von selbst abstrahierten“ (vgl. S. 272, Z. 42 bis S. 272, Z. 2) Als Interpretationshintergrund dieser Sentenz kann Kellys Philosophie des Konstruktiven Alternativismus herangezogen werden. Diese wendet sich gegen den in der „gegenwärtigen Welt der Psychologie“ gängigen Objektivitätsbegriff und gibt dem philosophischen Grundthema von „Wahrheit versus Wirklichkeit“ eine neue Form, indem sie die Möglichkeit der Neuinterpretation von Erleben und Verhalten durch den erlebenden und sich verhaltenden Menschen formuliert.

Nächstes Element in Verbindung mit der Thematisierung von wissenschaftlicher Autorität ist „This hornests' nest of scientific convictions“. Dieses „Hornissennest der wissenschaftlichen Überzeugungen“ soll aufgebracht und bewegt werden, so der Verfasser (Konstrukt: „stirring up“, lexikalische Umschreibung: „to cause something to move or to cause to be felt“). Eingebettet in Kellys Definition von Aggressivität macht diese (auf den ersten Blick durchaus feindselige) Umschreibung ihren eigenen Sinn: aggressives Verhalten bedeutet aus Kellys Sicht ein aktives Erweitern des eigenen Wahrnehmungsfelds. „Having stirred up scientific convictions“ bedeutet in dieser Lesart „having elaborated scientific convictions“. In dieser Neudeutung erscheint die verbale Provokation, die sich mit dieser Formulierung verbindet, als eine Art sendungsbewusster Akt.

Zum Element „The psychological realm of discourse“ wird das Konstrukt „contrasted with better realms“ eingeführt. Im weiteren Zusammenhang dieses Textabschnitts ergibt sich eine generelle Kritik am Zweiachsensystem der Psychologie („pleasure versus pain and good versus evil“, S. 272, Z. 25), das der Verfasser dem „besser entwickelten“ Feld der Physik gegenüberstellt und schließlich ein „Einbahnstraßensystem“ nennt.

„The language of research“ (Element) „may say“ (Konstrukt). Das im ersten Eindruck als verbindend erscheinende „Wir“ jener Menschen, die imstande sind, die Sprache der Forschung zu verwenden, erweist sich in der kontextuellen Betrachtung als eine sprachkritische und zugleich konstruktivistische Anmerkung Kellys, der an dieser Stelle demonstriert, wie mit der jeweils verwendeten Fachsprache die Anschauung des Objekts wechselt: „In the language of research, we may say that the hostile person distorts his data to fit his hypothesis.“ (S. 276, S. 17/18) Psychologen – in Singular und Plural – werden verallgemeinernd gleich an mehreren Stellen beschrieben: „Psychologist(s)“ (Element) „make frequent use (of the frustration-aggression hypotheses)“ (S. 276, Z. 39/40), „is expected to say“ (S. 270, S. 14), „is having the task“ (S. 271, Z. 26), „(is) narrowly indoctrinated (today)“ (S. 272, Z. 39/40), „will tell you“ (S. 278, Z. 7). Alle diese Konstrukte repräsentieren Generalisierungen, die im Widerspruch zu Kellys explizit individuumzentriertem Ansatz stehen.

Zusammenfassende Antwort: Ein eigener Blick auf die Funktion von Objektivität, die er jener, „in unserer¹ gegenwärtigen Welt der Psychologie praktizierten Objektivitätsdoktrin“ gegenüberstellt, eröffnet den Reigen kritischer Anmerkungen, mit denen Kelly das eigene Fach und Feld in diesem programmatischen Text bedenkt. Auch zeigt sich hier ein sendungsbewusster Verfasser, der das „Hornissennest der wissenschaftlichen Überzeugungen“ aufbringen und bewegen will. Den psychologischen Diskurs seiner Gegenwart kontrastiert er mit jenem weiter entwickelten der Physik, um schließlich das „Zweiachsensystem der Psychologie“, das nur zwei motivationale Referenzsysteme kenne („pleasure and pain“, „good and evil“) als „Einbahnstraße“ zu bezeichnen. Diese Generalisierung führt er dann fort, indem er „dem“ oder „den“ Psychologen bestimmte Eigenschaften und Haltungen zuschreibt.

¹ Auch hinter dem Possesivpronomen verbirgt sich, so zeigt der Kontext, ein bloß rhetorisches „Wir“, da Kelly sich mit seiner Kritik gleichzeitig von dieser „unserer Welt der Psychologie“ distanziert. Daher wurde das Element für die „Peers“-Analyse nicht herangezogen.

Insgesamt erscheint es nicht übertrieben, diesen Text als einen Generalangriff auf die Verfassung und wissenschaftliche Autorität der Psychologie - zumindest der amerikanischen Psychologie Ende der 50er-Jahre - zu interpretieren.

- Die sechste Frage an das Material lautete: Welche Perspektive nimmt er gegenüber Militär oder Soldatentum ein?

Der mit „Hostility“ überschriebene Text an die APA-Mitglieder ist eines der wenigen Dokumente, in denen sich explizite Aussagen Kellys zum Militär bzw. militärassoziierte Elemente außerhalb seiner für das Militär durchgeführten Studien finden: „The military flyers“ (Element im Plural) werden beschrieben als solche, die einander auf die Schultern klopfen (Konstrukt „to slap each other on the back“) und „großes Vergnügen daran haben (sich entzückt zeigen), wenn ihnen ein erfolgreicher Schlag gegen ein militärisches Ziel gelingt“ (vgl. S. 278, Z. 22). Diese Darstellung der sich beglückwünschenden Militärflieger verwendet der Verfasser, um seine Definition von Feindseligkeit und ihre psychologische Bedeutung von der zu dieser Zeit populären Frustrations-Aggressions-Hypothese abzugrenzen. Dem folgt das Element des einzelnen Militärfliegers (im Singular: „the military aviator“), der, so vermutet der Verfasser, „wahrscheinlich“ versucht, nicht darüber nachzudenken (Konstrukt „to try not to think“), was sich unten am Boden im Zielgebiet und als Folge seiner Bombe abspielt. Abgegrenzt vom Sadisten, der „in der Verletzung seines Opfers eine seit langem überfällige Bestätigung seiner Perspektive sehen mag“ (vgl. S. 278, Z. 29/30), fasst er für den Fall des Militärfliegers zusammen: „In his case the suffering is less likely to be a relevant psychological variable.“ (S. 278, Z. 33/34) Verständlich wird dieser wie auch der direkt nachfolgende Satz wiederum nur dann, wenn man die psychologische Perspektive der PCP – speziell Kellys bereits erwähnte Definition von Feindseligkeit – heranzieht. „In both cases, what is happening to the other person is incidental, what is happening to the person himself is what is crucial.“ (S. 278, Z. 35 – 37) Mit anderen

Worten: Die Täterkonstruktion des Ereignisses zeigt den Kern der Feindseligkeit, nicht der Blick auf das Opfer. Dessen Reaktion und Leiden dienen dem Sadisten als Bestätigung seines Konstruktsystems, der Militärflieger hingegen versucht, es durch Ignoranz aus seinem Konstruktsystem herauszuhalten. Um diese Sentenzen überhaupt (textkonstruktiv) analysierbar zu machen, ist es unerlässlich, den gesamten, so weit bekannten Hintergrund von Werk und Vita zu berücksichtigen. Die Perspektive des einstigen Militär- und Flugpsychologen und ausgebildeten Fliegers Kelly, der eine Studie zum Thema Kriegsmüdigkeit bei Militärpiloten supervidierte, ist die eines Psychologen, der seine theoretischen Modelle in Gestalt funktionaler Konstrukte konsequent anwendet. Dabei schreibt er dem unbekanntem Soldaten (Militärflieger im Singular), der ihm als Beispiel dient, so pauschal wie generell bestimmte Eigenschaften zu, die er jedoch nicht belegt (Konstruktion des Militärfliegers als Gegen-Element zum Sadisten). Innerhalb dieses Themen- und Konstruktkomplexes findet sich damit - als weiterer auffälliger Befund dieser Analyse - die zweite stark generalisierende Darstellung eines Verfassers, der in seinem Hauptwerk wie in vielen anderen Publikationen explizit um Differenzierung ringt.

Zusammenfassende Antwort: Der Blick des Verfassers auf das Militär, wie er sich in den verwendeten Konstrukten widerspiegelt, ist ein verallgemeinernder, der Kellys vielfältigen Kenntnissen aus diesem Bereich (die aufgrund seiner Militärstudien angenommen werden können) ebenso auffällig nachsteht wie der sonst von Kelly geforderten und demonstrierten Differenzierung hinsichtlich individueller Wirklichkeitskonstruktion.

5.6.2 Zusammenfassung und Rückbindung der gefundenen Themata an das Hauptwerk

Die erste Frage an das Untersuchungsmaterial bezog sich auf die Zuordnung der vorgefundenen Konstrukt-Element-Verbindungen zu den an Gerald Holtons

„Thematischer Analyse der Wissenschaft“ orientierten persistierenden Interessensfoki:

- Gibt es persistierende Themata (subjektive Interessensfoki), die für die Wahl des Gegenstands oder die Art seiner Bearbeitung eine Rolle spielen könnten?

Mittels semantischer Reduktion gefunden, d.h. durch Bestimmen eines kleinsten gemeinsamen Bedeutungsenners kategorisiert, und durch Rückbindung an das Hauptwerk überprüft wurden drei zentrale thematische Gegenstände Kellys, die in den beiden Texten am häufigsten vertreten sind:

- ◆ Dynamik versus Kontrolle

Im Hauptwerk findet es sich in Kellys Definition von „Transition“ [Vol. I, Kapitel 10] und „Transitionsstörungen“ wieder [Vol. II, Kapitel 17]¹

- ◆ Kreativität versus Destruktivität

Neben dem explizierten Thema des „creative circle“ zeigt es sich implizit in Kellys Aggressivitäts- vs Feindseligkeits-Definition [Vol. I, Kapitel 10, insbesondere S. 374 - 378]

- ◆ Redundanz versus Ökonomie von Information

Dieses Thema, bekannt mittlerweile insbesondere aus der Informatik, kann als eines der wichtigsten der PCP bezeichnet werden: im Basispostulat und dem Konstrukt des Antizipierens manifestiert es sich ebenso wie im Korollarium der Wahl. [Vol. I, Kapitel 2]

Weiterhin spielen in den hier analysierten Texten die Komplexe Freier Wille versus Bestimmung [in Vol. I, Kapitel 1 mit der Anti-Determinismus-Erklärung repräsentiert] sowie Einzelwesen und Gemeinschaft eine Rolle [letztere ausgedrückt im Individualitäts-, Sozialitäts- und Ähnlichkeits-Korollarium].

¹ Die Querverweise in eckigen Klammern geben jeweils eine zentrale Fundstelle an, bei vielen gefundenen Themata gäbe es mehrere Positionen, die benennbar wären, doch soll hier der Hinweis auf die hervorstechenden explizierten Themen als Rückbindungs-Beleg jeweils genügen.

Außer dem genannten Redundanz-Thema¹ konnten aus Kellys Texten drei weitere neue, d.h. in den genannten Voruntersuchungen zu Themata von Psychologen noch nicht gefundene Gegenstände extrahiert werden:

- ◆ Macht der Sprache - Sprache der Macht
Eigentlich ein soziolinguistisches Sujet, aber nahe liegend bei einem Wissenschaftler, der sich in seiner Dissertation mit Sprachstörungen - man könnte auch sagen: Sprachhohnmacht - beschäftigt hat. In Kellys Ablehnung nomothetischer Klassifizierungen und seinem Alternativvorschlag eines therapeutischen Zugangs, der die Wortwahl des Klienten ins Zentrum stellt und mittels Repertory Grid und Selbstcharakterisierung realisiert, zeigt es sich als ein weiteres basales Sujet der PCP [beide Bände, insbesondere aber Vol. II, Kapitel 18 und 19]
- ◆ Wahrheit versus Wirklichkeit
Eigentlich ein klassisch philosophisches (explizites) Forschungsthema, das seine Entsprechung in Kellys eigener Philosophie, dem Konstruktiven Alternativismus hat. [Vol.I, 1]
- ◆ Inspiration und Intuition
Es findet wieder sich in Kellys Beschreibungen zu Bedingungen, die eine Bildung neuer Konstrukte - z.B. durch Experimentieren - generell begünstigen und die der Therapeut schaffen kann, um eine entsprechende Anregung zu erzeugen [Vol.I, Kapitel 3], ebenso in seiner dortigen Beschreibung beeinträchtigender Bedingungen, z.B. der „vorwiegenden Beschäftigung mit altem Material“.

Alle genannten Generalthemen erscheinen also auch in Kellys Hauptwerk, was wiederum für die hohe Aussagekraft der gewählten Analyseobjekte spricht.

Die zweite Frage der thematischen Analyse lautete:

- Spiegeln sich in diesen Themata auch u.s.-amerikanische Werte und Mythen wider?

¹ - das heute z.B. aus fächerübergreifenden Verbindungen von Informatik und Kognitionsforschung bekannt ist -

- ◆ Als eigenständiges Thema, das einen u.s.-amerikanischen Wert reflektiert, wurde Pioniergeist² entdeckt, interessanterweise in Zusammenhang mit dem Thema „Macht der Sprache versus Sprache der Macht“: als es darum geht, in den unzureichenden Verhältnissen der travelling clinic eine neue Psychologische Perspektive auf den Menschen zu benennen und umzusetzen.
- ◆ Mittelbar lässt sich auf Basis der ermittelten Konstrukt-Element-Beziehungen der US-Mythos des Individualismus erkennen: er zeigt sich in der möglichen inhaltlichen Klammer, mit der sich vier der acht gefundenen Themata umschließen lassen (Einzelwesen und Gemeinschaft; Gestalten versus Gestaltetwerden bzw. freier Wille versus Bestimmung; Kreativität versus Destruktivität; Macht der Sprache - Sprache der Macht).

5.7 Quintessenz

Postuliert war: Es gibt persistierende, gänzlich implizite oder nur zum Teil explizierte Themen, genannt Themata, die das Forschen von Wissenschaftlern in einer Weise beeinflussen, dass sie sich nachhaltig in deren Arbeiten niederschlagen. Sie inhaltsanalytisch aufzufinden bedeutet, einen retrospektiven Zugang zur „Blackbox“ und Subjektivität des Wissenschaftlers zu finden.

Den theoretischen Hintergrund lieferten Gerald Holtons Forschungen zur „Thematischen Analyse von Wissenschaft“.

Gezeigt wurde, dass sich solche Themata mit der Methode der Qualitativen Inhaltsanalyse (hier: der neuen Variante der Explizierenden Textkonstruktanalyse) systematisch in ausgewählten Textsequenzen auffinden und hermeneutisch an zentrale Passagen und Theoreme des Hauptwerks rückbinden lassen.

Unerlässlich ist diese Rückbindung, da sie eine fundierte, über das einzelne Exempel hinausgehende Aussage und damit ein intersubjektiv nachvollziehbares

² - der sich in den beiden Fluckschen US-Gründungsmythen vom „Exzeptionalismus“ und vom „Garten Eden“ wiederfindet -

und fachlich diskutables („konsensuell validierbares“) Analyseergebnis erst möglich macht.

6 Ertragsermittlung und Nachfolgeschafft

Wissenschaft ist der Versuch menschliche Erfahrung zu systematisieren und methodisch vor Irrtum zu sichern.

Walach (2005, S. 239)

Wie lässt sich der Ertrag einer lebenslangen wissenschaftlichen Arbeit aus der Distanz von Jahrzehnten ermitteln? Wie lässt er sich heute bewerten oder gar messen? Braucht es hierzu andere Maßstäbe, als sie für die Güteermittlung und das Evaluieren einzelner wissenschaftlicher Arbeiten existieren – oder für deren metaanalytische Aggregation? Und wenn ja, welche könnten das sein? Dies sind die Themen dieses letzten Kapitels, das sich mit Kellys Arbeit als Exempel empirisch wissenschaftlichen, theoretischen wie praxis- und anwendungsbezogenen Arbeitens eines Psychologen beschäftigt. Dafür wird zunächst der Blickwinkel einer (wenn nicht „der“) Kellyanerin dargestellt: Fay Fransellas Sicht auf Kellys Einfluss fällt erwartungsgemäß affirmativ aus und fasst dabei zentrale Positionen des Pro und Contra PCP zusammen (Abschnitt 6.1.). In Abschnitt 6.2 werden unterschiedliche Perspektiven der Evaluation von Erträgen und der Güte-Zuschreibung vorgestellt. Abschnitt 6.3 präsentiert schließlich die für diese Arbeit gewählte Alternative, die sich an Kellys eigenem Validitätsbegriff orientiert. Am Ende wird die mögliche Anwendung einer solchen Qualifizierung dargestellt, indem PCP-Nachfolgearbeiten kategorisiert und exemplarisch präsentiert werden (6.4), sodass schließlich die Eingangsfragen zusammenfassend beantwortet werden können (6.5).

6.1 Kellys Einfluss aus Sicht einer Kellyanerin

Fay Fransella hat sich mit dem inhaltlichen Einfluss von Kellys PCP und ihren praktischen Folgen bis Mitte der 1990er Jahre in dem resümierende Beitrag „The Overall Influence of George Kelly“ (1995, S. 133 – 159) beschäftigt. Dabei erhebt sie nicht den Anspruch, eine vollständige Erfassung zu leisten, sondern konzentriert sich auf den Nutzen insbesondere für die therapeutische Praxis. Sie unterscheidet grundsätzlich drei Bereiche, in denen Kellys Einfluss auf Beratung und Psychotherapie wesentlich war und ist:

- die Entwicklung der Psychotherapie im allgemeinen
- die Methoden der Therapie und des psychologischen Zugangs zu Klienten im besonderen
- die Anwendungen seiner Theorie und seiner beratenden und therapeutischen Methoden für Klienten mit spezifischen Problemen

Einschränkend muss für die folgenden Ausführungen angemerkt werden: Fransellas Sicht ist die einer Kellyanerin, wenn nicht der wichtigsten Arbeits-Biographin Kellys überhaupt, deren große Leistung darüber hinaus in der internationalen Verbreitung und Weiterführung der PCP bis in die Gegenwart besteht. Es ist damit einen Innenansicht, die nachfolgend thesenartig wiedergegeben wird:

- Für die Rolle des Psychotherapeuten bedeutet Kellys Forderung, nicht nach 'Rezepten' bestimmter Schulen oder therapeutischen Richtungen – einschließlich seiner eigenen – zu handeln, sondern stets einen am Klienten orientierten Zugang zu finden ('praktischer Eklektizismus'), ein Mehr an Freiheit, vor allem aber ein Mehr an Verantwortung.
- Der Konstruktive Alternatismus bedeutet für die Praxis der Therapie und Beratung¹ einen Perspektivenwechsel: der Therapeut muss stets herausfinden, welche Dinge (Konstrukte) der Klient überprüft, indem er handelt, wie er handelt.

¹ Wobei deren Verbreitung, so wäre zu ergänzen, abhängig ist von den Gesundheitssystemen, Zulassungs- und Approbations-Richtlinien der jeweiligen Staaten. So existiert im Gegensatz zu Deutschland, wo z.Zt. nur Tiefenpsychologie, Verhaltenstherapie und Psychoanalyse von den Kassenärztlichen Vereinigungen (KV) anerkannt werden, in Großbritannien eine staatlich zertifizierte PCP-Therapie-Ausbildung, ebenso wie eine staatlich zertifizierte PCP-Beratungs-Ausbildung. Beide werden im genannten pcp-Internetportal aufgeführt.

- Kellys Ablehnung biologischer Determinismen¹ impliziert im Umkehrschluss der PCP, dass ein Psychotherapeut durchaus aufgefordert ist, sich mit (zum damaligen Zeitpunkt) als „basal organisch“ betrachteten Störungen wie Dysphasien, Stottern, Schizophrenie oder Depression zu befassen – und zwar vom Standpunkt des Klienten aus, der diese Störungen erleidet und eine spezielle Art des Konstruierens und des Umgangs mit seiner Realität daraus entwickelt.
- Kellys PCP aus den 1950ern hatte einen unbestreitbaren Einfluss auf die Entwicklung der Kognitiven Therapien ab den 1970ern – in dem Maße, wie er den Fokus auf die Art und Entstehungsweise der Bedeutungszuschreibungen von Menschen gelegt hat. Jedoch bleiben tief greifende Unterschiede, die sich bereits aus dem Postulat des Konstruktiven Alternativismus und der idiographischen Perspektive Kellys ergeben.
- Kellys Ablehnung der Determinismen des Behaviorismus bedeutet nicht ein Aussparen von Verhaltensdimensionen, sondern eine andere Interpretationsweise: Verhalten wird von Konstruktpsychologen und konstruktpsychologischen Therapeuten primär betrachtet als Art und Weise, mit der Menschen ihre Konstrukte überprüfen.
- Die Computerisierung des Repertory Grid als Methode der Sichtbarmachung von Konstrukten kann als eine durchaus hilfreiche Instrumentierung betrachtet werden: a) wenn es um nicht-therapeutische, beratende Anwendungen geht (z.B. in so genannten „learning conversations“ zur Erprobung alternativer Kommunikationsformen) b) wenn es um computeraffine Klienten geht, die diesen indirekten Kontakt dem direkten (frontalen) Kontakt mit einem Therapeuten vorziehen.
- Problematisch [weil faktisch sinnentstellend und sinnentleerend; C.S.] ist nicht die Computerisierung an sich, sondern die von seinen Grundlagen abgelöste Verwendung des Repertory Grid, wie sie seit seinem weltweiten Boom in den 1990er Jahren immer häufiger stattfindet.

¹ - die nicht etwa persönlicher Unkenntnis oder Ignoranz entstammte, da Kelly mit physiologischer Psychologie und Biometrie durchaus vertraut war -

- Wesentliche klinische Studien der PCP sind seit den 1960er Jahren nicht zuletzt in Bereichen spezifischer psychischer Störungen durchgeführt worden: insbesondere für¹ Sprachstörungen („Stottererforschung“) und für Ess-Störungen sind diese vielfach und umfassend dokumentiert. Außerdem existieren Nachfolgearbeiten zu Depressivität, Suizidalität und Schizophrenie. Als Alternative zum behavioristischen Methodenkanon wurden PCP-orientierte Therapie- und Trainingsmethoden entwickelt zu den Bereichen der Sozialen Fähigkeiten, Psychosexuellen Problemen und Agoraphobie.
- Kelly hat zwar die Entwicklungsstufen der klassischen Entwicklungspsychologie in seiner Theorie-Konstruktion ausgespart, doch er hat Kinder als Klienten in seiner Praxis durchaus berücksichtigt [so auch beim Aufbau und staatlich unterstützter Organisation seiner „travelling clinic“, die hauptsächlich mit Schülern arbeitete]. In Kellys Nachfolge sind auf Grundlage der Selbstcharakterisierungs-Technik u.a. Gruppentherapien für² verhaltensgestörte Kinder und Kinder mit spezifischen Lernstörungen, z.B. Leseschwächen, entstanden – wobei letztere zunächst auf den um Hilfe bittenden bzw. die Störung registrierenden Lehrer fokussieren und dann erst die Schwierigkeiten des Kindes aus dessen Sicht behandeln.

Nach der Präsentation dieser Kellyanischen Sicht auf Kellys Erträge soll es nun um Wege der wissenschaftlichen Ertragsbewertung gehen, die vom Beurteiler-Standpunkt möglichst unabhängig sind.

6.2 Evaluation von Erträgen und Güte-Zuschreibung

6.2.1 Was macht gute Wissenschaft aus?

Noch ein Begriff, dessen Bedeutung in den letzten Jahren unter seinem inflationären Gebrauch gelitten hat: Evaluation. Was bedeutet er in wissenschaftlichen Kontexten?

¹ - in herkömmlicher Terminologie formuliert -

² - wiederum in herkömmlicher Terminologie so genannte -

Bortz und Döring (2003, S. 101) definieren die „Bewertung von Maßnahmen oder Interventionen“ als Aufgabe jeglicher Evaluationsforschung: „[Sie] beinhaltet die systematische Anwendung empirischer Forschungsmethoden zur Bewertung des Konzeptes, des Untersuchungsplanes, der Implementierung und der Wirksamkeit sozialer Interventionsprogramme“. (a.a.O., S. 102)

Dabei sei zwischen zwei möglichen Gegenständen zu unterscheiden: „*Wissenschaftliche Theorien* dienen der Beschreibung, Erklärung und Vorhersage von Sachverhalten; sie werden in der Grundlagenforschung entwickelt. *Technologische Theorien* geben konkrete Handlungsanweisungen zur praktischen Umsetzung wissenschaftlicher Theorien; sie fallen in den Aufgabenbereich der angewandten Forschung bzw. Evaluationsforschung.“ (a.a.O., S. 106)¹

Weiterhin differenzieren sie: „Die *Interventionsforschung* befaßt sich auf der Basis technologischer Theorien mit der Entwicklung von Maßnahmen und die *Evaluationsforschung* mit deren Bewertung.“ (a.a.O., S. 107) Dabei räumen sie ein, dass „[in], der Praxis ... die Grenze zwischen Interventions- und Evaluationsforschung selten so präzise markiert [ist], wie es hier erscheinen mag. Häufig liegen Interventions- und Evaluationsaufgaben in einer Hand, weil eine wenig aufwendige Maßnahmenentwicklung, Implementierung und Bewertung vom Evaluator übernommen werden kann, oder weil der Interventionsforscher über genügend methodische Kenntnisse verfügt, um seine eigene Maßnahme selbst zu evaluieren.“ (ebenda)

Gemäß der o.g. Definition können solche qualitätsüberprüfenden und -sichernden Mittel und Methoden von der Überprüfung der Operationalisierung einer zu untersuchenden Maßnahmewirkung bis zur standardisierten Veränderungsmessung nach Intervention an einer definierten Kohorte reichen.²

¹ Und hier deutet sich für den „Fall Kelly“ bereits ein erstes Dilemma an: da in seinen beiden PCP-Bänden die Grenzen zwischen Theorieentwicklung und praktischer Anwendung daraus abgeleiteter Therapie-Techniken verschwimmen, wäre die von Bortz & Döring postulierte evaluative Trennung mindestens nach heutigen Maßstäben gar nicht möglich.

² Siehe Bortz und Döring (2003, 112 – 135).

Speziell für den Bereich wissenschaftlicher Tätigkeit haben Krampen und Montada (2002, S. 51) ein „Modell der Wissenschaftsevaluation“ entwickelt, das zwei Überprüfungswege einschließt:

- die Szientometrie, die Publikations- und Zitationsanalysen ebenso umfasst wie das Registrieren erfolgreicher Drittmittelwerbungen - und zu der die Bibliometrie (auch „statistische Bibliographie“) mit ihrer quantitativen Untersuchung von Publikationen, Autoren und publizierenden Institutionen zählt¹
- die peer reviews, worunter all jene qualitätssichernden Verfahren zu verstehen sind, die zur Beurteilung von wissenschaftlichen Arbeiten oder Projekten (vom einzelnen Manuskript bis zum nationalen Wissenschaftssystem) durch unabhängige, im Fachgebiet kundige Gutachter zählen – seien sie nun informell oder formell, offen, im Blind- oder Doppelblindverfahren durchgeführt.

„Als Methode der qualitativen Evaluation verfügen peer reviews zunächst über eine Filterfunktion für die (primär quantitativen) Evaluationsmethoden der Szientrometrie. Funktionale Relevanz kommt ihnen ferner unter personalen, sozial-kommunikativen und produktorientierten Aspekten zu, die freilich interagieren ...“ (a.a.O., S. 48/49)

Sozial-kommunikativ sind peer reviews etwa, wenn es um die Vermittlung von Normen der wissenschaftlichen Gemeinschaft geht oder darum, ein relevantes (bzw. relevant zu bewertendes) Feedback zu bekommen. Auf das „Produkt“ Wissenschaft wirken sie hingegen ein, wenn Themen, Methoden, Theorien und Befunde befördert, gehemmt oder gar unterdrückt werden.

Als Gütekriterien beider Wege nennen Krampen und Montada die² großen Drei: Objektivität, Reliabilität und Validität.

¹ Wobei Schui in ihrer Dissertation über und mit bibliometrischen Methoden einschränkt: „...dass die Bibliometrie nicht bereits an sich ein evaluatives Verfahren darstellt, was ihr aufgrund der gängigen Anwendungspraxis oftmals unterstellt wird. Streng genommen handelt es sich lediglich um ein >>Zählen<< von Publikationen und Zitationen nach bestimmten Kriterien.“ (2004, S. 17)

² - wohl jedem in den letzten rund 50 Jahren wissenschaftlich ausgebildeten Psychologen bekannt gemachten und daher an dieser Stelle nicht noch einmal definierten -

Etwas allgemeiner formuliert Walach (2005, S. 241/242), der von „Kriterien der Wissenschaftlichkeit“ spricht: Er ersetzt Objektivität wegen der möglichen philosophischen Implikationen des Begriffs der objektiven Wirklichkeit durch Intersubjektivität und stellt fest, dass diese am besten durch den Vorgang der Ergebnis-Replikation gesichert werden kann, - wobei allerdings kein allgemein verbindlicher Maßstab besteht, wie oft oder wie lange solche Replikationen durchzuführen sind, bevor ein Resultat, ein Begriff oder eine Theorie als wissenschaftlich gesichert zu betrachten sind.

Als weitere Kriterien nennt er Kritisierbarkeit sowie Überprüfbarkeit und Transparenz, - wobei für letztere wiederum unterschiedliche Modelle existieren: die Verifizierbarkeit im Sinne der Positivisten einerseits und die Falsifizierbarkeit des Kritischen Rationalismus andererseits. Laut Walach sind es wissenschaftliche Kritik und Skepsis, die außerdem für den gesamten Prozess der Wissenschaft konstituierend sind (ebenda).

Dies führt zu der Frage, welche weiteren Eigenschaften mit „guter Wissenschaft“ verbunden werden. In der Vorrecherche zu dieser Arbeit wurden in wissenschaftlichen Print- und Internetpublikationen folgende Eigenschaftszuschreibungen als die häufigst genannten gefunden:

- Widerspruchsfreiheit
- Explizität
- Bandbreite bzw. Vollständigkeit
- Anwendbarkeit
- Interdisziplinarität
- Sparsamkeit
- prognostischer Wert
- forschungsleitende Produktivität.

Was als wissenschaftlicher Güte-Maßstab betrachtet wird, ist außerdem abhängig vom bevorzugten Methodenkanon – und dieser wiederum, um mit Fleck zu sprechen, vom präferierten oder dominanten „Denkstil“ einer Zeit. Beispielhaft sollen nachfolgend zwei besonders auffällige (um nicht zu sagen dichotome) Güte-Positionen beschrieben werden: die klinische Sicht der Evidenzbasierung (6.2.3), die von der medizinischen und pharmakologischen

Forschung und immer stärker auch von der Klinischen Psychologie übernommen und studienübergreifend mittels Metaanalysen realisiert wird; und die Güteermittlung in der Qualitativen Forschung, allen voran in der Qualitativen Sozialforschung (6.2.4).

6.2.2 Evidenzbasierung aus klinischer Perspektive: Effektmessung und Aggregation

Der noch recht neue Begriff der Evidenzbasierten Psychologie (EBP) findet bislang fast ausschließlich Anwendung für Evidenzbasierte Psychotherapie. Den Hintergrund bilden gesundheitspolitische Diskussionen um die Versorgungsgüte, die mit bestimmten Therapiemethoden erzielt werden kann. Insbesondere die Gesetzlichen Krankenversicherungen (GKVen) und ihre administrativen Ansprechpartner, die Kassenärztlichen Vereinigungen (KVen) haben entsprechende Überprüfungsverfahren gefordert, seit mit Inkrafttreten des Psychotherapeutengesetzes von 1998 die psychotherapeutische Leistung in den kassenärztlichen Leistungskatalog aufgenommen und begonnen wurde, die Zulassung einzelner therapeutischer Verfahren unter dem Gesichtspunkt nachweisbarer Effekte zu regeln. Seither ist die Diskussion um evidenzbasierte Verfahren und wie man solche zuverlässig messen und evaluieren kann, existenziell für jede psychotherapeutische Methode, die in Deutschland offiziell zur Anwendung kommen soll oder will. Wesentlich, dies sei der eigentlichen Erörterung noch vorangestellt, ist die EBP-Diskussion auch für die Entwicklung der allgemeinen Methodologie in der Psychologie, da mit ihr neue, interdisziplinäre Ansätze Eingang in den klassischen Kanon psychologischer Evaluationsmethodik gefunden haben.

Zum Begriff der klinischen Evidenzbasierung

Der Begriff der evidenzbasierten Medizin (EBM) wurde Anfang der 1990er Jahre von Gordon Guyatt aus der Arbeitsgruppe um David Sackett (McMaster University Hamilton) geprägt. Wenige Jahre später wurde das Konzept einer

„beweiskräftigen“ Medizin, die ihre Informationen aus klassifizierten wissenschaftlichen Studien und systematisch gesammelten klinischen Erfahrungen bezieht, auch im deutschsprachigen Raum eingeführt.

Unter evidenzbasierter Praxis ("evidence based practice") versteht man eine Vorgehensweise des medizinischen, klinischen oder therapeutischen Handelns, individuelle Patienten auf der Basis der besten zur Verfügung stehenden Daten zu versorgen. Dies umfasst die systematische Suche nach der „relevanten Evidenz“ für ein konkretes klinisches Problem in der Literatur (Fachpublikationen), die kritische Beurteilung der „Validität der Evidenz“ nach klinisch-epidemiologischen Gesichtspunkten; die Bewertung der Größe des beobachteten Effekts sowie die Anwendung dieser Evidenz auf den konkreten Patienten mit Hilfe der klinischen Erfahrung und der Vorstellungen der Patienten.¹

Für die Evidenzbasierte Medizin entscheidend ist eine möglichst hohe Studienqualität, da nur qualitativ hochwertige Studien eine wirklich beweiskräftige Basis liefern. Bei therapeutischen Fragestellungen² wird im allgemeinen folgende Evidenzstufung bzw. Evidenz-Typisierung nach definierten Kriterien vorgenommen:

- Stufe I a: wenigstens ein systematischer Review (Metaanalyse) auf der Basis methodisch hochwertiger, kontrollierter, randomisierter Studien (kurz: RCTs)
- Stufe I b: wenigstens ein ausreichend großer, methodisch hochwertiger RCT
- Stufe II a: wenigstens eine hochwertige Studie ohne Randomisierung
- Stufe II b: wenigstens eine hochwertige Studie eines anderen Typs (quasi-experimentelle Studie)
- Stufe: III: mehr als eine methodisch hochwertige nicht-experimentelle Studie

¹ Vgl. Deutsches Netzwerk Evidenzbasierte Medizin (DNEbM e.V.), das dazu in seinem Internetportal publiziert.

² Für diagnostische, prognostische und andere Fragestellungen liegen ebenfalls Beurteilungsinstrumente vor, wie etwa im Internetportal der Minervation Ltd. Oxford.

- Stufe IV: Meinungen und Überzeugungen angesehener Autoritäten (aus klinischer Erfahrung); Expertenkommissionen; beschreibende Studien.
(AHCPR Publication, 1992)

Je höher der Evidenzgrad (markiert durch die numerisch geringere Stufe), desto robuster gegenüber individuellen internen und externen Einflüssen ist die prinzipielle Antwort auf die klinische Fragestellung. Die o.g. RCTs gelten in dieser Hierarchie der externen Evidenz als „Goldstandard“ der Medizin – besonders wenn es darum geht, Nutzen und Risiken von alten und neuen Therapien zu bewerten.

Die „1 : 1“-Übertragbarkeit dieser Maßstäbe auf die Psychologie ist zu recht wiederholt in Zweifel gezogen worden. Um nur einen wesentlichen Kritikpunkt anzuführen: Die „Doppelblindstudie“, die in der medizinischen und pharmakologischen Forschung und Entwicklung heute standardgemäß gefordert wird, ist für die Klinische Psychologie und Psychotherapie schon aus ethischen Gründen in vielen Erkrankungs-Fällen nicht realisierbar.

Wegweisend für die anhaltenden Diskussionen um eine evidenzbasierte Psychologie aber ist nicht nur die Frage nach eigenen, gegenstandsangemessenen Kriterienkatalogen, sondern auch die der Quantifizierung von Ergebnissen über die Einzelstudie hinaus. Mit ihr hat die Metaanalyse endgültig Einzug in zahlreiche Felder auch der deutschen Psychologie gehalten – und dies mit fortschreitender Geschwindigkeit, wie der Blick in einschlägige Portale wie das „Psyndex“ sowie Verzeichnisse deutscher Diplom- und Abschlussarbeiten zeigt.

Metaanalyse in der Psychologie

Möchte man sich umfassend über den Stand der Forschung informieren, braucht es Überblicksarbeiten. Diesem Zweck dienen immer seltener die klassischen Literaturereviews und immer häufiger statistisch basierte Metaanalysen: eine Gruppe sekundäranalytischer Verfahren, mit denen die Ergebnisse verschiedener Untersuchungen mit gemeinsamer Thematik zuverlässig zusammengefasst werden können.

Auf einen kurzen Nenner gebracht, bedeutet Metaanalyse nichts anderes als die statistische Aggregation inhaltlich homogener Primärstudien. Im Gegensatz zum literarischen oder narrativen Review (Übersichtsartikel) werden Studienergebnisse zu einem bestimmten Thema hier also nicht schriftlich-inhaltlich, nach zuvor definierten Kriterien des jeweiligen Autors zusammengefasst, sondern nach (inferenz)statistischen Regeln. Dazu werden alle zugänglichen Studien zunächst systematisch recherchiert und erfasst, bewertet und codiert.

Das Ergebnis der dann folgenden Aggregation ist eine Effektgrößenschätzung. Damit wird der „wahre“ Effekt einer Maßnahme, Therapie, Intervention, bestimmter Einflüsse etc. über alle einbezogenen Einzelstudien hinweg nachträglich berechnet. Potentiell verfälschende Tendenzen wie etwa die „publication bias“ genannte Unzugänglichkeit bestimmter Studien (die nicht publiziert werden sollten, weil sie unerwünschte Effekte erbrachten oder solche, die nur intern veröffentlicht wurden, etwa weil die finanziellen Mittel fehlten) werden in einer Metaanalyse ebenfalls systematisch und z.T. mathematisch bearbeitet.

In den USA wurde der Begriff der Metaanalyse bereits 1976 von Gene V. Glass in die Psychologie eingeführt. Er aggregierte über 400 Studien zur Wirksamkeit psychotherapeutischer Interventionen, um die Effekte der unterschiedlichen Therapien zu ermitteln – und damit einen zumindest vorläufigen Schlusspunkt hinter die fortwährenden Diskussionen um die beste Therapiemethode zu setzen. Weltweite Überblicks-Studien sind z.B. über die internationale Cochrane Library zugänglich, die heute als erste Station der Recherche gilt, wenn es um die Frage nach zu aggregierenden Studien für gesuchte Themen geht.

Summa summarum ist die korrekt angewandte, auf sorgfältig ausgewählten Einzelstudien basierende Metaanalyse als eine große Chance auf dem Weg der Psychologie zu einer evidenzbasierten, nach wissenschaftlich anerkannten Methoden evaluierbaren Disziplin zu betrachten. Das grundlegende Problem ist der hohe Anspruch der Metaanalyse in Gestalt der geforderten „inhaltlichen Homogenität“, die eine genügend große Zahl der zu aggregierenden Primärstudien aufweisen müssen. Denn ohne eine gewisse Standardisierung im

Vorfeld, die Formulierungen von Fragestellungen, Designs oder auch die Art von Interventionen umfasst, ist eine übergreifende Effektberechnung kaum sinnvoll. Dies zu leisten, ist aber für eine psychologische Fragestellung ungleich schwerer als etwa mit einer medizinischen oder pharmakologischen Studie, in der es beispielsweise darum geht, ob ein Patient mit chronischer Krankheit X bei regelmäßiger Gabe des Medikaments Y länger lebt als ohne dieses.

An eben dieser Schwierigkeit der geforderten Homogenität müsste denn auch eine metaanalytische Untersuchung zur Ermittlung evidenzbasierter Güte von Kellys Therapie- oder Interventionsverfahren auf Basis der PCP-basierten, hochgradig heterogenen Nachfolgearbeiten scheitern.¹ Daher kann der Weg der Folge-Ertragsermittlung, der das Quantum heute zugänglicher Nachfolgearbeiten umfasst, nur ein qualitativer sein.

6.2.3 Qualitative Güteermittlung

Einen Katalog der „Vorschläge für Kernkriterien zur Bewertung qualitativer Forschung“ hat Ines Steinke (1999, S. 205 – 254) entwickelt. Als sieben Kernkriterien nennt sie:

- Intersubjektive Nachvollziehbarkeit als das wichtigste Kriterium (im Unterschied zur intersubjektiven Überprüfbarkeit, die bei quantitativen Verfahren oftmals schon mit Nennung und Nachweis der gewählten Methode als gegeben gilt): Sie ist herzustellen über die Dokumentation von Vorverständnis, Erhebungsmethoden und -kontext, Transkriptionsregeln (etwa bei Interviews), der Daten, der Auswertungsmethoden, der Informationsquellen, von Entscheidungen und Problemen, der Kriterien, die an die Arbeit angelegt werden und der reflexiv dokumentierten Subjektivität.
- Indikation: Dafür ist zu beantworten, ob die gewählten qualitativen Forschungsmethoden und damit verbundenen Verfahren, Strategien und Bewertungskriterien für die Fragestellung überhaupt indiziert und gegenstandsangemessen sind.

¹ So lässt sich aus den gefundenen Übersichten und Arbeiten zu PCP-basierten Studien schließen (Abschnitte 6.3 und 6.4).

- Empirische Verankerung: Diese bezieht sich vor allem auf die Theoriebildung (Gibt es hinreichende Textbelege für die generierte Theorie?) und die Theorieprüfung (z.B. Wie wird mit abweichenden Fällen umgegangen?).
- Limitation: Hier geht es darum, die Grenzen des Geltungsbereichs, d.h. der Generalisierbarkeit einer im Forschungsprozess entwickelten Theorie zu eruieren, indem man die Kontexte erfasst, die möglichen Folgen „fortdenkt“, Erfahrungsproben macht oder kontrastierende Fälle findet.
- Reflektierte Subjektivität: Dafür ist zunächst einmal festzustellen, ob der Forschungsprozess überhaupt durch [verschriftlichte, systematisierte] Selbstbeobachtungen begleitet wird, ob persönliche Voraussetzungen (wie kulturelle Herkunft oder Profession des Forschers) reflektiert werden, ob und wie die Beziehung zum Untersuchten analysiert wird etc.
- Kohärenz: Bezieht sich auf die generierte Theorie [das Modell, die Befunde etc.] und konzentriert sich weniger auf die Frage, ob denn alles idealiter kohärent sei, als auf das Erfassen von Widersprüchen in den Daten und Interpretationen und die Art, wie diese bearbeitet wurden.
- Relevanz: Bezieht sich zum einen auf die Fragestellung an sich, zum anderen auf die Theorie [das Modell, die Befunde etc.] und die Frage, ob durch sie neue Deutungen zur Verfügung gestellt, Erklärungen für das interessierende Phänomen gefunden werden, ob darüber hinaus zur Lösung von Problemen angeregt wird, die Ergebnisse [im definierten Rahmen] generalisierbar sind, und schließlich, ob ihre Darstellung dabei überschaubar bleibt.

Steinke betont, dass qualitative Gütekriterien stets in Bezug „auf die jeweilige Fragestellung, Methode, die Spezifik des Untersuchungsfeldes und den Untersuchungsgegenstand“ (ebenda) zu diskutieren und damit nur eingeschränkt verallgemeinernd zu formulieren sind. Dies dürfte ebenso unwidersprochen bleiben wie die Erkenntnis, dass die Prüfung wie auch die Anwendung qualitativer Methoden in empirischen Forschungsdisziplinen i.d.R. ungleich mehr Aufwand erfordern als quantitativ basierte Studien.

6.3 Validität und Validierung am Beispiel der PCP – ein qualitativer Weg der Ertragsermittlung

Auf den ersten Blick stellt, was nun folgt, eine Art Zirkelschluss dar: der Qualitätsbegriff eines Wissenschaftlers wird auf diesen selbst bzw. auf dessen Produktion angewandt.

Tatsächlich aber fiel die Entscheidung für Kellys Validitäts-Definition und deren Verwendung als Alternative zu herkömmlichen Validierungsverfahren alleine aus inhaltlichen Gründen: sie scheint geeignet, eine Lücke zu füllen, die sich mit der Entscheidung für Qualitative Verfahren auftut.

Was also schlägt Kelly dazu vor? Vielfach ist darauf hingewiesen worden: Kellys Validitäts-Begriff ist ein spezieller. In dem Maße, wie er auf der „man as scientist“-Konzeption beruht, unterscheidet er sich fundamental von den heute gebräuchlichen wissenschaftlichen Güte- und Gültigkeits-Begriffen etwa der Konstrukt-, Kriteriums- oder Übereinstimmungsvalidität¹

Am ehesten ist er noch mit der gängigen Definition „externer Validität“ in Abgleich zu bringen, die auf die „Generalisierbarkeit der Ergebnisse einer Untersuchung auf andere Personen, Objekte, Situationen und/oder Zeitpunkte“ (Bortz & Döring, 2003, S. 37) fokussiert. Allerdings findet hier ein kellytypischer Perspektivenwechsel statt: nicht das Ergebnis des untersuchten Klienten sei generalisierbar, sondern dessen Konstruktionen von Welt für sein Erleben von Gegenwart.

Oder, wie Lohaus formuliert: „... in konsequenter Anwendung der Personal Construct Theory [sind] auch die (traditionell als Gütekriterien von

¹ Bortz & Döring (2003, S. 811ff) definieren in ihrem Lehrbuch zu Forschungsmethoden und Evaluation in der Psychologie insgesamt zwölf verschiedene Validitätsbegriffe – alle mit Bezug zur Güte empirischer Untersuchungen im allgemeinen und zur testtheoretischen Gütebestimmung im besonderen.

Erhebungsinstrumenten verstandenen) Merkmale Reliabilität² und Validität als Konstrukte auffaßbar.“ (Lohaus, S. 90, in: Scheer & Catina, 1993)

So verstandene, quasi alltägliche Validierungsprozesse sind eng verwandt mit dem im Erfahrungskorollarium subsummierten Prozess: „Das Konstruktionssystem einer Person verändert sich in dem Maße, wie es ihr gelingt, die Replikationen von Ereignissen nach und nach zu konstruieren.“ (Bannister & Fransella, 1981, S. 17)

Praktisch bedeutet dies: „Wir verändern unser Konstruktsystem im Verhältnis zur Genauigkeit unserer Antizipationen. Vorhersagen erweisen sich manchmal als korrekt, manchmal als mangelhaft, und manchmal stellt sich heraus, daß sie in Bezug auf die sich entwickelnden Ereignisse völlig bedeutungslos sind.“ (a.a.O., S. 18) Mit anderen Worten: Konstruktionsprozesse gehen mit einem ständigen Hypothesentesten einher, das zur Validierung oder Invalidierung von Konstrukten führt.

Dies ist, so Walker (2004, S.1), die erste Form der Begriffsverwendung bei Kelly: es geht um den Prozess (Validierung eines Konstrukts). Die zweite Art, in der Kelly den Begriff verwendet, bezieht sich hingegen auf die Resultate dieses Prozesses: „the outcome of this testing out“ (die Validität oder Invalidität eines Konstrukts).

Für die Validierung einer wissenschaftlichen Theorie bedeutet diese Kellysche Sicht, dass man (permanent) die Frage stellen muss, ob die Antizipationen, die sich auf ihrer Grundlage ergeben, in der jeweiligen Gegenwart validiert werden können oder invalidiert werden müssen.

Für die Validität von Theorie bedeutet es hingegen, die Ergebnisse rekonstruktiv auf ihre Grundlagen zu beziehen. Allerdings braucht es hierfür ein besonderes

² Zum Reliabilitäts-Verständnis Kellys führt Fransella aus: „Kelly's comment that reliability is a measure of a test's insensitivity to change was not facetious, but a logical deduction from personal construct theory. This sees the person as a form of motion and so a static mind is a contradiction in terms. Instead of expecting a measure to yield similiar scores for the same subjects on different occasions (as is usual with nomothetic tests), we might do better predicit where stability and change, in a particular grid with a particular person at a particular time, are likely to occur.“ (1995, S. 92) Und zum pragmatischen Aspekt seines Validitäts-Begriff: „Kelly equated validity with usefulness and saw understanding others as the most useful of activities.“ (a.a.O., S. 92)

Gütekriterium, da ein bloßes Hypothesentesten bei einer umfassenden Theorie wie der Kellys zwangsläufig scheitern müsste – ebenso wie ein Suchen nach Kongruenzen von Prämissen und Anwendungs-Praxis der betrachteten Theorie.

Woran ist eine gute Theorie zu erkennen?

Die Frage, was vor diesem Hintergrund eine gute Theorie ausmacht, soll deshalb im Sinne Kellys beantwortet werden.

Gelten üblicherweise Merkmale wie die erwähnte Widerspruchsfreiheit, Explizität, Sparsamkeit oder der prognostische Wert als wesentliche Kriterien, so müssen in diesem Verständnis zentrale Prämissen und (wissenschaftliche) Konstrukte aus Kellys Theorie als Maßstäbe eben dieser Theorie verwendet werden.¹

Drei Kriterien aus Kellys Definition von formalen Aspekten der Konstrukte² bieten sich dazu an:

- Der Angemessenheitsbereich („range of convenience“): Er umfasst all jene Dinge, für die der Konstruierende die Anwendung des jeweiligen Konstrukts als sinnvoll erachtet bzw. erachten würde.
- Der Angemessenheitsbrennpunkt („focus of convenience“): Er umfasst all jene Dinge, für die der Benutzer die Anwendung des jeweiligen Konstrukts maximal sinnvoll erachtet bzw. erachten würde.
- Die Durchlässigkeit („permeability“): Ein Konstrukt ist durchlässig, wenn es neu wahrgenommene Elemente in seinen Kontext aufnimmt. Undurchlässig ist es hingegen, wenn es Elemente aufgrund ihrer Neuartigkeit ausschließt.

Eine neue Definition

¹ Damit wird implizit auch sein Postulat übernommen, dass für das alltägliche Konstruieren und Überprüfen von Nicht-Wissenschaftlern prinzipiell das Gleiche gelte wie für das Konstruieren und Überprüfen von Wissenschaftlern und Psychologen in ihren fachspezifischen Kontexten.

² Die oben folgende Zusammenfassung stammt von Bannister & Fransella (1981, S. 191). In der deutschen Fassung von „Die Psychologie der persönlichen Konstrukte“ wird „range of convenience“ hingegen mit Gültigkeitsbereich übersetzt. Nachfolgend wird der eigene Vorschlag „Vorhersage- und Anwendungsbereich“ verwendet, da das antizipatorische Moment dadurch stärker betont wird.

Eine Theorie ist nach diesem Verständnis valide, wenn die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Überprüfung einen möglichst großen Vorhersage- oder Anwendungsbereich im Sinne ihrer Prämissen abdecken. Und sie ist eine gute Theorie, wenn sie durchlässig genug ist, um neue, unerwartete Ergebnisse aus eben diesen Forschungen zu integrieren, - ohne jedoch der Beliebigkeit anheim zu fallen.¹

Diesem Verständnis folgt die anschließende Überblicks-Darstellung zu wissenschaftlichen Arbeiten, mehrheitlich Dissertationen und Habilitationen, die seit Erscheinen der PCP veröffentlicht wurden. Die Quelle hierfür liefert Gabriele Chiaris bereits erwähntes, umfassendes Verzeichnis in seiner letzten Fassung aus dem Jahr 1996, das online über die Oikos-Plattform zugänglich ist. Es enthält (insgesamt 199) ausgewählte Dissertationen, Habilitationen, Diplom- und Masterarbeiten sowie Forschungsberichte unterschiedlicher Provenienz aus mehr als vier Jahrzehnten, dazu eine Liste mit in Buchform erschienenen Publikationen, die sich direkt (65) oder in weiterem Sinn (115) mit der PCP beschäftigen; außerdem Verzeichnisse von Fachrezensionen, Kelly Grid-Softwares² - und eine nach Nationen geordnete Übersicht zu Arbeiten die in anderen als der englischen Sprache erschienen sind (bei diesen liegt Deutschland weit vorne).

Neuere Arbeiten konnten in der Dissertationsauswahl des ebenfalls schon erwähnten „pcp-net“-Portals gefunden werden³. Dabei zeigte sich, dass selbst als unveröffentlicht deklarierte Arbeiten in vielen Fällen über die Archive der jeweiligen Universitäten oder ihre Bibliotheken zumindest erreichbar sind.

Um den jeweils aktuellsten Stand der Fachdiskussion zu erhalten, empfiehlt sich darüber hinaus vor allem das Internet-Journal „PC T&P – Personal Construct Theory & Practice“⁴, das die jeweils fünf letzten Jahrgänge im Digital-Archiv

¹ Letzteres entspräche dem allzu 'losen Konstruieren', das Kelly und Bannister für klinische Fälle, insbesondere von Schizophrenie, beschrieben haben (vgl. Fransella, 2004, S. 1).

² Diese muss angesichts der rasanten Softwareentwicklungen zum Kelly Grid allerdings als veraltet betrachtet werden; sowohl über externe pcp-net-Links als auch über gängige Suchmaschinen wie google bekommen Interessenten hier mittlerweile eine kaum mehr überschaubare Vielfalt kostenloser wie kommerzieller Angebote offeriert.

³ via www.pcp-net.de/info/dissertations.html (weitere Angaben und Pfade im Quellenverzeichnis)

⁴ via www.pcp-net.org/journal (weitere Angaben und Pfade im Quellenverzeichnis)

versammelt und sämtliche Arbeiten dort als kostenlos erreichbare pdf- und html-Dokumente anbietet, ebenso den aktuellen Jahrgang, für dessen Zugang ein ebenfalls kostenloses Passwort vergeben wird.¹

In der nachfolgenden Übersicht zur „Ertragsermittlung“ (Tabelle 6.4) geht es nun also nicht um archivarische Vollständigkeit² oder um kriteriengebundenes Zählen oder gar Messen, wie es bibliometrische Ansätze vertreten. Vielmehr wird mit der Benennung zentraler Studien-, Anwendungs- und Forschungs-Themen anhand typischer Beispiele die aus der Vorrecherche stammende, in Abschnitt 1.4.2 präsentierte Typologie der „Wissenschaftlichen Arbeiten zur und in Folge der Produktion und Produktivität George A. Kellys“ dahingehend ergänzt, dass nun Arbeits- und Anwendungsbereiche konkretisiert werden.

Und das Ergebnis hier? „Kelly auf Kelly angewandt“ zeigt ein deutliches Resultat: Die Bandbreite der Umsetzungen und die zahlreichen Anwendungsfächer- und Felder, in denen auf Basis der PCP und daraus hervorgegangener Methoden geforscht wird, sind bemerkenswert groß. Für die Psychologie lässt sich dabei eine Dominanz klinischer Arbeiten feststellen und solcher der Allgemeinen Psychologie. Erziehungswissenschaften, Erkenntnistheorie, Marktforschung, Medizin, Kunst- und Musikwissenschaften, Rechtswissenschaften, Kriminalistik sowie Religionswissenschaften sind nicht-psychologische Disziplinen, in denen wissenschaftlich auf Basis der PCP bis heute geforscht und entwickelt wird.

Die inhaltliche Nähe zu den theoretischen Prämissen Kellys - insbesondere zu Basispostulat, Korollarien und der Vorstellung vom Menschen, der sich wie ein Forscher verhält - schwindet erwartungsgemäß mit der inhaltlichen Distanz dieser „fremden“ Fächer zur Psychologie, ist aber bei allen gefundenen Beispielen zumindest vorhanden.

¹ Angesichts der heute oft horrenden Zugriffspreise von Großfachverlagen eine lobenswerte wissenschaftliche Dienstleistung, deren Nachahmung für Psychologie-Forscher eine enorme Erleichterung bedeuten würde.

² - z.B. vollständige Nennung aller PCP-basierten Studien inklusive aller unveröffentlichten psychologischen Diplomarbeiten, von denen Scheers pcp.net-Ausgabe bis zu deren Redaktionsschluss am 31.8. 2006 alleine 50 deutschsprachige seit Ende der 1970er Jahre nennt, dazu 44 deutschsprachige Dissertationen und sieben deutsche Habilitationsschriften -

Letzteres gilt trotz der bereits angedeuteten Skepsis hinsichtlich einer wachsenden Zahl neuerer Arbeiten, die Rep Grid-Verfahren, durch entsprechende Softwares enorm erleichtert, quasi automatisiert verwenden und dabei nicht selten die komplexen Hintergründe der PCP auf ein Minimum reduzieren; Kelly folgend, gilt dies jedenfalls so lange, wie die entstehenden Arbeiten noch im maximal durch den Wissenschaftler begründbaren „Angemessenheitsfokus“ liegen.

6.4. Ertragsermittlung: Übersicht zu beispielhaften Nachfolgearbeiten¹

6.5 Quintessenz

Wie lässt sich der Ertrag einer lebenslangen wissenschaftlichen Arbeit ermitteln, wenn deren Entwicklung und erste Verbreitung, wie in Kellys Fall, Jahrzehnte zurückliegt? Und wie lässt sich dies möglichst unabhängig von der Zugehörigkeit oder persönlichen Nähe zu „Schulen“, Richtungen, methodischen oder thematischen Präferenzen tun? Um diese Kernfrage jeder retrospektiven Wissenschaftsuntersuchung zu beantworten, wurden gängige Kriterien und Perspektiven quantitativer versus qualitativer Methoden- und Anwendungs-Überprüfung präsentiert. Dabei sollte deutlich werden, dass weder die quantifizierende Metaanalyse, noch die qualifizierende Güte-Prüfung ausgesuchter Studien für Fälle wie den der PCP Kellys geeignet sind, eine Antwort zu geben: erstere, weil homogene Primärstudien der heute geforderten Standards in der notwendigen Menge fehlen, letztere schlichtweg, weil ein Forscher die über sein eigenes Leben fortdauernde Produktion von Arbeiten, die auf seinem Hauptwerk basieren, nicht beeinflussen oder gar qualitätskontrollieren kann.

Daher wurde ein eigener Maßstab entwickelt, genannt „Validität und Validierung einer Theorie“, der seine Basis wiederum in Kellys Theorie hat.

Definiert wurde: Eine Theorie sei valide, wenn die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Überprüfung einen möglichst großen Vorhersage- oder

¹ findet sich in Anhang B.

Anwendungsbereich im Sinne ihrer Prämissen² abdecken. Und sie ist eine gute Theorie, wenn sie durchlässig genug ist, um neue, unerwartete Ergebnisse aus eben diesen Forschungen zu integrieren, - ohne jedoch der Beliebigkeit anheim zu fallen. Die Folgen diese Definition sind, zumindest in einer Analyse, die sich einer Jahrzehnte zurückliegende Theoriebegründung widmet, klar. Ein Messen im o.g. Sinn kann hier nicht stattfinden, wohl aber ein Kategorisieren. Während also ein evaluativ-validierender Ansatz einen Wirkungsfaktor für eine Quantität inhaltlich homogener Primärstudien aufzustellen hätte, ist die hier aufgezeigte Alternative ein andere: sie ermittelt und beschreibt die Nachfolgepublikationen als Folgen der Theorie auf Grundlage der von den Nachfolgern gewählten Gegenstände wie auch der Fächer und Bereiche, in denen sie erarbeitet wurden. In Kellys Fall geschah dies mit dem positiven Ergebnis, dass sich eine große Bandbreite der bis heute andauernden Anwendungen und somit eine hohe Flexibilität der Theorie erwies, sowie eine mindestens ausreichende Nähe zu deren Prämissen.

7 Resümee der Exploration

„Die Psychologie hat mittlerweile als Wissenschaft ausreichend viele Erkenntnisse gewonnen, um diese auf den Wissenschaftsprozess selber anzuwenden. Welche Art von grundlegendem Weltbild ein Forscher wählt, welche Art von methodischem Zugang und welche Themen er beforscht wird in großem Maße mit dessen eigenem individuellen Gewordensein zusammenhängen. Erst wenn auch die Bedingtheit des Zustandekommens von Forschungsergebnissen gebührend berücksichtigt wird, kann die Anwendbarkeit, Relevanz und Bedeutung von wissenschaftlichen Befunden richtig eingeschätzt werden. In diesem Sinne wäre psychologische Selbstkritik der Psychologie als Wissenschaft in hohem Maße geboten.“

Walach (2005, S. 367/368)

² Im Falle Kellys wären dies v.a.D. das Basispostulat, die Korollarien und die Vorstellung, dass der antizipierende und seine Hypothesen prüfende Mensch sich wie ein Forscher verhält.

7.1 Zusammenfassung der Ergebnisse

7.1.1 Ausgangspunkt und Argumentationskette

Eine neue Kategorie wurde in den Wissenschaftsdiskurs eingeführt: „Qualitative Wissenschaftsforschung in der Psychologie“ will sich der lange vernachlässigten Subjektivität des Forschers systematisch und intersubjektiv nachvollziehbar zuwenden – mit probaten Methoden der Qualitativen Forschung wie auch mit gegenstandsangemessenen Varianten davon.

Wie hat ein Psychologe wissenschaftlich gearbeitet, warum gerade so und mit welchen Folgen? Dies ist eine Fragestellung, die sich ohne das Einbeziehen der Forscherpersönlichkeit für einen Wissenschaftsforscher, der zugleich Psychologe ist, nicht befriedigend bearbeiten lässt. Bisherige Untersuchungsdimensionen (z.B. historische, soziale) müssen ergänzt werden, um das eingangs festgestellte Defizit der Wissenschaftsforschung schrittweise zu überwinden.

Anders als quantifizierende Methoden etwa der Bibliometrie oder die klassischen wissenschafts- oder ideengeschichtlichen Ansätzen der Psychologieforschung ist Qualitative Wissenschaftsforschung in der Psychologie in der Lage, sich der Phänomenologie des individuellen Erkennens und Erschaffens wissenschaftlicher Gegenstände zu widmen und daraus heuristische Schlüsse zu ziehen. Dies gilt insbesondere für die Frage, wie eine überprüfbare Annäherung an subjektive oder subjektiv wirksame Faktoren, die implizit oder explizit in die Theoriengenerierung jedes Wissenschaftlers eingehen, möglich ist. Dies zu belegen, war die vorliegende Explorationsstudie angetreten. Die fälligen Beweise wurden am „Modell Kelly“ geführt.

Qualitative Wissenschaftsforschung in und mit der Psychologie ist keine, die sich im Labor abhandeln ließe. Dafür ist ihre Zielpopulation zu spezifisch und die Zahl der möglichen Einflussfaktoren zu groß. Auch lassen sich ihre potentiellen „Versuchspersonen“ schon aufgrund ihrer Expertise nicht durch studentische oder andere Pflichtprobanden ersetzen, wie dies in Grundlagen erforschender Psychologie oftmals üblich ist.

Stattdessen empfehlen sich grundsätzlich zwei Möglichkeiten für eine Beforschung dieses „Felds“: zum einen die Befragung auskunftsfähiger und -bereiter Wissenschaftler, oder, wo dies nicht möglich oder wie hier ein retrospektiver Zugriff intendiert ist: ein textanalytisch fundiertes, epochen- und kulturübergreifendes „Zum Sprechen Bringen“ ihres Materials.

Als Untersuchungsobjekte dieses interpretativen Ansatzes dienen

- die wissenschaftlichen Produktionen, in erster Linie das Hauptwerk oder die Haupttheorie des/der Protagonisten
- deren wissenschaftsbegleitende, autobiographische oder programmatische Texte
- sowie deren Arbeiten oder Erzeugnisse aus anderen Fächern und nicht-wissenschaftlichen Feldern.

Um die Analyseobjekte für ein adäquates Verstehen des zeitgeschichtlich und kulturell Fremden zugänglich zu machen, braucht es zunächst einmal eine Betrachtung des näheren/biographischen und des weiteren/historischen Raums, in dem sie geschaffen wurden. Diesem Zweck dient die „Arbeitsbiographische Kontextualisierung“ (ebenfalls ein neu eingeführter Begriff), die biographische wie kulturelle Kontexte anhand soziokulturgeschichtlicher Daten und der zugänglichen persönlichen Vita-Daten des Wissenschaftlers rekapituliert und die Genese des Hauptwerks in seinen wichtigsten inhaltlichen Entwicklungslinien (inklusive möglicher Inspirationen durch andere Wissenschaftler) bis zur Erstpublikation aufarbeitet.

Dabei kann das erste Ziel keine Untersuchung von Kausalitäten sein, weil es dafür entweder die Möglichkeit der systematischen Variation von Bedingungen in der Gegenwart bräuchte oder – im Rückblick eben – eine große Anzahl von Fällen, die für eine komparative Untersuchung zur Verfügung stünden. Vielmehr muss, so wurde entschieden, mit einer dokumenten- und literaturgestützten Deskription begonnen werden, auf der die eigentliche Analyse von Primärdokumenten dann aufbaut. Den epistemologischen Ausgangspunkt hierfür lieferte Ludwik Flecks ebenfalls an Beispielen entwickeltes Modell zur Entstehung einer wissenschaftlichen Tatsache.

Für die eigentliche Werk- und Dokumentenanalyse wurden drei, in einer vorausgegangenen Diplomarbeit über internationale Kreativitätsforschung entwickelte Untersuchungsdimensionen („Interpretationsfolien“) genutzt und modellhaft zu heuristischen Einflussgrößen weiterentwickelt.

Am Beispiel George Alexander Kellys wurde demonstriert, wie sich diese Faktoren systematisch an Werk und Vita sowie exemplarisch in seinen theoretischen, auto- oder arbeitsbiographischen und programmatischen Texten ermitteln lassen:

- Fehler der kognitiven Art in der Wahrnehmung und Interpretation von Ereignissen, die allen Menschen im Alltag ebenso passieren wie Forschern bei der Entwicklung wissenschaftlicher Theorie.
Sie wurden unter Rückgriff auf Ulrich Freys wissenschaftstheoretischer Arbeit zur kognitiv-evolutiven Fehlergenerierung deduktiv im Hauptwerk ermittelt. (Kapitel 3)
- Interdisziplinarität der interaktionalen und intraaktionalen Art, die den Forscher – bewusst oder unbewusst, implizit oder explizit – durch Grenzüberschreitungen zu neuen Lösungen in seinem Feld führen können. Dahinter verbergen sich die Fähigkeit und das Bedürfnis zum divergenten Denken, das, so die Theorie Guilfords, eines der wichtigsten Indikatoren kreativer Akte darstellt.
Beide Interdisziplinaritätsformen sind durch eine Analyse der entstandenen Produktionen (Hauptwerk wie Arbeiten in anderen Feldern) sichtbar zu machen und dies ggf. durch Vita-Daten, etwa zu fachübergreifenden Kooperationen, zu ergänzen. Weiterhin wurde abduktiv geschlossen, dass solche interdisziplinären Manifestationen als qualifizierbare Indikatoren wissenschaftlicher Kreativität dienen können. (Kapitel 4)
- Persistierende, „dahinter liegende“ Themata in der Definition Gerald Holtons, mit denen sich der Forscher oft bloß implizit beschäftigt, die epochen- und fächerübergreifend auftreten und das Forschen von Wissenschaftlern in einer Weise beeinflussen, dass sie sich in deren Arbeiten nachhaltig niederschlagen.

Der zusätzlich hier gesetzten Annahme, dass sich in solchen Themata allgemeine Lebensthemen wie auch kulturelle Werte und Mythen widerspiegeln und sie auf diesem Wege aufzufinden sind, wurde hermeneutisch rekursiv anhand eines programmatischen und eines autobiographischen Textes nachgegangen. (Kapitel 5)

Alle drei postulierten Einflussgrößen ebenso wie die abschließende kategorisierende Nachfolge-Ertragsermittlung (Kapitel 6), die auf Kellys eigenem Validitätsbegriff basiert und mit deren Hilfe die in die Gegenwart bzw. Zukunft reichenden Folgen einer wissenschaftlichen Arbeit fassbar werden, gingen in das nachfolgend präsentierte Modell für eine Qualitative Wissenschaftsforschung in der Psychologie (Synopsis 7.1.2) ein.

7.1.2 Synopsis: 5-Komponenten-Modell zur Qualitativen Wissenschaftsforschung in der Psychologie¹

7.2 Diskussion

7.2.1 Zum Erkenntnismehrwert des Modells

Angenommen eine explorative Studie sei von wissenschaftlichem Wert, wenn sich die bisherige Perspektive auf ein wissenschaftlich relevantes Problem deutlich und nachvollziehbar erweitere, so ist abschließend zu fragen, was wir nun mehr wissen als an ihrem Anfang: Was wissen wir mehr, wenn wir Zugangswege zu versteckten, manchmal lebenslangen Interessensfoki eines Forschers entdecken und erproben? Was erfahren wir, wenn wir die kognitiven Fehler in seiner Arbeit analysieren und seine kreativen, zu überraschenden Lösungen führenden Grenzüberschreitungen? Was erkennen wir, wenn wir um den Hintergrund wissen, vor dem seine Theorie entstand: um die Zeit, den Raum und die Gesellschaft, in der er lebte? Und welchen erkenntnistheoretischen Sinn macht es im Falle eines verstorbenen Wissenschaftlers, eine posthume Spurensuche zu betreiben und zu ergänzen, was passierte, als jener

¹ findet sich in Anhang B.

Wissenschaftler auf den Nachhall seiner Entwicklungen keinen Einfluss mehr hatte?

Kurz gesagt, wissen wir mehr von dem, was Walach (2005, S. 367) die „biographisch-psychologische Bedingtheit von Wissenschaft“ nennt; mehr vom „Context of discovery“ (Gigerenzer) und aus der „Welt der Schwarzen Kästen“ (Dörner), in der im Falle der „Erfahrungs“-Wissenschaft Psychologie menschliches Verhalten und Erleben ebenso entsteht wie dessen Erkennen in Gestalt wissenschaftlicher Theorienbildung. Dazu zählen – als originär psychologische Gegenstände und potentielle Einflussgrößen – die impliziten Wünsche und die (insbesondere) intrinsische Motivation eines Wissenschaftlers, sein Umgang mit inneren oder äußeren Widerständen, das Erkennen oder Verdrängen inhaltlicher Widersprüche oder spürbarer Dissonanzen, das kreative Streben nach spezifischer Selbstverwirklichung in der Überwindung bisheriger Grenzen usw. Für sie alle gilt es – in dieser wie in nachfolgenden Arbeiten – untersuchbare Dimensionen zu finden.

Drei von ihnen (kognitive Fehler, Intraaktionalität als Kernbestandteil wissenschaftlicher Kreativität, persistierende Interessensfoki) wurden hier ermittelt. Sie können, das sollte deutlich geworden sein, mit qualitativen Mitteln vor dem Hintergrund psychologischer Theorien und Konzepte erschlossen werden. Die Arbeitsbiographische Kontextualisierung liefert dafür den adäquaten Verstehenshorizont. Die Validierung am Ende weist über den retrospektiven Zugang hinaus und schafft eine Einordnung des Geleisteten mit Blick auf Gegenwart und Zukunft der untersuchten wissenschaftlichen Produktion.

Durch die Kombination dieser insgesamt fünf Komponenten wird der wissenschaftstheoretischen wie der historiographischen Komponente einer perspektivisch interdisziplinär orientierten Wissenschaftsforschung ebenso Rechnung getragen wie der eigentlich psychologischen Perspektive.

Damit wird diese Arbeit einer Forderung gerecht, der bis heute zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet wurde: dass sich die Psychologie ihrer eigenen Entwicklung psychologisch zuwenden muss, wenn sie wirklich

Wissenschaftsforschung betreiben, an ihrer eigenen Geschichte aktiv mitschreiben und sich im vollen Bewusstsein ihrer spezifischen Fähigkeiten weiterentwickeln will.

7.2.2 Zur Überprüfung der Güte

Zur Sicherung der Güte dieser Arbeit wurden die in Kapitel 6.2.3 bereits erwähnten Kernkriterien Qualitativer Forschung nach Steinke (1999, S. 205 - 254) laufend überprüft. Zu diesem Zweck wurde/n

- auf diese explorative, anhand definierter Literaturen und Dokumente erstellte, mit dokumenten- und textanalytischen Methoden arbeitende Einzelfallstudie passende Kriterien herangezogen¹
- die eigene Subjektivität schon vor Aufnahme der eigentlichen Arbeit mit dem Ergebnisse reflektiert, dass aus dem Bewusstsein der Schwierigkeit, als 58 Jahre nach Kelly in einem völlig anderen soziokulturellen Umfeld geborene Untersuchende einen adäquaten Zugang zum historisch Fremden zu finden, die „Arbeitsbiographische Kontextualisierung“ als erste Phase der Untersuchung entstand
- die Erfüllung des wichtigsten Kriteriums, der Intersubjektiven Nachvollziehbarkeit, durch die Dokumentation der Verfahrens-Prozeduren sowie die Offenlegung ihrer theoretischen bzw. methodologischen Hintergründe und des jeweiligen eigenen (Vor-) Verständnisses gesichert
- darauf geachtet, dass die für Kapitel 5 analysierten Primärtexte potentiell jedem Interessenten zugänglich sind und sowohl die Printversionen als auch Internetversionen² benannt
- die Indikation und die Wahl der einzelnen Methoden, Verfahren und Strategien in den jeweiligen Kapiteln theoretisch begründet

¹ Gemäß der Aussage Steinkes, dass der Kriterienkatalog kein universeller, sondern ein zu spezifizierender ist (a.a.O., S. 205).

² Positiv soll an dieser Stelle noch vermerkt werden, dass die immer zahlreicheren, nutzungsrechtlich autorisierten Internetveröffentlichungen Wesentliches leisten, die „Blackboxes“ früherer Forschergenerationen zu erhellen.

- das am Fall Kelly entwickelte Modell empirisch – durch systematische Datenanalyse - verankert und darüber hinaus zu eigenen Vorbefunden in Beziehung gesetzt
- ausdrücklich hingewiesen auf die Grenzen der Generalisierbarkeit („Limitation“) des Modells, das bestehende Wissenschaftsforschung keinesfalls ersetzen, sondern um eine systematische Annäherung an die dringend benötigte, psychologisch basierte Untersuchung der Forschsubjektivität ergänzen will.

Zum Güte-Kriterium der Kohärenz von Daten und Interpretationen lässt sich feststellen, dass im Falle Kellys insgesamt weniger Widersprüche als Leerstellen gefunden wurden. Viele Fragen blieben zunächst offen – insbesondere aufgrund der defizitären biographischen Dokumentenlage. Dieser Umstand erwies sich jedoch im Untersuchungsverlauf als Chance, da die erkenntnistheoretischen Möglichkeiten insbesondere der hermeneutischen, rekursiven Analyse durch die offenen Fragen erst erkannt und befördert wurden.

Zusätzlich zu Steinkes Kernkriterien anzuwenden ist m.E. das für Einzelfallanalysen spezifische Prüfkriterium der „Suche nach zusätzlichen Daten außerhalb des Falles (>>objektive<< Daten, Auskunft Dritter) zur Absicherung“ (Mayring, 1996, S. 118 in Rekurs auf Bromley, 1986, der einen Kriterienkatalog für Fallstudien entwickelt hat). Eigentlich ein für Befragungs- oder Beobachtungsstudien relevantes Kriterium, erhielt es hier Bedeutung, da die Primärtexte des Protagonisten im zugrunde gelegten Forschungsdesign an die Stelle der in Fällen lebender Versuchspersonen vorhandenen Dokumente und Befragungs- oder Beobachtungsdaten treten.

Dieses Kriterium wurde gleich mehrfach berücksichtigt, so durch

- die Dokumentenrecherche, die zur Erweiterung des Verständnishorizonts diene und im Falle Kellys etwa Aussagen von Zeitzeugen oder Veröffentlichungen der Universitäten Kellys einbezieht
- die vorgeschlagenen Methode der Explizierenden Qualitativen Textkonstruktanalyse, die vorläufige Interpretationen standardgemäß an Werk und Vita rückbindet und auf diese Weise vorschnelle Schlüsse zu verhindern hilft.

Mögliche Einwände hinsichtlich der ermittelbaren Güte beziehen sich zuerst auf die Überprüfbarkeit zweier inhaltlicher Prozesse:

- a) der Interpretation – für die Mayring feststellt: „Interpretationen lassen sich ... nicht beweisen, nicht wie Rechenoperationen nachrechnen“ (1996, S. 119).

Aus eben diesem Grunde schlägt Steinke das Kriterium der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit anstelle der intersubjektiven Überprüfbarkeit vor.

- b) der Benennung von Kategorien oder Merkmalen: Sprachlich benannte Kategorien wie sie auch bei der Themata-Typologisierung verwendet wurden, sind weder wahr noch falsch; denn tatsächlich stellt (insbesondere induktives) Kategorisieren ja nichts anderes dar als eine sprachliche Reduktion auf den kleinsten gemeinsamen Bedeutungs-Nenner, und die wird beeinflusst von Sprachkonventionen und Sprachfähigkeiten. Damit reflektiert das Auffinden und Analysieren der Themata deren Kern-Merkmal: „... die thematischen Entscheidungen sind weder verifizierbar noch falsifizierbar ...“ (Holton, 1981, S. 14).

Eine Lösung dieses Problems ergibt sich mit zwei möglichen Vorgehensweisen bzw. mit deren Kombination, wie sie bereits einmal angewandt wurde (Schrenk, Berger, Schlutius, Heubrock, S. 595 – 600¹): Durch konsensuelle Validierung in Untersucher-Teams kann die Angemessenheit einer inhaltlich gefundenen und sprachlich zugewiesenen Kategorie ebenso erhöht werden wie durch Triangulation, d.h. die verbindende Anwendung verschiedener qualitativer bzw. inhaltsanalytischer Methoden auf ein und denselben Text oder Werkteil.

¹ In dieser Untersuchung wurden zur Analyse forensischer Texte die Methoden der Objektiven Hermeneutik, der Formalen Begriffsanalyse und der Qualitativen Inhaltsanalyse verwandt. Dabei arbeiteten drei Untersucherinnen mit je einer Methode an ausgewählten gleichen Textpassagen - jede Untersucherin als Expertin „ihrer“ Methode. Für die Dauer der Einzelanalysen wurde auf jegliche Kommunikation über die Texte verzichtet. Danach erfolgte der Austausch über die Einzelergebnisse, wobei Übereinstimmungen ebenso dokumentiert wurden wie Widersprüche und Ergänzungsmöglichkeiten sowie die Gründe hierfür. Die Übereinstimmungen in dieser Studie waren sehr viel höher, als das Team erwartet hatte.

Zur weiteren Güte-Erhöhung werden für mögliche nachfolgende Untersuchungen mit dem hier entwickelten Modell daher beide Vorgehensweisen wie auch ihre Kombination empfohlen.

Weitere mögliche Kritikpunkte:

- Ein grundsätzlicher Einwand gegen inhaltsanalytische Verfahren lautet, dass sie abhängig von individuellen Kompetenzen der Untersuchenden und die erzielbaren Resultate damit potentiellen Qualitätsschwankungen unterworfen sind.

Dem steht entgegen, dass auch textanalytische Fähigkeiten potentiell trainierbar sind und Manuale wie das von Mayring eine zunehmende Standardisierung der Analyseprozesse und eine damit einhergehende Erleichterung auch für wenig geübte Untersucher befördern.

- Ein auch auf diese Arbeit unweigerlich zutreffendes, mögliches Gegenargument bezieht sich auf den vergleichsweise hohen Aufwand, der mit Verfahren wie den hier gewählten einhergeht. Es lässt sich nicht leugnen: Qualitative Methoden, insbesondere solche, die der Theorie- oder Modellentwicklung dienen, brauchen viel Zeit, in denen Empirie generiert werden kann. Und sie brauchen ein recht großes Maß an Frustrationstoleranz, da eben jene notwendigen Gütesicherungsverfahren ein frühzeitiges Registrieren von Fehlern ebenso implizieren wie deren notwendige Korrektur – einschließlich möglicher Änderungen im Forschungsdesign¹.

Generellen Gegnern qualitativer Verfahren aber lässt sich entgegenhalten, dass der Aufwand schwindet, sobald ein reproduzierbares Modell vorliegt, das die theoretische Basis und daraus resultierende Methodenkombination festlegt und so eine Wiederholbarkeit der Prozeduren an jedem geeigneten Fall ermöglicht. Ein solches zu entwickeln, war ein Kernziel dieser Arbeit.

¹ Hier weiß die Verfasserin mittlerweile nur zu gut, wovon sie schreibt.-

7.3 Ausblick

Qualitative Wissenschaftsforschung in der Psychologie kann die „Blackbox“ der Forschersubjektivität und mit ihr den Entdeckungskontext psychologischer Wissenschaft wie auch anderer Disziplinen ergründen.

In einem ersten Schritt gelingt ihr dies retrospektiv: rückschauend auf bisherige Leistungen statt vorschreibend, wie diese zu gestalten seien. Und es gelingt ihr selbst dort, wo die Protagonisten nicht zu befragen sind.

So ist sie imstande, psychologische Felder und „Denkkollektive“ zu ergründen, deren geistige Vorreiter nicht mehr Auskunft geben, wohl aber ihr Werk und die begleitenden Texte sprechen lassen können. Deren Wissen auf sein Zustandekommen hin zu untersuchen - „Wissen, das einmal gewusst wurde“ (Fleck) - bedeutet auch, eine zunehmend detailorientierte Psychologie vor dem Selbstvergessen und alten Fehlern zu bewahren: im Dienste einer historisch bewussten, die Subjektivität des Forschers begreifenden und damit fortschreitenden Lehre vom Verhalten und Erleben der Menschen.

Und welche nächsten, darauf folgenden Schritte sind denkbar? Was lässt sich künftig auf den gewonnenen Erkenntnissen aufbauen?

Perspektivisch kann die hier entwickelte Untersuchungskombinatorik als analytische, methodisch nachvollziehbare Basis weiteren Zwecken dienlich sein:

- der Erforschung und gezielten Förderung wissenschaftlicher Kreativität
- der begleitenden Wissenschaftsdokumentation und Qualitätsverbesserung in laufenden Projekten
- der Vertiefung wissenschaftsinterner Kommunikation und selbstkritischer Rezeption
- der Wissenschaftsdidaktik in der Psychologie, die nach Ansicht der Verfasserin die obligatorische Frage nach dem „Wie“ psychologisch-wissenschaftlicher Erkenntnis standardgemäß um die Frage des „Warum gerade so“ ergänzen sollte

- der Optimierung interdisziplinärer Projekte durch „Themata“-orientiertes Arbeiten und Kooperieren¹
- Wissens-Managementprozessen in der Wissenschaft, insbesondere solchen, die instrumentengestützt arbeiten.²

Und schließlich könnten alle diese forschungsbegleitenden Aktivitäten in nicht allzu ferner Zukunft jene Daten-Fülle liefern, die es für künftige, multifaktorielle Kausalitätsanalysen zur Verbesserung von Arbeitsbedingungen und Resultaten wissenschaftlich tätiger Menschen braucht.

¹ So könnte eine noch zu prüfende Hypothese lauten: themataorientiertes Arbeiten steigert die Motivation in Forschungsk Kooperationen.

² Besonders die neueren, komfortabel zu bedienenden Kommunikationsinstrumente des Internet offerieren Möglichkeiten, die über bisherige Forschungstagebücher und Standarddokumentationen weit hinaus reichen: z.B. mit (tagebuchartigen) Wissens-Weblogs, mit ExpertWikis (Mitwirkungs-Lexikographien von und für Experten) oder mit interaktiven und kollaborativen Kreativitätsförderungsinstrumenten. Zur wissenschaftlichen Fundierung solcher Instrumente braucht es Analyse-Modelle des Forscher-Arbeitens, wie sie hier entwickelt wurden.

7.4 Epilog

Vom Biographen des berühmten französischen Chemikers und Bakteriologen Louis Pasteur wird erzählt, er habe die wegweisenden Entdeckungen des Begründers der modernen Mikrobiologie mit den Worten kommentiert: „Das war eine der Zufälligkeiten, auf die jene Gelehrten stoßen, die alles unternehmen, um auf sie zu stoßen“ (Timirjasew zitiert in: Sergejew, 1970, S. 553). Die Hintergründe solcher „Zufälle“ aufzudecken, ist Sache der Psychologie. Nur sie kann Schritt für Schritt aufklären, was Menschen dazu bewegt, auf der Grundlage vager Ideen und oft für lange Zeit ohne ersichtliches Ziel gedankliche Höchstleistungen zu vollbringen, bis „Aha-Erlebnisse“ und „ich-fernes Fließen“ sie für die Mühe belohnen. Dies zu verdeutlichen, war eines der wichtigsten Motive dieser Arbeit.

Anhang A: Verzeichnis der Überblicksdarstellungen

Kapitel	Inhalt
2.1.4	Vita-Tabelle (S. 219)
2.2.5	Übersicht Inhalte PCP Vol. I & II (S. 221)
3.3.1	Übersicht Fehleranalyse zu PCP Vol. I & II (S. 223)
4.4.2	Überblick Kreativitätsanalyse: Hinweise auf intraaktionale und interaktionale Interdisziplinarität (S. 227)
5.2.1	Schema Auffinden und Rückbinden von Themata (S. 229)
5.5.3	Schema Textkonstruktanalyse mit Ankerbeispiel (S. 230)
6.4	Ertragsermittlung: Übersicht zu beispielhaften Nachfolgearbeiten (S. 231)
7.1.2	Synopsis: 5-Komponenten-Modell zur Qualitativen Wissenschaftsforschung in der Psychologie (S. 233)

Anhang B: 2.1.4 Vita-Tabelle

Geburtstag und Eltern	
	28.4. 1905 geboren in Perth/Kansas (USA) als einziger Sohn des Theodore Vincent Kelly (Presbyterianischer Geistlicher) und der Elfleda Merriam Kelly (Lehrerin und Hausfrau)
Schulausbildung	
	<ul style="list-style-type: none"> ■ 1909–1918, davon kurzzeitig Elementary School in Colorado (<i>ohne Jahresangabe</i>), ansonsten zumeist Hausunterricht durch die Eltern in Perth/Kansas ■ ab 1918 High School in Wichita/Kansas (<i>vier verschiedene, nicht näher benannte Schulen; ohne Abschluss</i>)
Studien- und Postgraduierenzzeit und Abschlüsse	
	<ul style="list-style-type: none"> ■ 1922 – 1926 Friends University Academy Wichita und Park College Missouri ■ 1926 erster <u>Bachelor-Abschluss in Physik und Mathematik</u> (Park College Missouri) ■ 1926 Studium “educational sociology”¹, Nebenfächer “labor relations” und Soziologie an der University of Kansas ■ Sommersemester 1927 wenige Wochen Studium der Soziologie und Biometrie (Schwerpunkt Biostatistik) an der University of Minnesota, Abbruch wg. finanzieller Schwierigkeiten (<i>er kann seine Studiengebühren nicht bezahlen</i>) ■ Herbst 1927 Arbeit als Lehrer von Bankern, Gewerkschaftern (Fach: Rhetorik) und Einbürgerungskandidaten (Fach: Amerikanisierung) an drei Abendschulen in Minneapolis ■ 1927² <u>Master-Abschluss in Soziologie</u>, Thema “One thousand workers and their leisure” (University of Kansas) ■ ab Winter 1927/28 Lehrer für Psychologie und Rhetorik sowie Theaterspiel am Sheldon Junior College in Sheldon/Iowa³ ■ 1928 für wenige Monate Arbeit als Flugzeugingenieur in der um

¹ Wo entsprechende deutsche Fächer nicht existieren, wird auf eine Übersetzung verzichtet.

² Die Jahresangabe 1927 stammt von Fransella (1995, S.8), abweichend findet sich im Archivbeitrag der Fort State University die Angabe, Kelly habe den Master 1928 abgeschlossen.

³ Angaben zur Dauer unklar, wahrscheinlich sind es insgesamt anderthalb Jahre (vgl. Kelly-Zitat in. Fransella, 1995, S. 8).

	<p>ihre Existenz kämpfende „Watkins Aircraft Company“ in Wichita⁴</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ 1929 – 1930 Edinburgh University (Schottland) als Austausch-Stipendiat ■ 1930 Abschluss <u>Bachelor of Education</u> zum Thema “Prediction of teaching success (Edinburgh University) ■ 1930 Studium der Psychologie an der University of Iowa ■ 1931 Abschluss <u>Promotion (PhD) in Psychologie</u> über „Common factors in reading and speech disabilities“ (University of Iowa)
Berufstätigkeit, Militärdienst, Lehrtätigkeit, Verbandsarbeit	
	<ul style="list-style-type: none"> ■ 1931 – 1943 als Dozent für Klinische Psychologie im Fort Hays Kansas State College ■ in dieser Zeit Aufbau und Leitung der „traveling clinic“, einem mobilen klinisch- und pädagogisch-psychologischen Dienst für Schulen in Kansas, der ab 1935 offiziell anerkannt und vom Staat unterstützt wird ■ ab Ende der 30er Jahre verantwortlicher Psychologe für das dem College durch die „Civil Aeronautics Administration“ übertragene Flugtrainingsprogramm (<i>nimmt selbst ebenfalls Flugstunden</i>) ■ ab Herbst 1943 wird er der U.S. Navy als Reservist im „Bureau of Medicine und Surgery“ in Washington stationiert - bis 1945 arbeitet er dort als Flugpsychologe ■ 1944 – 1945 parallele Tätigkeit als Associate Professor an der University of Maryland ■ 1945 – 1965 Professor and ab 1946 “Director of Clinical Psychology” an der Ohio State University ■ 1956 “President of the Clinical Division” der American Psychological Association (APA) ■ 1965 – 1967 Lehrstuhl für Theoretische Psychologie (“Riklis Chair of Behavioral Science“) an der Brandeis University (Forschungsuniversität)
<p>Gestorben im März 1967</p>	

⁴ Auch hierzu fehlen eindeutige Zeitangaben in sämtlichen aufgefundenen Quellen.

Anhang B: 2.2.5 Übersicht Inhalte PCP Vol. I & II

Kapitel	Inhalt
1	Beschreibung des Konstruktiven Alternativismus als Basis und Kernstück der PCP: Darlegung der philosophischen Position und der spezifischen Ableitungen für eine neue Theorie der Persönlichkeit
2	Basistheorie: Präsentation und ausführliche Erläuterung des Basispostulats und der elf Korollarien der PCP.
3	Beschreibung der Charakteristika persönlicher Konstrukte: persönlicher Gebrauch, formale Aspekte und Terminologie. Bedingungen der Veränderung von Konstruktionsweisen und Bedeutung von Erfahrung und Kultur.
4	Vorüberlegungen zu einem klinischen Setting, das den Grundlagen der PCP entspricht, zu klinischen Tests und zu Mitteln und Wegen eines klinischen Vorgehens, das die Fähigkeit des Klienten zur Re-Konstruktion unterstützt.
5	Der Repertory Test als neues diagnostisches Instrument zur Ermittlung von persönlichen Konstrukten: testtheoretische Vorannahmen, Durchführung, Auswertung, Hypothesentestung.
6	Die mathematische Struktur des psychologischen Raums: Erweiterung des Rep Test-Instruments zu einer Betrachtung des sozialen Gefüges aus Konstrukten und Personen und Präsentation einer nonparametrischen Faktorenanalyse zur Auswertung des Rep Test-Protokolls.
7	Methode der Selbstcharakterisierung*: Anleitung, Durchführung, inhaltliche, thematische und dimensionale Analyse.
8	Die Therapie mit festgelegten (vorgegebenen) Rollen*: auf Basis der Selbstcharakterisierungs-Methode - versehen mit dem Hinweis, dass es weniger um die Werbung für eine Therapiemethode als um den Beweis der Funktionalität der PCP geht.
9	Dimensionen der Diagnostik: Merkmale guter (geeigneter) diagnostischer Konstrukte; Phänomene verdeckten, präverbalen und symbolischen Konstruierens; Struktureigenschaften und Durchlässigkeit von Konstruktsystemen.
10	Dimensionen des Übergangs: Darstellung zentraler Konstrukte, die sich auf Veränderung beziehen.
Vol. I	„A theory of personality“

Kapitel	Inhalt
11	Die Rolle des Psychotherapeuten: Ziele von Psychotherapie aus Sicht der Beteiligten und als Gegenstand systematischer Betrachtung; Beschreibung notwendiger Qualifikationen und Diskussion professionellen Ziele.
12	Der psychotherapeutische Zugang: basale und palliative Techniken; Diskussion von Übertragungspänomenen.
13	Die Einschätzung von Erfahrungen **: zur Rolle von Erfahrung in einem antizipatorischen – im Unterschied zu einem reaktiven – theoretischen System; zum Verhältnis von Kultur und Erfahrung; Techniken der Untersuchung persönlicher Erfahrungen.
14	Die Einschätzung von Handlungen: über die Natur spontaner Aktivität und die Möglichkeiten ihrer Beobachtung; zur Methodik der Einschätzung von Erfahrung und zur systematischen Aufzeichnung des Beobachteten.
15	Diagnostische Schritte: Beschreibung von Diagnoseroutinen, daraus abgeleitetes Fallmanagement und Behandlungspläne.
16	Störungen der Konstruktion **: Betrachtung psychologischer Störungen auf der Grundlage des multiaxialen Systems der PCP.
17	Übergangsstörungen ^{1**} : Aggression vs. Feindseligkeit; Angst, eingeeengte Spontaneität und Schuld; Abhängigkeit; Kontrolle.
18	Herausarbeiten der Beschwerden: Techniken für den Umgang mit verbalisierten und nicht-verbalisierten Problemen des Klienten.
19	Herausarbeiten des persönlichen Systems: Techniken für den Zugang zum Konstruktsystem eines Klienten in der therapeutischen Situation.
20	Ausdehnung und Verengung: Beschreibung zweier Hauptachsen der PCP (ausgedehntes vs. verengtes Konstruieren) in Hinblick auf bekannte und neue Techniken zur Veränderung des Konstruierens.
21	Über das Herstellen psychotherapeutischer Bewegung: Techniken zur Einleitung experimentellen Denkens und Handelns beim Klienten.
22	Techniken der Psychotherapy: Rollenspiel; Gruppentherapie; Probleme und Möglichkeiten in der psychotherapeutischen Ausbildung und Supervision.
Vol.II	“Clinical diagnosis and psychotherapy”

¹ Mit ** gekennzeichnete Kapitel enthalten Fallbeispiele, wobei diese von kurzen Merkmalskizzen bis zu elaborierten Kasusbeschreibungen reichen

Anhang B: 3.3.1 Übersicht Fehleranalyse zu PCP Vol. I und II

Gegenstand ¹	Diskussion/Argumente/ Gegenbeweise	a) Bezugspunkt in PCP b) Bezugspunkt in Dissertation	Liegt im Sinne von Freys Fehlertheorie damit ein Fehler vor? Welcher?
1. Man as Scientist-Metapher	Sie ist eine Projektion, die aus dem introspektiven Vorgehen Kelys herrührt. Je nach Expertise eines Wissenschaftlers/Psychologen ließen sich Theorien oder (<i>insbesondere</i>) kognitive Modelle entwerfen, deren Metaphern und Analogien anderen Bereichen entstammen: z.B. der Mensch verhalte sich wie ein Architekt, Musiker, Autor, Maler etc. Andererseits ist sie ein sehr kreativer Zugang zur Entwicklung neuer psychologischer Modelle.	a) Vol. I, Kapitel 1, A.1 „Points of departure – Perspektives on man“ b) Kapitel 2.2.3	Ja. Fehlendes Bemühen um Falsifikation und Bestätigungstendenz, Erwartungen werden in Daten/Beobachtungen hineingelesen und verstellen den Blick auf andere Befunde. (Fehlerfamilie 1).
2. Reduktionistisches Basispostulat	Es wird ein Einheitswesen konstruiert. Auch nach damaligem Kenntnisstand hätten mögliche psychologisch wirksame Einflussgrößen beachtet werden müssen - etwa: Die Prozesse einer geistig und psychisch gesunden, unbehinderten bzw. ungestörten erwachsenen Person im Wachzustand werden psychologisch kanalisiert durch die Art und Weise, wie sie Ereignisse antizipiert. Andererseits ist es der hohe Abstraktionsgrad des Postulats, der die Theorieentwicklung und Hypothesenableitung befördert.	a) Vol. I, Kapitel 2.1 b) Kapitel 2.2.3	Ja. Einfachheitsvermutung, Reduktion von Komplexität durch Ignorieren von Wechselwirkungen und Übervereinfachung: es wird eine Ursache mit linearen Abhängigkeiten postuliert. (Fehlerfamilie 4)

Gegenstand ¹	Diskussion/Argumente/ Gegenbeweise	a) Bezugspunkt in PCP b) Bezugspunkt in Dissertation	Liegt im Sinne von Freys Fehlertheorie damit ein Fehler vor? Welcher?
<p>3. Zielformulierung, PCT sei eine „Erste Hürde“-Theorie, die lediglich überprüfbare Hypothesen und Ansätze für neue Lösungen liefern soll</p>	<p>Durch die Beschränkung auf die Formulierung überprüfbarer Hypothesen wird alles möglicherweise Störende (siehe <i>Einflussgrößen oben</i>) aus dem Rahmen der Theorie hinaus in den Rahmen möglicher Ableitungen verlegt. Die hier fehlende Verifizierung (wie Falsifizierung) wird ersetzt durch Kasuistiken, die die Theorie idealtypisch stützen. Andererseits zeigen die zahlreichen Nachfolgearbeiten (vgl. auch Kap. 1.4.2 und 6.4 dieser Arbeit), dass Kellys Prognose von (s)einer fruchtbareren Theorie, die sich an deren Rezeption ablesen ließe, bewahrt hat.</p>	<p>a) Vol. , Kapitel 2, 33. „Testing the theory of personal constructs“ sowie Vol. I, Kapitel 1, 12.-24. „Design specifications for a psychological theory of personality“ b) 2.2.4.1 und 3.1</p>	<p>Nein. Auch wenn diese Selbstbeschränkung auf ein „ad interim construction system“ nicht zum Titel des Werks passt, das ja explizit von einer ganzen „Psychologie der persönlichen Konstrukte“ spricht und darüber hinaus einen kompletten Band der Diagnostik und Therapie widmet, ist dies kein kognitiver Fehler im Freyschen Sinn, sondern die eine Seite einer Inkonsequenz, die Kelly und /oder dem Verlagslektorat zuzuschreiben ist.</p>
<p>4. Fehlen üblicher psychologischer Gegenstände, insbesondere Emotion und Motivation, in der PCP geht es ausschließlich um kognitive Prozesse</p>	<p>Kelly beschreibt eine einzige Quelle der Persönlichkeitsentwicklung: den Konstruktionsprozess. Damit hebt er die Trennung von Kognition, Motivation und Emotion auf - und ignoriert Forschungen seiner Zeit - z.B. Murrays Postulat zur Leistungsmotivation von 1938, Maslows Konzept der Bedürfnishierarchie (1943), Ergebnisse der Biologischen und Physiologischen Psychologie zu basalen Bedürfnissen wie Hunger oder Sexualität (1950er Jahre). Andererseits beschreibt er emotionale Zustände wie Furcht oder Angst in seiner eigenen Terminologie, insbesondere in Zusammenhang mit „Transitionsstörungen“, wenn es um die Invalidation, das Gewahrwerden oder den Ersatz unpassender Konstrukte geht.</p>	<p>a) Vol. I, Kapitel 1 - 3 b) 2.2.4.1 und 3.1</p>	<p>Ja. Übervereinfachung von Zusammenhängen und Reduktion der Komplexität durch Ignorieren möglicher Wechselwirkungen. (Fehlerfamilie 4)</p>

Gegenstand ¹	Diskussion/Argumente/ Gegenbeweise	a) Bezugspunkt in PCP b) Bezugspunkt in Dissertation	Liegt im Sinne von Freys Fehlertheorie damit ein Fehler vor? Welcher?
5. Außerachtlassen entwicklungsbedingter Zustände und Prozesse	Der PCP-Mensch ist ein voll entwickelter (vgl. Gegenstand 2); die Frage, wie wir uns Konstrukte de Eltern zu eigen machen, kommt so wenig vor wie die nach einer möglichen zunehmenden Komplexität der Konstrukte, die mit der kognitiven Entwicklung einhergeht. Andererseits ist die Entwicklungspsychologie zur Zeit der PCP-Veröffentlichung erst auf dem Weg der Konsolidierung, die mit Jean Piaget in den 1960er/1970er Jahren das erste wirklich neue Konzept vom Erleben und Entwickeln des Kindes seit Freud erfährt.	a) Vol. I, Kapitel 3, C „Changing Construction“ b) 2.2.1 und 3.1	Ja. Unzulässige Vereinfachung. (Fehlerfamilie 4)
6. Sozialer Kontext wird zu wenig berücksichtigt	Kelly reduziert soziale Prozesse – wiederum idealtypisch - auf zwei interagierende und die Vorgänge, die (laut Sozialitäts-Korollarium und Gemeinschafts-K.) bei der Konfrontation mit nicht-eigenen Konstruktsystemen geschehen. Gruppenprozesse bleiben hier unbeachtet. Andererseits widmet er (in Vol. II, Kapitel 22) einen ganzen Abschnitt der Gruppentherapie.	a) Vol. I, insbesondere Kap. 2, 3, 4 b) 2.2.3 und 3.1	Ja. Unzulässige Vereinfachung. (Fehlerfamilie 4)
7. Therapie als intellektueller Prozess	In dem intellektuell funktionierenden Prozess der Therapie ist kaum Raum für die emotionale Beziehung von Klient und Therapeut. Andererseits reflektiert Kelly immer wieder Gegenübertragunszenarien, nonverbale Konstruktauserungen, die Rollen von Klient und Therapeut usw.	a) insbesondere Vol. I, Kap. 4 und Vol. II Kap. 11, 12 und 22 b) 2.2.4.2, 2.2.4.3 und 3.1	Nein. Kelly gibt seiner Therapie eine der Theorie entsprechende Richtung; dies ist ein folgerichtiges, kein falsches Vorgehen.

Gegenstand ¹	Diskussion/Argumente/ Gegenbeweise	a) Bezugspunkt in PCP b) Bezugspunkt in Dissertation	Liegt im Sinne von Freys Fehlertheorie damit ein Fehler vor? Welcher?
8. Eklektizistisches Therapiemodell	Der Eklektizismus von Kellys Ansatz macht die Nachvollziehbarkeit besonders für ungeübte Therapeuten und unerfahrene Psychologen schwer. Andererseits ist es zu begrüßen, dass er probate Verfahren wie auch Erfahrungen etwa der Gesprächstherapie und ansatzweise auch der Psychoanalyse integriert.	a) Vol. II b) 2.2.4, 2.3.1.1, 2.3.2 und 3.1	Nein. Eklektizismus ist kein methodischer Fehler per se, sondern, soweit die integrierten Konzepte beherrscht werden, in erster Linie eine Stilfrage (<i>die Triangulation wäre z.B. ein methodisches Pendant in der Psychologie</i>). Und: kein Lehrbuch könnte eine Therapeutenausbildung ersetzen.
9. Therapeutenzentrierte Sicht	Der erfahrene Therapeut, der die inadäquaten Konstrukte des Klienten durch neue feste Rollen und andere Maßnahmen korrigiert, steht im Widerspruch zum Bild vom „Menschen als Forscher“; die Sicht des Klienten bleibt angesichts dieser ‚Allwissenheit‘ zu wenig beachtet. Andererseits ist es Kelly, der mit dem Repertory Test ein Instrument geschaffen hat, das eben diese individuelle Klienten-Sicht systematisch erfasst.	a) Vol. I, Kap. 4, 5, 9, 10 und Vol. II, Kap. 11, 12 b) 2.2.4.2 und 2.2.4.3	Nein. Allenfalls ließe sich hier eine partielle Inkonsequenz und Oberflächlichkeit erkennen, wo Kelly dem erfahrenen Therapeuten diese Fähigkeiten unterstellt, ohne zu sagen, wie und wo er sie (<i>mindestens zu Kellys Lebzeiten</i>) erwerben kann.

¹Die Analysegegenstände Nr. 1 – 3 entstammen eigener Rezeption, Nr. 4 – 6 der von anderen Psychologen formulierten und Nr. 7 – 9 der von Rogers publizierten Kritik, die in Abschnitt 3.1 behandelt wurden. Die Reihenfolge der gelisteten Punkte impliziert keine Bedeutungshierarchie der Fehler, sondern orientiert sich allein an der inhaltlichen Perspektive (von der theoretischen, allgemeinen Basis der PCP zu spezielleren Aussagen bzgl. therapeutischen Vorgehens verlaufend).

Anhang B: 4.4.2 Überblick Kreativitätsanalyse: Hinweise auf intraaktionale und interaktionale Interdisziplinarität

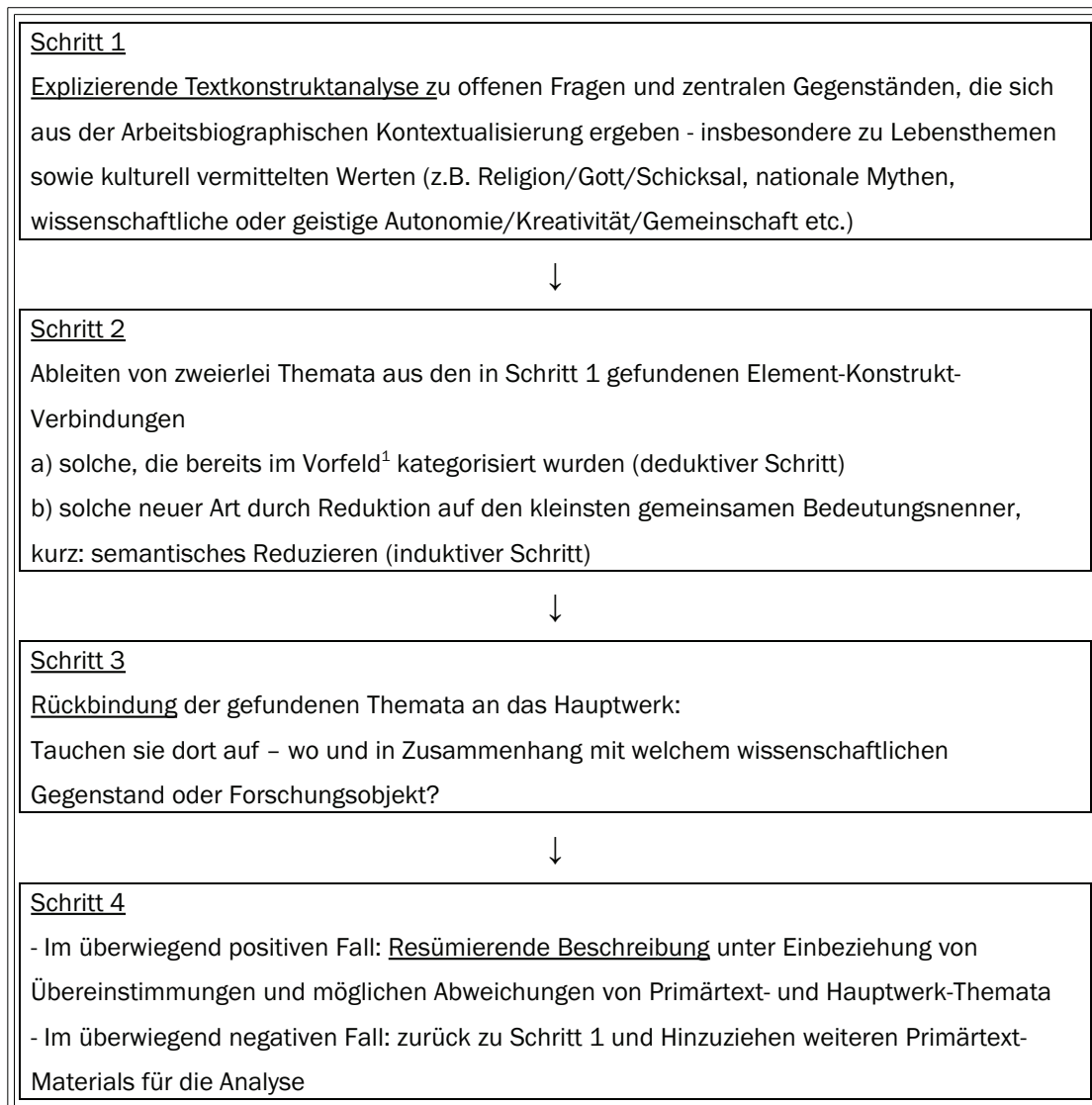
Indikatorenbildung	
Hinweise, Belege und Quellen	
<p>Biographische Daten zur Mehrfachkompetenz-Entwicklung</p>	<ul style="list-style-type: none"> ■ Studium und Bachelor-Abschluss in Physik und Mathematik (21)¹, weitere Studien in „Educational Sociology“ und Biometrie/Biostatistik (21), Master-Abschluss in Soziologie (22), Abschluss „Bachelor of Education“ (25), Studium Psychologie (25), Promotion in Psychologie über Sprachstörungen (26) ■ (Neben-)Tätigkeiten in der Erwachsenenbildung, z.B. als Lehrer für Rhetorik (22) und Theaterspiel (23) sowie mehmonatige Arbeit als Flugzeugingenieur (23) ■ Arbeit als Flugpsychologe (ca. 35) ■ Flugausbildung (ca. 35) ■ während der Militärzeit diverse ingenieur-, design- ergonomietechnische Arbeiten im Flugzeugbau sowie Mitarbeit an der Konstruktion eines Analogcomputers (40) <p>→ siehe Kapitel 2.1.2 – 2.1.3 dieser Dissertation</p>
<p>Fachfremde Konzepte, Ideen und Regeln , die implizit und explizit in die eigentliche Theorie des Hauptwerks eingegangen sind (Intraaktionale Interdisziplinarität)</p>	<ul style="list-style-type: none"> ■ Die Vorstellung des Antizipierens entstammt der Navigationslehre², bei der durch Bestimmung geeigneter Koordinaten eine Orientierung erfolgt, die das Ziel vorwegnimmt. ■ Im Konzept des dichotomen Konstruierens und der Triade, nach der es eine konstruierte Ähnlichkeit von zwei Elementen nur dann geben kann, wenn mindestens ein Gegensatz (Kontrastpol) existiert, widerspiegeln sich strukturelle Prinzipien der Computerkonstruktion und Signalübertragung, die von binären Codes (1/0, wahr/falsch) ausgehen und sowohl binäre unipolare wie binäre bipolare, (Plus- und Minus-Pol implizierende) Signale kennen. ■ In der Vorstellung von einem epistemologischen Modell, das der Mensch ebenso wie der Wissenschaftler durch deduktive Ableitung gewinnt und an seiner Praktikabilität misst und ggf. verwirft, finden sich professionelle Prinzipien des (ingenieur-)technischen Designprozesses wieder. <p>→ siehe Kapitel 2.1 und 2.2.3 dieser Dissertation</p>

¹ Zahlen in Klammern geben das Lebensjahr an, in dem Kelly dies erreichte oder realisierte

² die ihm in Grundzügen durch seinen Großvater und später als Bestandteil der Flugausbildung vermittelt wurde

Indikatorenbildung		Hinweise, Belege und Quellen
<p>Grenzüberschreitende Arbeiten innerhalb des angestammten Felds der Persönlichkeitspsychologie und Klinischen Psychologie, in die Konzepte und Regeln anderer Fächer explizit eingegangen sind (Intraaktionale Interdisziplinarität)</p>	<ul style="list-style-type: none"> ■ Kelly, G. A. (1961, April 10). A mathematical approach to psychology. Lecture to Moscow Psychological Society, Academy of Pedagogical Sciences. Columbus, OH: Ohio State University. ■ Kelly, G. A. (1963). Nonparametric factor analysis of personality theories. <i>Journal of Individual Psychology</i>, 19, 115-147 ■ Kelly, G. A. (1963). Comments on Aldous, the personable computer. In S. S. Tomkins, & S. I. Messick (Hrsg.), <i>Computer simulation of personality: Report of the Princeton Conference</i> (pp. 221-229). New York: Wiley. <p>→ Quelle: Chiari, 1996</p>	
<p>Disziplinenübergreifende Kooperationen und Auftragsarbeiten - Beispiele registrierter Studien und Berichte (Interaktionale Interdisziplinarität)</p>	<ul style="list-style-type: none"> ■ Kelly, G. A. (1944). Problems in the aviation training of British Royal Navy Cadets. (Report to U. S. Navy). ■ Kelly, G. A., et al. (1945). Attrition in U. S. Naval Aviation. A series of 13 classified reports prepared under supervision of G. A. K. for the Deputy Chief of Naval Operations (Air), U. S. Navy. ■ Kelly, G. A., et al. (1945). War weariness in U. S. Naval Aviation. A series of classified reports prepared under the supervision of G. A. K. for the Deputy Chief of Naval Operations (Air), U. S. Navy). ■ Kelly, G. A. (1945). Perceptual integration in the design of aircraft instrument panels. Report to Aviation Psychology Branch, Division of Aviation Medicine, Bureau of Medicine and Surgery, U. S. Navy. ■ Kelly, G. A. (Hrsg.). (1947). New methods in applied psychology. (Report of the 1945 Conference on Military Psychology). College Park, MD: University of Maryland. ■ Kelly, G. A. (1953). A plan for a comprehensive experimental study of the uses of television in teacher education. Report, New Jersey State Teachers College at Montclair. ■ Conrad, L. H., & Kelly, G. A. (1954). Television in a time of educational crises. Unpublished book. ■ Kelly, G. A. (1964). Evaluation of U. S. Air Force Retraining Program. Chairman's report of findings of Evaluation Board appointed by U. S. Air Force <p>→ Quelle: Chiari, 1996</p>	
<p>... sowie Arbeiten, in denen Kelly selbst Interdisziplinarität thematisiert hat</p>	<ul style="list-style-type: none"> ■ Kelly, G. A. (1948). Practice in interdisciplinary collaboration. Unpublished manuscript, Ohio State University. ■ Kelly, G. A. (1955, September 1). Interdisciplinary collaboration. Presidential address, Consulting Division, American Psychological Association, San Francisco. Columbus, OH: Ohio State University. <p>→ Quelle: Chiari, 1996</p>	

Anhang B: 5.2.1 Schema „Auffinden und Rückbinden von Themata“



¹ in der zitierten vorangegangenen Arbeit zur Kreativitätsforschung (Schrenk 2007, S. 78 - 81)

Anhang B: 5.5.3 Schema Textkonstruktanalyse – Ankerbeispiel

Such-Gegenstand und Such-Wörter	Fund-stelle Seite/ Zeile (inkl. Leerzeilen und Über- schriften)	E L E M E N T	K O N S T R U K T	Konstrukt -Typ	Lexikali- sche Definition	Direkter Text- kontext	Vergleich 2. Stelle im Text A) Element- Prüfung*	Vergleich 2. Stelle im Text B) Kon- strukt- Prüfung**	Weiter Kontext: Werk und Vita*** (falls unüblicher oder einmaliger Gebrauch)	Explizier- ende Para- phrase	Explika- tions- Prüfung (prüfen: ist sie im Zusam- menhang sinnvoll)	Themata- Typ
Peers We, Friends, Col- leagues, Neigh- bours, Staff	S. 217 Z.31	The patient souls	to be <u>willing (to listen and comment)</u>	Relational	willing: not opposed to doing sth; ready or eager to do sth	These are the patient souls who accept the standing invitation . .. to all those who are willing to listen and com- ment on whatever manus- cript I have produced	/./	/./	Angespro- chen sind die „Thursday Nights“, bei denen Kelly neue Texte vortrug und diskutie- ren ließ	those who are eager <u>to listen</u> <u>and</u> <u>comment</u>	The patient souls are eager to listen and comment	Inspira- tion und Intuition

* Element-Prüfung: Gibt es innerhalb des analysierten Textabschnitts andere Konstrukte für dieses Element?

** Konstrukt-Prüfung: Auf welche anderen Elemente wird das Konstrukt innerhalb des analysierten Textabschnitts angewandt?

*** Der weite Kontext bezieht den Gesamttext und fallweise Werk- und Vita-Informationen ein.

Anhang B: 6.4 Ertragsermittlung: Übersicht zu beispielhaften Nachfolgearbeiten

Typ der Arbeit	Beispiel
<p>1. Studien zu oder auf Basis der Korollarrien – auch im Abgleich mit bekannten psychologischen Theorien, Modellen und Konzepten</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Kinkle, D.N. (1965). The change of personal constructs from the viewpoint of a theory of construct implications. Ph.D. Diss., Ohio State University. • Bonarius, J.C.J. (1970). Personal construct psychology and extreme response style: an interaction model of meaningfulness and communication. Doctoral Diss., University of Groningen, Netherlands.
<p>2. Untersuchungen zu zentralen Konstrukten der Veränderung sowie klinische Studien zu Übergangsstörungen</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Willutzki, U. (1990). Zur kognitiven Seite phobischer Ängste.- Ein individuumszentrierter Zugang. Frankfurt/M.: Lang. (Dissertation Ruhr Universität Bochum 1989) • Space, L. G. (1976). Cognitive structure comparison of depressives, neurotics and normals. Unpublished PhD thesis, Wayne State University.
<p>3. Untersuchungen zur Klinischen Psychologie und Psychotherapie, die sich auf PCP (insbesondere Vol II „Clinical Diagnosis and Psychotherapy“) beziehen</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Schoeneich, F. (1994). Selbst-Objektbeziehungen stationärer psychosomatischer Patientinnen – ein Operationalisierungsansatz mit der selbst-Identitäts-Grafik. Gießen: Verlag der Ferberschen Universitätsbuchhandlung. • Willutzki, U. (2000). Positive Perspektiven in der Psychotherapie. Habilitationsschrift, Fakultät für Psychologie, Ruhr-Universität Bochum.

Typ der Arbeit	Beispiel
<p>4. Studien, die mit dem Repertory Grid Test oder einer seiner Weiterentwicklungen arbeiten – auch aus nicht-psychologischen Fächern</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Ellis-Scheer, J.M. (2000). The professional identity of nurses: an empirical investigation of personal constructions using the Repertory Grid Technique. Ph. D. Thesis, Department of Behavioral Sciences, La Trobe University Bundoora (Melbourne). • Rosenberger, M. (2006). Soziale Steuerung virtueller Unternehmen. Optimierung sozialer Beziehungen mittels Repertory Grid Technique. Taunusstein: Driesen. (Ph.D. Thesis, Dept. Of Economics, University of Chemnitz.)
<p>5. Studien oder Publikationen, die den Repertory Test oder spezielle Softwareentwicklungen dazu methodologisch reflektieren</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Adams-Webber, J.R. (1968). Construct and figure interactions within a personal construct system: An extension of repertory grid technique. Unpublished PhD thesis, Brandeis University. • Yorke, D. M. (1983). The repertory grid: A critical appraisal. Unpublished PhD thesis, University of Nottingham.
<p>6. Publikationen, die eine wissenschaftstheoretische Einordnung der PCP in den bestehenden Kanon der psychologischen Schulen oder Vergleiche mit diesen versuchen</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Neimeyer, R.A. (1982). The development of personal construct theory: A sociohistorical analysis. Dissertation Abstracts International 34 (6-A) 2129. • Ruch, V. T. (1983). The psychology of personal constructs: Conceptual foundations. Dissertation Abstracts International, 43, 8303571.

Anhang B: 7.1.2 Synopsis: 5-Komponenten-Modell zur Qualitativen Wissenschaftsforschung in der Psychologie

Untersuchungsschritt	Gegenstand	Theoretische Basis	Mögliche Quellen und Analyseobjekte	Zugangsweg/Schlussverfahren
Arbeitsbiographische Kontextualisierung	Entwicklungsschritte in <u>Vita</u> und <u>Werk</u> (Hauptwerk) vor soziokulturellem (historischem) Hintergrund	Ludwik Flecks epistemologisches Modell zur Entstehung einer wissenschaftlichen Tatsache	<ul style="list-style-type: none"> ■ <u>Sekundärquellen</u>: Autorisierte Biographien, Interviews, Darstellungen von Wegbegleitern, Nachrufe usw. ■ <u>Primärquellen</u>: wissenschaftliche und nicht-wissenschaftliche Produktion (Fachpublikationen, formulierte Projektvorhaben, Kunstwerke, Erfindungen); Reden; Autobiographien, Forschungs-Tagebücher, private Notizen, Briefwechsel ■ <u>Soziokulturelle Darstellungen</u>: Sozial-, kultur- (wissenschafts-, religions-, militär-) und allgemeine zeitgeschichtliche Literatur; politische, geographische Übersichtsdarstellungen; zeitgenössische Lehrbücher; Selbstdarstellungen von Organisationen (Schulen, Universitäten, Militärs, Religionsgemeinschaften etc.) 	Historische und zeitgenössische Recherche; Literaturstudie
Kognitive Fehleranalyse	<u>Kognitive Fehler</u> innerhalb des Hauptwerks (Haupttheorie) in Abgleich mit Fachkritik und Rezeption von der Erstpublikation bis in die Gegenwart	Ulrich Freys wissenschaftstheoretisches Modell kognitiv-evolutiver Fehlergenerierung	<ul style="list-style-type: none"> ■ <u>Primärquellen</u>: Hauptwerk, Haupttheorie) ■ <u>Sekundärquellen</u>: Kritik und Rezeption in Fachpublikationen 	Deduktive Fehleranalyse

Untersuchungsschritt	Gegenstand	Theoretische Basis	Mögliche Quellen und Analyseobjekte	Zugangsweg/Schlussverfahren
Untersuchung wissenschaftlicher Kreativität	Wissenschaftliche Kreativität, die sich in interaktionaler und intraaktionaler Interdisziplinarität manifestiert	Joy P. Guilford's Divergenz-Konzeption	<ul style="list-style-type: none"> ■ Arbeiten in anderen Fächern (zu Lebzeiten oder postum veröffentlicht; oder unveröffentlicht, aber in autorisierten oder fachpublizistisch anerkannten Bibliographien verzeichnet) ■ Hauptwerk 	Abduktive Indikatoren-Entwicklung
Hermeneutische Themata-Exploration	Implizite (oder nur teilweise explizierte) „dahinter liegende“ oder verdeckte, persistierende Themata, in denen sich „Lebensthemen“, aber auch überlieferte kulturelle Werte und Mythen widerspiegeln	Gerald Holtons Analyse wissenschaftlicher Themata	<ul style="list-style-type: none"> ■ Programmmatische Primärtexte ■ Selbstreflexive Primärtexte (z.B. Forschungstagebücher, Notizen) oder selbstreflexive Passagen innerhalb von Primärtexten 	Hermeneutische Textkonstruktanalyse
Nachfolge- Ertragsmittlung	Auf dem Hauptwerk basierende wissenschaftliche Produktion anderer Wissenschaftler in gleichen und anderen Disziplinen	George A. Kellys Validitäts- und Validierungs-Definition	<ul style="list-style-type: none"> ■ Nachfolgearbeiten, die allgemein zugänglich sind oder in autorisierten oder fachlich anerkannten Verzeichnissen exzerpiert wurden 	Kategorisierende Bibliographie anhand typischer Beispiele

Anhang C – Verlaufsdokumentation Textkonstruktanalyse zu Kapitel 5 - TEXT 1 (S. 270 – 280)

Such-Gegenstand und Such-Wörter	Fund-stelle Seite/ Zeile - inkl. Leerzeilen und Über- schriften	E L E M E N T	K O N S T R U K T	Konstrukt -Typ	Lexikali- sche Definition	Direkter Text- kontext	Vergleich 2. Stelle im Text A) Element- Prüfung	Vergleich 2. Stelle im Text B) Kon- strukt- Prüfung	Weiter Kontext: Werk und Vita (falls unüblicher oder einmaliger Gebrauch)	Explizier- ende Para- phrase	Explika- tions- Prüfung (prüfen: ist sie im Zusam- menhang sinnvoll)	Themata- Typ
<u>Religion/ Gott/ Schicksal</u> religion, God, destiny, fate, faith	S. 275 Z. 35	The fate (of man)	<u>to lie (in)</u>	Funktional beschrei- bend	to lie in: to exist or to be found in sth	It is in this relation- ship between anticipa- tion and realization that the real fate of man lies	to be (S. 275, Z. 36)	./.	Wieder- holtes Ablehnen determi- nistischer Theorie- systeme, (PCP VOL.I, Kap.1)	<u>to exist</u>	It is in this relation- ship between anticipa- tion and reali- zation where the real fate of man is existing	Wahrheit vs Wirklich- keit

Such-Gegenstand und Such-Wörter	Fund-stelle Seite/ Zeile - inkl. Leerzeilen und Über- schriften	E L E M E N T	K O N S T R U K T	Konstrukt -Typ	Lexikali- sche Definition	Direkter Text- kontext	Vergleich 2. Stelle im Text A) Element- Prüfung	Vergleich 2. Stelle im Text B) Kon- strukt- Prüfung	Weiter Kontext: Werk und Vita (falls unüblicher oder einmaliger Gebrauch)	Explizier- ende Para- phrase	Explika- tions- Prüfung (prüfen: ist sie im Zusam- menhang sinnvoll)	Themata- Typ
Peers we, friends, col- leagues, neigh- bours, staff	S. 271 Z.6	We: my students and I	K O N S T R U K T <u>to start</u> <u>calling sth</u>	Faktisch beschrei- bend	To call sth: to give a name, or to know or address s.o. by a particular name	My stu- dents and I started calling this new psycholo- gical point of view „role theory“	/.	/.	Gemein- sam mit ausge- wählten Studen- ten initiierte Kelly die travelling clinics, gab ihnen damit früh große Verant- wortung	<u>to start</u> <u>sth new by</u> <u>giving it a</u> <u>particular</u> <u>name</u>	My stu- dents and I started this new psycho- logical point of view by giving it a particular name	Macht der Sprache - Sprache der Macht und U.S.- Mythos Pionier- geist

Such-Gegenstand und Such-Wörter	Fund-stelle Seite/ Zeile - inkl. Leerzeilen und Über- schriften	E L E M E N T	K O N S T R U K T	Konstrukt -Typ	Lexikali- sche Definition	Direkter Text- kontext	Vergleich 2. Stelle im Text A) Element- Prüfung	Vergleich 2. Stelle im Text B) Kon- strukt- Prüfung	Weiter Kontext: Werk und Vita (falls unüblicher oder einmaliger Gebrauch)	Explizier- ende Para- phrase	Explika- tions- Prüfung (prüfen: ist sie im Zusam- menhang sinnvoll)	Themata- Typ
<u>Schreiben</u> und <u>Publizie- ren</u> writing, publishing article, manus- cript, copy	S. 270 Z. 16	(years) unproduc- tive of publi- cations	<u>to fear</u>	Faktisch beschrei- bend	fear (n): a strong feel of worry caused by the pre- sence of sth dan- gerous, painful or unknown; to fear (v): to be worried or upset	Over a period of a good many years ... not very produc- tive of publica- tions, I fear ...	/.	The analyses .. doing little to develop (S.273, Z. 17)	Kellys Furcht- Definition: „...the aware- ness of an imminent compre- hensive change in one's core structure“ (PCP Vol. 2, S. 7)	<u>to be</u> <u>afraid of</u> <u>an</u> <u>imminent</u> <u>change</u>	Over a period of o good many years ... not very produc- tive ... I was afraid of an imminent change	Dynamik und Kontrolle und Kreativi- tät vs. Destruk- tivität

Such-Gegenstand und Such-Wörter	Fund- stelle Seite/ Zeile - inkl. Leerzeilen und Über- schriften	E L E M E N T	K O N S T R U K T	Konstrukt -Typ	Lexikali- sche Definition	Direkter Text- kontext	Vergleich 2. Stelle im Text A) Element- Prüfung	Vergleich 2. Stelle im Text B) Kon- strukt- Prüfung	Weiter Kontext: Werk und Vita (falls unüblicher oder einmaliger Gebrauch)	Explizier- ende Para- phrase	Explika- tions- Prüfung (prüfen: ist sie im Zusam- menhang sinnvoll)	Themata- Typ
Wissen- schaft- liche <u>Autonomie</u> new way/ perspec- tive/point of view/ theory / perspec- tive of PCP	S. 270, Z. 37 - 40	(A psycholo- gy of man from his) own point of view	<u>to be.</u> <u>neither.</u> <u>preju-</u> <u>diced nor</u> <u>objective</u>	Faktisch beschrei- bend	prejudice (v): to in- fluence (a person or matter) unfairly, so that an unreason- able opinion or decision results objective (adj): not influen- ced by personal beliefs or feelings; fair or real	If we were to deve- lop a psycho- logy of man from his own point of view ... it could be ... neither prejudiced nor objective	psycholo- gical(ly) new (S. 271, Z. 6-7)	./.	./.	<u>to be.</u> <u>neither.</u> <u>influenced</u> <u>nor unfair</u>	If we were to develop a psycho- logy of man from his own point of view ... it could be ... neither influenced nor unfair	Einzel- wesen und Gemein- schaft

Such-Gegenstand und Such-Wörter	Fund- stelle Seite/ Zeile - inkl. Leerzeilen und Über- schriften	E L E M E N T	K O N S T R U K T	Konstrukt -Typ	Lexikali- sche Definition	Direkter Text- kontext	Vergleich 2. Stelle im Text A) Element- Prüfung	Vergleich 2. Stelle im Text B) Kon- strukt- Prüfung	Weiter Kontext: Werk und Vita (falls unüblicher oder einmaliger Gebrauch)	Explizier- ende Para- phrase	Explika- tions- Prüfung (prüfen: ist sie im Zusam- menhang sinnvoll)	Themata- Typ
Wissen- schaft- liche <u>Autonomie</u> new way/ perspec- tive/point of view/ theory, perspec- tive of PCP	S. 275 Z. 42 / S. 276 Z. 1	The .. termino- logy of personal construct theory	<u>to be</u> <u>traced (in)</u>	Funktional beschrei- bend	to trace: to find sth by searching carefully and methodi- cally; to discover sths cause or origin	... let us strip the ... legend of its rich narrative structure and trace the central theme ..in the ... termino- logy of PCP	/.	The fine lines of verbal detail (S. 274, Z. 39)	/.	<u>to</u> <u>discover</u> <u>the cause</u> <u>or origin</u> <u>of sth</u> <u>methodi-</u> <u>cally</u>	let us strip the ... legend of its rich narrative structure and discover the cause metho- dically in the ter- minology of PCP	Redun- danz vs. Öko- nomie von Informa- tion

Such-Gegenstand und Such-Wörter	Fund-stelle Seite/ Zeile - inkl. Leerzeilen und Über- schriften	E L E M E N T	K O N S T R U K T	Konstrukt -Typ	Lexikali- sche Definition	Direkter Text- kontext	Vergleich 2. Stelle im Text A) Element- Prüfung	Vergleich 2. Stelle im Text B) Kon- struk- t- Prüfung	Weiter Kontext: Werk und Vita (falls unüblicher oder einmaliger Gebrauch)	Explizier- ende Para- phrase	Explika- tions- Prüfung (prüfen: ist sie im Zusam- menhang sinnvoll)	Themata- Typ
Wissen- schaft- liche Autorität traditional /usual way of thinking, doctrine, the psycho- logists/ psycho- logy	S. 271 Z. 42/ S. 272 Z. 1-2	The doctrine of objectivity	to look to events as if	Analogie beschrei- bend	to look to: to direct your eyes in order to see	The doctrine of objectivity, as current- ly practi- ced in our world of psycholo- gy, looks to events as if they somehow abstracted themselves	./.	./.	Konstruk- tiver Alter- nativis- mus wendet sich gegen üblichen Objekti- tätsbegriff und impliziert Möglich- keit der Neuinter- pretation von Erleben und Verhalten	to direct s.o. own eyes in order to see sth else	The doctrine of objectivity ... directs its eyes in order to see sth else	Wahrheit vs. Wirklich- keit

Such-Gegenstand und Such-Wörter	Fund-stelle Seite/ Zeile - inkl. Leerzeilen und Über- schriften	E L E M E N T	K O N S T R U K T	Konstrukt -Typ	Lexikali- sche Definition	Direkter Text- kontext	Vergleich 2. Stelle im Text A) Element- Prüfung	Vergleich 2. Stelle im Text B) Kon- strukt- Prüfung	Weiter Kontext: Werk und Vita (falls unüblicher oder einmaliger Gebrauch)	Explizier- ende Para- phrase	Explika- tions- Prüfung (prüfen: ist sie im Zusam- menhang sinnvoll)	Themata- Typ
Wissen- schaft- liche <u>Autorität</u> traditional /usual way of thinking, doctrine, the <u>the</u> psycho- logists/ psycho- logy	S. 271 Z. 12	This hornests' nest of scientific convic- tions	<u>to stir up</u>	Faktisch beschrei- bend	to stir up: to cause sth to move or to cause to be felt	...having stirred up this hornests' nest of scientific convic- tions, let us deal with ... the confusion we have attemp- ted to create.	/.	/.	Kellys Definition von Aggressivi- tät: „ the active ela- boration of one's percep- tual field“; (PCP Vol. II, S. 7)	to cause s.o. to <u>elaborate</u>	... having elabora- ted the scientific con- victions	Kreativi- tät vs Destruk- tivität

Such-Gegenstand und Such-Wörter	Fund-stelle Seite/ Zeile - inkl. Leerzeilen und Über- schriften	E L E M E N T	K O N S T R U K T	Konstrukt -Typ	Lexikali- sche Definition	Direkter Text- kontext	Vergleich 2. Stelle im Text A) Element- Prüfung	Vergleich 2. Stelle im Text B) Kon- strukt- Prüfung	Weiter Kontext: Werk und Vita (falls unüblicher oder einmaliger Gebrauch)	Explizier- ende Para- phrase	Explika- tions- Prüfung (prüfen: ist sie im Zusam- menhang sinnvoll)	Themata- Typ
Wissen- schaft- liche <u>Autorität</u> traditional /usual way of thinking, doctrine, the psycho- logists/ psycho- logy	S. 272 Z. 22	The psycho- logical realm of discourse	<u>to be.</u> <u>contra-</u> <u>sted</u> <u>with</u> <u>...better</u> <u>deve-</u> <u>loped</u> <u>realms</u>	Einfach bewer- tend	to contrast: to be compared with; to deve- lop: to grow or cause to grow or change into an more ad- vanced form; to bring or come into existence realm: an area of in- terest or activity	The psycho- logical realm of discourse, as contra- sted with ... better deve- loped realms of discourse such as physics	./.	./.	Kelly kriti- siert hier das Zwei- achsen- system herkömm- licher Psy- chologie, das Feind- seligkeit auf die Täter- Opfer-Per- spektive reduziert	<u>to be</u> <u>compared</u> <u>with</u> <u>advanced</u> <u>areas of</u> <u>interest</u> <u>and</u> <u>discourse</u>	The psycho- logical realm of discourse, compared with advanced areas of interest and discourse	Redun- danz vs. Ökono- mie von Informa- tion

Such-Gegenstand und Such-Wörter	Fund-stelle Seite/ Zeile - inkl. Leerzeilen und Über- schriften	E L E M E N T	K O N S T R U K T	Konstrukt -Typ	Lexikali- sche Definition	Direkter Text- kontext	Vergleich 2. Stelle im Text A) Element- Prüfung	Vergleich 2. Stelle im Text B) Kon- strukt- Prüfung	Weiter Kontext: Werk und Vita (falls unüblicher oder einmaliger Gebrauch)	Explizier- ende Para- phrase	Explika- tions- Prüfung (prüfen: ist sie im Zusam- menhang sinnvoll)	Themata- Typ
<u>Wissen- schaft- liche</u> <u>Autorität</u> traditional /usual way of thinking, doctrine; the psycho- logists/ psycho- logy	S. 276 Z. 17	The language of research	<u>may say</u>	Faktisch beschrei- bend	may: suggest a possibility, ask or give permis- sion	In the language of research, we may say that the hostile person distorts his data to fit his hypothe- ses	./.	./.	Kelly ver- tritt hier den sprachkri- tischen u. konstrukt- vistischen Stand- punkt, dass mit der jeweils verwende- ten Fach- sprache die An- schauung des Ob- jekts wechselt	<u>to suggest</u> <u>a possi-</u> <u>bility and</u> <u>give</u> <u>permis-</u> <u>sion to it</u> the possibility and give permis- sion to it, that the hostile person distorts his data to fit his hypothe- ses	Macht der Sprache - Sprache der Macht	

Such-Gegenstand und Such-Wörter	Fund-stelle Seite/ Zeile - inkl. Leerzeilen und Über- schriften	E L E M E N T	K O N S T R U K T	Konstrukt -Typ	Lexikali- sche Definition	Direkter Text- kontext	Vergleich 2. Stelle im Text A) Element- Prüfung	Vergleich 2. Stelle im Text B) Kon- strukt- Prüfung	Weiter Kontext: Werk und Vita (falls unüblicher oder einmaliger Gebrauch)	Explizier- ende Para- phrase	Explika- tions- Prüfung (prüfen: ist sie im Zusam- menhang sinnvoll)	Themata- Typ
Wissen- schaft- liche <u>Autorität</u> traditional /usual way of thinking, doctrine, the psycho- logists/ psycho- logy	S. 276 Z. 39	Psycholo- gists	to make <u>frequent</u> <u>use</u>	Funktio- nal beschrei- bend	to make use of sth: to use sth that is available; frequent: happening often	Psycholo- gists make fre- quent use fo the frustration -aggres- sion hypo- thesis	is expec- ted to say (S. 270, Z. 14); (is having) the task (S. 271; Z. 26); (is) narrowly indoctri- nated (S. 271, Z. 39/40); will tell you (S. 278, Z. 7)	./.	Kelly grenzt seine Feind- seligkeits- Definition von der gängigen Aggres- sions- Definition ab	to use sth. <u>available</u> . <u>very often</u>	Psycholo- gists are using the available frustra- tion- aggres- sion hypo- thesis very often	Ökono- mie vs. Redun- danz von Informa- tion

Such-Gegenstand und Such-Wörter	Fund-stelle Seite/ Zeile - inkl. Leerzeilen und Über- schriften	E L E M E N T	K O N S T R U K T	Konstrukt -Typ	Lexikali- sche Definition	Direkter Text- kontext	Vergleich 2. Stelle im Text A) Element- Prüfung	Vergleich 2. Stelle im Text B) Kon- strukt- Prüfung	Weiter Kontext: Werk und Vita (falls unüblicher oder einmaliger Gebrauch)	Explizier- ende Para- phrase	Explika- tions- Prüfung (prüfen: ist sie im Zusam- menhang sinnvoll)	Themata- Typ
Militär/ Soldaten- tum military, soldiers	S. 278 Z.21	The military flyers	to slap each other on the back	Faktisch beschrei- bend	to slap on the back: when s.o. hits you in a friendly way on the back in order to show praise for sth you have done	Or what about the military flyers who slap each other on the back ...	show great delight at having scored a hit (on a military target) (S. 278, Z. 22)	./.	Das Bild von ein- ander beglück- wünschen- den Militär- piloten verwendet er, um seine Definition von Feind- seligkeit von der „Frustra- tions- Aggre- ssions- Hypo- these“ abzugren- zen	to praise each other for what they have done	Or what about the military flyers who praise each other for what they have done	Einzel- wesen und Gemein- schaft

Such-Gegenstand und Such-Wörter	Fund- stelle Seite/ Zeile - inkl. Leerzeilen und Über- schriften	E L E M E N T	K O N S T R U K T	Konstrukt -Typ	Lexikali- sche Definition	Direkter Text- kontext	Vergleich 2. Stelle im Text A) Element- Prüfung	Vergleich 2. Stelle im Text B) Kon- strukt- Prüfung	Weiter Kontext: Werk und Vita (falls unüblicher oder einmaliger Gebrauch)	Explizier- ende Para- phrase	Explika- tions- Prüfung (prüfen: ist sie im Zusam- menhang sinnvoll)	Themata- Typ
Militär/ Soldaten- tum military, soldiers	S. 278 Z. 31	The military aviator	to try <u>not</u> to <u>think</u> (of what is going on)	Einfach- bewer- tend	to try: to make an effort to do sth	The military aviator tries not to think of what is going on down on the ground	./.	./.	Kelly grenzt nach- folgend den Soldaten vom Sadisten ab. (S. 278, Z. 33/34).	to <u>make</u> <u>an effort</u> <u>not to</u> <u>think of</u> <u>the</u> <u>suffering</u>	The military aviator makes an effort not to think of the suf- fering going on on the ground	Dynamik versus Kontrolle

Anhang C – Verlaufsdokumentation Textkonstruktanalyse zu Kapitel 5 - TEXT 2 (S. 213 – 217 und 224 – 230)

Such-Gegenstand und Such-Wörter	Fund-stelle Seite/ Zeile (inkl. Leerzeilen und Über- schriften)	E L E M E N T	K O N S T R U K T	Konstrukt -Typ	Lexikali- sche Definition	Direkter Text- kontext	Vergleich 2. Stelle im Text A) Element- Prüfung	Vergleich 2. Stelle im Text B) Kon- strukt- Prüfung	Weiter Kontext: Werk und Vita (falls unüblicher oder einmaliger Gebrauch)	Explizier- ende Para- phrase	Explika- tions- Prüfung (prüfen: ist sie im Zusam- menhang sinnvoll)	Themata- Typ
Religion/ Gott/ Schicksal Religion, God, Destiny, Fate, Faith	S. 214 Z. 28	The conjured fates	to take over	Funktional beschrei- bend	to take over: to get control of sth or to do sth instead of someone else	I even wished ... that the conjured fates would take over and tell me what to say	/.	/.	Die beschwo- rene Über- nahme durch schick- salshafte Kräfte be- zieht sich auf die er- sehnte, abwesen- de Muse	to take control instead of me	I even wished ... that the conjured fates would take control instead of me	Dynamik vs Kontrolle und Freier Wille vs Bestim- mung

Such-Gegenstand und Such-Wörter	Fund-stelle Seite/ Zeile (inkl. Leerzeilen und Über- schriften)	E L E M E N T	K O N S T R U K T	Konstrukt -Typ	Lexikali- sche Definition	Direkter Text- kontext	Vergleich 2. Stelle im Text A) Element- Prüfung	Vergleich 2. Stelle im Text B) Kon- strukt- Prüfung	Weiter Kontext: Werk und Vita (falls unüblicher oder einmaliger Gebrauch)	Explizier- ende Para- phrase	Explika- tions- Prüfung (prüfen: ist sie im Zusam- menhang sinnvoll)	Themata- Typ
Religion/ Gott/ Schicksal Religion, God, Destiny, Fate, Faith	S. 224 Z. 38	faith (and practice)	K O N S T R U K T to be the <u>only</u> <u>infallible</u> <u>rule</u>	Meta- beschrei- bend	rule: an accepted principle or instruc- tion that states the way things are or should be done, and tells you, what you are allo- wed or are not allo- wed to do infallible: never wrong, or never fai- ling	I believe in truth ... but not literally like some people who hold up a book and say, >> This is it, the only infallible rule of faith and practice <<..	to pin it (your faith) on (S. 230, Z. 46/47) = to hold firmly in the same position	./.	Das hierarchi- sche System der presbyte- rianischen Kirchen- ver- fassung, wie es Kelly aus dem Eltern- haus kannte, repräsen- tiert solche „infallible rules“	to state, <u>what</u> <u>should be</u> <u>done</u>	I believe in truth ... but not literally like some people who state what should be done	Freier Wille vs Bestim- mung

Such-Gegenstand und Such-Wörter	Fund-stelle Seite/ Zeile (inkl. Leerzeilen und Über- schriften)	E L E M E N T	K O N S T R U K T	Konstrukt -Typ	Lexikali- sche Definition	Direkter Text- kontext	Vergleich 2. Stelle im Text A) Element- Prüfung	Vergleich 2. Stelle im Text B) Kon- strukt- Prüfung	Weiter Kontext: Werk und Vita (falls unüblicher oder einmaliger Gebrauch)	Explizier- ende Para- phrase	Explika- tions- Prüfung (prüfen: ist sie im Zusam- menhang sinnvoll)	Themata- Typ
Religion/ Gott/ Schicksal Religion, God, Destiny, Fate, Faith	S. 229 Z. 32	God (and man)	to have com- plaints (against)	Relational	complaint: a state- ment that sth is wrong or not good enough; the act of complain- ing or the thing you are com- plaining about	Thus my ... sense of justice could be kept intact, along with any ... com- plaints I might have against God and man	Men's quest of (S. 224, Z. 42)	My muse: complain to her about her fickleness (S. 214, Z. 30-33)	/.	complai- ning of fickle and questio- nable beings	Thus my ... sense of justice could be kept intact, along with any complain- ing of fickle and questio- nable beings	Dynamik vs Kontrolle

Such-Gegenstand und Such-Wörter	Fund-stelle Seite/ Zeile (inkl. Leerzeilen und Über- schriften)	E L E M E N T	K O N S T R U K T	Konstrukt -Typ	Lexikali- sche Definition	Direkter Text- kontext	Vergleich 2. Stelle im Text A) Element- Prüfung	Vergleich 2. Stelle im Text B) Kon- strukt- Prüfung	Weiter Kontext: Werk und Vita (falls unüblicher oder einmaliger Gebrauch)	Explizier- ende Para- phrase	Explika- tions- Prüfung (prüfen: ist sie im Zusam- menhang sinnvoll)	Themata- Typ
Peers We, Friends, Col- legeaus, Neigh- bours, Staff	S. 217 Z.31	The patient souls	<u>to be</u> <u>willing (to</u> <u>listen and</u> <u>comment)</u>	Relational	willing: not opposed to doing sth; ready or eager to do sth	These are the patient souls who accept the standing invitation . .. to all those who are willing to listen and com- ment on whatever manus- cript I have produced	/.	/.	Angespro- chen sind die „Thursday Nights“, bei denen Kelly neue Texte vortrug und diskutie- ren ließ	those who are eager to listen and comment	The patient souls are eager to listen and comment	Inspira- tion und Intuition

Such-Gegenstand und Such-Wörter	Fund- stelle Seite/ Zeile (inkl. Leerzeilen und Über- schriften)	E L E M E N T	K O N S T R U K T	Konstrukt -Typ	Lexikali- sche Definition	Direkter Text- kontext	Vergleich 2. Stelle im Text A) Element- Prüfung	Vergleich 2. Stelle im Text B) Kon- strukt- Prüfung	Weiter Kontext: Werk und Vita (falls unüblicher oder einmaliger Gebrauch)	Explizier- ende Para- phrase	Explika- tions- Prüfung (prüfen: ist sie im Zusam- menhang sinnvoll)	Themata- Typ
Schreiben und Publizie- ren Writing, Publi- shing, Article, Manus- cript, Copy	S. 213 Z. 49	The manus- cript	to be (not) <u>burned</u>	Faktisch beschrei- bend	to be burned: to hurt, damage, or destroy sth by fire or extreme heat	As <u>it</u> <u>happens</u> , the manus- cript was not burned with the trash	to be <u>destroyed</u> (S. 214, Z. 2); to be <u>produced</u> (S. 217, Z. 33)	./.	./.	sth (not) to <u>be</u> <u>be</u> <u>damaged</u> or <u>hurt</u>	by chance the object wasn't damaged or hurt	Kreativi- tät vs Destrukti- vität

Such-Gegenstand und Such-Wörter	Fund-stelle Seite/ Zeile (inkl. Leerzeilen und Über- schriften)	E L E M E N T	K O N S T R U K T	Konstrukt -Typ	Lexikali- sche Definition	Direkter Text- kontext	Vergleich 2. Stelle im Text A) Element- Prüfung	Vergleich 2. Stelle im Text B) Kon- strukt- Prüfung	Weiter Kontext: Werk und Vita (falls unüblicher oder einmaliger Gebrauch)	Explizier- ende Para- phrase	Explika- tions- Prüfung (prüfen: ist sie im Zusam- menhang sinnvoll)	Themata- Typ
Schreiben und Publizie- ren Writing, Publi- shing, Article, Manus- cript, Copy	S. 214 Z. 13/14	writing	to have a <u>good day</u>	Faktisch beschrei- bend	to be someones good day: if it is your day, you are having a good day	I was writing during the weekend and .. had a rather good day of it ... probably because I was letting my mind wander unham- pered	To say, how things will turn out (S. 213, Z. 34); to show sth (S. 214, Z. 27)	./.	Möglicher Gegenpol: (to be) an expository writer with a commit- ment to a certain amount of scientific discipline (S. 217, Z. 41) – daraus: <u>to</u> <u>have a</u> <u>commit-</u> <u>ment</u>	<u>Good</u> <u>writing</u> <u>means the</u> <u>mind is</u> <u>wan-</u> <u>dering</u> <u>unham-</u> <u>pered</u>	.. during the weekend I had a good writing (day) because my mind was wander- ing unham- pered	Dynamik und Kontrolle und Inspira- tion und Intuition

Anhang D – Literatur- und Quellenverzeichnis

Adams, W.P. (2008). *Die USA im 20. Jahrhundert*. München: R. Oldenbourg Verlag.

Adler, S. (2008). Das Belt-System in den USA. URL: http://geografie.suite101.de/article.cfm/das_beltsystem_in_den_usa. [Letzter Zugriff am 11.1. 2009]

AHCPR Publication (1992, 92-0032: 100-107). URL: <http://www.cochrane.de/de/gradesys.htm>. [Letzter Zugriff am 4.8. 2010]

APA – Society of Clinical Psychology (2009). Division 12 – Presidents. URL: <http://www.apa.org/about/division/div12pres.html>. [Letzter Zugriff am 1.7. 2009]

Arte G.E.I.E. (2009). Liberty Lily. URL: <http://www.arte.tv/de/Die-Welt-verstehen/geschichte/Liberty-Lily/1561036.html>. [Letzter Zugriff am 25.10. 2009]

Bannister, D. & Fransella, F. (1981). *Der Mensch als Forscher (Inquiring Man). Die Psychologie der persönlichen Konstrukte*. Münster: Aschendorff.

Berg, M. (1998). Die innere Entwicklung. Vom zweiten Weltkrieg bis zur Watergate-Krise 1974. In Adams, W.P. & Lösche, P. (Hrsg.), *Länderbericht USA - Geschichte, Politik, Geographie, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur* (S. 144 - 168). Frankfurt/Main: Bundeszentrale für politische Bildung.

Blanckenburg, C.v., Böhm, B., Dienel H.-L., Legewie, H. (2005). *Leitfaden für interdisziplinäre Forschergruppen: Projekte initiieren – Zusammenarbeit gestalten*. Berlin: Franz Steiner Verlag.

Boeree, G.C. (2006). George Kelly. URL: http://www.social-psychology.de/do/PT_kelly.pdf. [Letzter Zugriff am 13.10. 2008]

- Bolten, J. (1985). Die hermeneutische Spirale. Überlegungen zu einer integrativen Literaturtheorie. *Poetica – Zeitschrift für Sprach- und Literaturwissenschaft*, 17, 355 – 371.
- Bortz, J. & Döring, N. (2003). *Forschungsmethoden und Evaluation für Sozialwissenschaftler* (Nachdruck der 3., überarb. Aufl.). Berlin, Heidelberg, New York: Springer-Verlag.
- Brähler, E., Holling, H., Leutner, D., Petermann, F. (Hrsg.). (2002). *Brickenkamp Handbuch psychologischer und pädagogischer Tests - in zwei Bänden* (3. Aufl.). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe Verlag.
- Brandeis University (2009) Historical Overview. URL: <http://brandeis.edu/about/history.html>. [Letzter Zugriff am 29.6. 2009]
- Brandtstädter, J. (1980). Wissenschaftspsychologie: Eine neue Betrachtung. In Montada, L. (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie und Psychologieentwicklung. Symposium zum Gedenken an Günther Reinert, 23. Mai. 1980* (S. 141 – 152). Trier: Universität Trier, Fachbereich I, Psychologie.
- Breuer, F. (1988). *Wissenschaftstheorie für Psychologen – eine Einführung* (4.Aufl.). Münster: Aschendorff.
- Bühler-Niederberger (2007). Sigmund Freud – das Unbewusste als Teil des Alltagswissens. In Knipping, F., Mangold, S., Walther, G. (Hrsg.). *Europa und die Wissenschaft. Große Forscherpersönlichkeiten und ihr Werk* (S. 163 – 176). Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag.
- Butt, V. & Butt, T. (1992). *Invitation to Personal Construct Psychology*. London: Whurr Publishers Ltd.
- Butt, T. (2008). *George Kelly*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

- Brubacher, S. & Rudy, W. (2006). *Higher Education in Transition – A History of American Colleges and Universities* (4th ed.). New Brunswick & London: Transaction Publishers.
- Cambridge Advanced Learner's Dictionary*. (2nd ed.). (2005). Cambridge, New York, Melbourne etc.: Cambridge University Press.
- Cambridge Advanced Learner's Dictionary*. (3rd ed.). (2008). Cambridge, New York, Melbourne etc.: Cambridge University Press.
- Catina, A. & Schmitt, G.M. (1993). Die Theorie der Persönlichen Konstrukte. In Scheer, J.W. & Catina, A. (Hrsg.), *Einführung in die Repertory Grid-Technik – Klinische Forschung und Praxis*, (Band 1), Grundlagen und Methoden (S. 411 – 23). Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.
- Chiari, G. (Hrsg.) (1996). *Personal Construct Psychology and Psychotherapy: A Bibliography* (2nd ed.). URL: <http://www.oikos.org/biblen.html>. [Letzter Zugriff am 6.8. 2009]
- Cotter, C. & Burrige, K. (2001). *USA Phrasebook* (2nd ed.). Footscray: Lonely Planet Publications.
- Csikszentmihalyi, M. (2001). *Kreativität. Wie Sie das Unmögliche schaffen und Ihre Grenzen überwinden* (5. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Csikszentmihalyi, M. (2004). *Flow. Das Geheimnis des Glücks* (1. Aufl. dieser Ausstattung). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Coombs, C.H., Dawes, R.M., Tversky, A. (1975). *Mathematische Psychologie. Eine Einführung*. Weinheim & Basel: Beltz Verlag.

- Debold, Elizabeth (2006). Flow mit Seele. Ein Interview mit Dr. Mihaly Csikszentmihalyi. URL: www.wie.org/DE/j9/csiksz.asp. [Letzter Zugriff am 24.11. 2007]
- Deutsches Netzwerk Evidenzbasierte Medizin, DNEbM e.V.. URL: www.ebm-netzwerk.de. [Letzter Zugriff am 4.8. 2010]
- Dörner, D. (1994). Heuristik der Theorienbildung. In: Hermann, T. & Tack, W.H. (Hrsg.). *Enzyklopädie der Psychologie – Methodische Grundlagen der Psychologie* (S. 343 – 388). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe Verlag.
- Epting, F. & Landfield, W. (Hrsg.) (1985). *Anticipating Personal Construct Psychology*. Lincoln, London: University of Nebraska Press.
- Feixas, G. (1993). Konstrukt-Analyse von Texten. In Scheer, J.W. & Catina, A. (Hrsg.) *Einführung in die Repertory Grid-Technik – Klinische Forschung und Praxis*, (Band 1), Grundlagen und Methoden (S. 55 – 61). Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.
- Fischer, E.P. (1996). *Aristoteles, Einstein & Co. - Eine kleine Geschichte der Wissenschaft in Porträts* (2. durchgesehene Aufl.). München, Zürich: Piper.
- Fisseni, H.-J. (2003). *Persönlichkeitspsychologie. Ein Theorienüberblick* (5. Aufl.). Göttingen, Bern. Toronto: Hogrefe-Verlag.
- Fleck, L. (1980). *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Mit einer Einleitung herausgegeben von L. Schäfer u. Th. Schnelle. 1. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Flick, U., v. Kardoff, E., Steinke I. (Hrsg.). (2007). *Qualitative Forschung – Ein Handbuch* (5. Aufl.). Reinbek b. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Fluck, W. (2008). „The American Dream“. Gründungsmythen der amerikanischen Kultur. In Lösche, P. (Hrsg.). *Länderbericht USA* (5. aktualisierte u. neu bearb. Aufl.) (S. 719 – 729). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Förster, J. & Friedman, R.S. (2001). The Effects of promotion and Prevention Cues on Creativity. *Journal for Personality and Social Psychology*, 81 (6), 1001 – 1013.
- Förster, J. & Friedman, R.S. (2005). Effects of motivational cues on perceptual asymmetry: Implications for creativity and analytical problem solving. *Journal for Personality and Social Psychology* 88 (2), 263 – 275.
- Förster, J. & Denzler, M. (2006). Kreativität. In Funke, J. & Frensch, P.A. (Hrsg.). *Handbuch der Allgemeinen Psychologie – Kognition* (S. 446 - 454). Göttingen, Bern, Wien etc.: Hogrefe Verlag.
- Forschungszentrum Karlsruhe, Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse, ITAS (Hrsg.) (2005, Juni). Methodologische Fragen der Inter- und Transdisziplinarität – Wege zu einer praxisstützenden Interdisziplinaritätsforschung. *Technikfolgenabschätzung – Theorie und Praxis*, 2 (14), 4 – 79. [Onlineausgabe der Zeitschrift]. URL: <http://www.itas.fzk.de/tatup/052/inhalt.htm>. [Letzter Zugriff am 25.8.2007]
- Fort Hays State University (Hrsg.) (2002 – 2009). George A. Kelly at Fort Hays. URL: <http://fhsu.edu/psych/tour/11bb.shtml>. [Letzter Zugriff am 3.11.2009]
- Fransella, F. (1977) (Hrsg.). *Personal construct psychology 1977*. London: Academic Press.

- Fransella, F. (1995). *George Kelly*. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage Publications.
- Fransella, F. (2003) (Hrsg.). *International handbook of personal construct psychology*. Chichester: Wiley.
- Fransella, F. (2004). Loose construing. *The Internet Encyclopaedia of Personal Construct Psychology*. URL: <http://www.pcp-net.org/encyclopaedia/loosening.html>. [Letzter Zugriff am 13.3. 2009]
- Frensch, P.A. (2006): Kognition. In Funke, J. & Frensch, P.A. (Hrsg.). *Handbuch der Allgemeinen Psychologie – Kognition* (S. 19 – 28). Göttingen, Bern, Wien etc.: Hogrefe Verlag.
- Frey, U. (2007). *Der blinde Fleck. Kognitive Fehler in der Wissenschaft und ihre evolutionsbiologischen Grundlagen*. Frankfurt, Paris, Ebikon etc.: Ontos Verlag.
- Friends University (2002 – 2005): Our History. URL: <http://www.friends.edu/about/history.aspx>. [Letzter Zugriff am 12.2. 2009]
- Fromm, M. (1995). *Repertory Grid Methodik. Ein Lehrbuch*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Funke, J. (2000). Psychologie der Kreativität. URL: www.digi.ub.uni-heidelberg.de/sammlung7/buch/pdf/hdjb2000_283-300.pdf. [Letzter Zugriff am 13.3. 2006]
- Gadamer, H.-G. (1965). *Wahrheit und Methode* (2. Aufl.). Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck)

- Gassert, Ph., Haberlein., M., Wala, M. (2007). *Kleine Geschichte der USA*. Stuttgart: Philipp Reclam junior.
- Gellert C. (1993). *Wettbewerb und Leistungsorientierung im amerikanischen Universitätssystem*. Frankfurt/Main: Verlag Peter Lang.
- Gigerenzer, G. (1988). Woher kommen Theorien über kognitive Prozesse? *Psychologische Rundschau* 39, 91 – 100.
- Gilgen, A.R. (1982). *American Psychology since World War II. A Profile of the Discipline*. Westport & London: Greenwood Press.
- Ginzburg, C. (2007). Ein Plädoyer für den Kasus. In Süßmann, J., Scholz, S., Engel, G. (Hrsg.), *Fallstudien: Theorie – Geschichte – Methode* (S. 29 – 48). Berlin: Trafo Verlag Dr. Wolfgang Weist.
- Glaser, B.G. & Strauss, A.L. (1998). *Grounded Theory – Strategien qualitativer Forschung*. Bern, Göttingen, Toronto, Seattler: Verlag Hans Huber.
- Graumann, C. F. (1994). Die Forschergruppe. Zum Verhältnis von Sozialpsychologie und Wissenschaftsforschung. In Sprondel, W. M. (Hrsg.), *Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Für Thomas Luckmann* (S. 381 – 403). Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Guilford, J.P. (1967). *The Nature of Human Intelligence*. New York, St. Louis, San Francisco, Toronto, London, Sydney: McGraw-Hill Book Company.
- Guilford, J.P. & Hoepfner, R. (1976). *Analyse der Intelligenz*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Harré, R. (2006). *Key Thinkers in Psychology*. London, Thousand Oaks, New Delh: Sage Publications.

- Hilgard, E.R. (1978). *American Psychology in Historical Perspective*. Washington D.C.: American Psychological Association.
- Hilgard, E.R. (1987). *Psychology in America. A Historical Survey*. San Diego, New York, Chicago etc.: Harcourt Brace Jovanovich, Publishers.
- Holton, G. (1981). *Thematische Analyse der Wissenschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft.
- Holton, G. (1984). *Themata – Zur Ideengeschichte der Physik*. Braunschweig: Vieweg & Sohn.
- Hussy, W. & Möller, H. (1994). Hypothesen. In Hermann, T. & Tack, W.H. (Hrsg.). *Enzyklopädie der Psychologie – Methodische Grundlagen der Psychologie* (S. 475 - 507). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe Verlag.
- Joint Committee on Quantitative Assessment of Research: Citation Statistics. URL:<http://www.mathunion.org/fileadmin/IMU/Report/CitationStatistics.pdf>. [Letzter Zugriff am 04.11. 2009]
- Junker, D. (1998). Weltwirtschaftskrise, New Deal, Zweiter Weltkrieg, 1929 – 1945. In Adams, W.P. & Lösche, P. (Hrsg.), *Länderbericht USA - Geschichte, Politik, Geographie, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur* (S. 121 - 143). Frankfurt/Main: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Der große Ploetz. Die Enzyklopädie der Weltgeschichte* (35. völlig neu bearb. Aufl.). (2008). Freiburg/Breisgau: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kelly, G. (1957). Hostility.¹ URL: <http://www.oikos.org/kelhostiliy.htm>. [Letzter Zugriff am 4.8. 2010]

- Kelly, G. (1964). *The Threat of Aggression*.¹ URL: <http://www.oikos.org/kelthreat.htm>. [Letzter Zugriff am 13.10. 2008]
- Kelly, G. (n.d.). *Confusion and the Clock*. URL: <http://www.oikos.org/kellyconfusion.htm>. [Letzter Zugriff am 4.8. 2010]
- Kelly, G.A. (1986). *Die Psychologie der persönlichen Konstrukte*. Paderborn: Jungfermann-Verlag.
- Kelly, G.A. (1991). *The psychology of personal constructs. Volume one - A Theory of Personality* (Reprint). London, New York: Routledge.
- Kelly, G.A. (1991). *The psychology of personal constructs. Volume two - Clinical Diagnosis and Psychotherapy* (Reprint). London, New York: Routledge.
- Kelly Aldridge, J. (2004). Gladys Kelly (1906 - 2004). URL: http://constructivistpsych.org./newsletter/2004_spring/Gladys_Kelly.htm . [Letzter Zugriff am 25.6. 2009]
- Klein, St. (2002). *Die Glücksformel oder Wie die guten Gefühle entstehen*. Reinbek: Rowohlt
- Kocka, J. (1987). *Interdisziplinarität. Praxis - Herausforderung - Ideologie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Krampen, G. & Montada, L. (2002). *Wissenschaftsforschung in der Psychologie*. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe Verlag.

¹Die textidentischen Printversionen dieser wie auch aller anderen für diese Arbeit verwandten Primärtexte Kellys finden sich in o.g. Band von Maher, B. (1968). *Clinical Psychology and Personality. The Selected Papers of George Kelly*, der insgesamt 17 Arbeiten Kellys enthält. Einzige Ausnahme: „Confusion and the Clock“ erschien in textidentischer Printversion in dem von Fay Fransella herausgegebenen Kongressband: *Personal construct psychology 1977*.

- Kruse, P. (2005). Weiche Faktoren werden zu harten Fakten. *Zeitschrift für Marktforschung und Marketing* 3. 19 – 23.
- Kuhn, Th. S. (k.A.). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* (Jubiläumssonderausgabe, beruhend auf der 2., revidierten, um das Postscriptum v. 1969 ergänzten Auflage von 1976). Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Landau, S.I. (Hrsg.). (2000). *PONS Cambridge Dictionary of American English*. Cambridge, New York, Melbourne: Cambridge University Press.
- Landfield, A.W. & Epting, F.R. (1987). *Personal Construct Psychology – Clinical and Personality Assessment*. New York: Human Sciences Press.
- Laudenbach, P. (2008). Warum Luther als guter Katholik anfang. *Brand Eins* 6. 134 – 135.
- LGI Geographie, Universität Kiel 2009. Dust Bowl. URL: http://www.lgi.geographie.unikiel.de/projekte/usa03/contentGP/h_GP_buff_dust.htm. [Letzter Zugriff am 29.2. 2009]
- Library of United States Naval Academy. URL: www.usna.edu/Library/. [Letzter Zugriff am 23.11. 2009]
- Löser, Ph. & Strupp, Ch. (2005). *Universität der Gelehrten – Universität der Experten. Adaptionen deutscher Wissenschaft in den USA des neunzehnten Jahrhunderts*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Lohaus, A. (1993). Testtheoretische Aspekte der Repertory Grid-Technik. In Scheer, J.W. & Catina, A. (Hrsg.) *Einführung in die Repertory Grid-Technik* (Band 2), Klinische Forschung und Praxis, (S. 80 – 91). Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.

- Longman American Idioms Dictionary*. (1999). Harlow: Pearson Education Limited.
- Lorenzen, P. (1974). *Konstruktive Wissenschaftstheorie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Lück, H.E. & Miller, R. (Hsg.) (1999). *Illustrierte Geschichte der Psychologie* (2. korr. Aufl.). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Madsen, K.B. (1988). *A History of Psychology in Metascientific Perspective*. Amsterdam, New York, Oxford etc.: North-Holland - Elsevier Science Publishers.
- Maher, B. (1968). *Clinical Psychology and Personality. The Selected Papers of George Kelly*. New York, London, Sydney, Toronto: John Wiley & Sons.
- Mayer, H.O. (2006). *Interview und schriftliche Befragung – Entwicklung, Durchführung und Auswertung* (3. überarb. Aufl.). München, Wien: R. Oldenbourg Verlag.
- Mayring, P. (1996). *Einführung in die qualitative Sozialforschung* (3. überarb. Aufl.). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Mayring, P. (2000). Qualitative Inhaltsanalyse. Forum Qualitative Sozialforschung. URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0002204>. [Letzter Zugriff am 4.9. 2009]
- Mayring, P. (2008). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (10. neu ausgestattete Aufl.). Weinheim u. Basel: Beltz Verlag.
- Medicus, G. & Gruppe Humanethologie in der Max-Planck-Gesellschaft (2001). Orientierungsrahmen für Interdisziplinarität in den Humanwissenschaften. [Posterpräsentation]. URL:

<http://homepage.uibk.ac.at/~c720126/humanethologie.htm>. [Letzter Zugriff am 25.8. 2007]

Minervation Ltd. Oxford: Portfolio. URL: <http://www.minervation.com/portfolio/>. [Letzter Zugriff am 4.8.2010]

Moreno, J.L. (1989). *Psychodrama und Soziometrie. Essentielle Schriften*. Köln: Edition Humanistische Psychologie.

Navy Department Library. URL: <http://www.history.navy.mil/index.html>. [Letzter Zugriff am 23.11. 2009]

Neubauer, A.C., Fink, A. (2005). Basic Information Processing and the Psychophysiology of Intelligence. In Sternberg R. & Pretz, J. (Hrsg.), *Cognition and Intelligence* (68 - 87). Cambridge: Cambridge University Press.

Neubauer, A.C., Grabner, R.H., Fink, A., Neuper, C. (2005). Intelligence and neural efficiency: Further evidence of the influence of task content and sex on the brain-IQ relationship. *Cognitive Brain Research* 25, 217 - 225.

Neuweg, H.G. (1999). *Könnerschaft und implizites Wissen: zur lehrerlerntheoretischen Bedeutung der Erkenntnis- und Wissenstheorie Michael Polanyis* (2., korr. Aufl.). Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.

Park University: Guide for Future Students. URL: <http://www.parkedu/about/>. [Letzter Zugriff am 12.2. 2009]

Parker, G. (Hrsg.). (1998). *Atlas zur Weltgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Deutsche Erstausgabe). Augsburg: Bechtermünz Verlag.

- Paul, L. (2007). Albert Einstein. In Knipping, F., Mangold, S., Walther, G. (Hrsg.). *Europa und die Wissenschaft. Große Forscherpersönlichkeiten und ihr Werk*, (S. 177 – 199). Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag.
- Poincaré, H. (1914). *Wissenschaft und Hypothese* (dritte verbesserte Aufl.). Leipzig: Verlag von B.G. Teubner.
- Poincaré, H. (1914). *Wissenschaft und Methode*. Leipzig und Berlin: Verlag von B.G. Teubner.
- Polanyi, M. (1985). *Implizites Wissen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.
- Presbyterian Church USA. URL: <http://pcusa.org>. [Letzter Zugriff am 11.2. 2009]
- Raupp, W. (1997). Hans Vaihinger. *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (Band XII, Sp. 1018 – 1026)* [Elektronische Version]. URL: http://www.kirchenlexikon.de/v/vaihinger_h.shtml. [Letzter Zugriff am 6.8. 2010]
- Raeithel, A. (1993). Auswertungsmethoden für Repertory Grids. In Scheer, J.W. & Catina, A. (Hrsg.), *Einführung in die Repertory Grid-Technik – Klinische Forschung und Praxis*, (Band 1), *Grundlagen und Methoden* (S. 41 – 67). Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.
- Reichert, J. (2003). *Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Reichert, J. (2007). Hermeneutische Wissenssoziologie. In Schützeichel, R. (Hrsg.), *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung* (S. 171 – 179). Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

- Reichert, J. (2009). Hermeneutische Wissenssoziologie. In Buber, R. & Holzmüller, H.H. (Hrsg.), *Qualitative Marktforschung. Konzepte – Methoden – Analysen* (2. Aufl.) (S. 111 – 125). Wiesbaden: Gabler.
- Renzulli, J.S., Reis, S.M., Stednitz, U. (2001). *Das Schulische Enrichment Modell SEM – Begabungsförderung ohne Elitebildung*. Aarau: Sauerländer.
- Rogers, C.R. (1956). Intellectualized Psychotherapy. In *Contemporary Psychology* 1, 357 – 358.
- Root-Bernstein, R.S., Bernstein, M., Garnier, H. (1995). Correlations Between Avocations, Scientific Style, Work Habits, and Professional Impact of Scientists. *Creativity Research Journal* 2, S. 115 – 137.
- Root-Bernstein, M. & R. (2009). Arts and Crafts: Keys to Scientific Creativity. URL: blogs.psychologytoday.com/blog/imagine/200903/arts_and_crafts_keys_scientific_creativity. [Letzter Zugriff am 18.3. 2009]
- Rushton, J.P. (1988). Scientific creativity: An individual differences perspective. *Journal of Social and Biological Structures*, 11, 140 – 143.
- Rustenbach, S. J. (2003). *Metaanalyse* (1. Aufl.). Eine anwendungsorientierte Einführung. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.
- Sackmann, R. (2007). *Lebenslaufanalyse und Biografieforschung. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schanz, G. (2006). *Implizites Wissen – Phänomen und Erfolgsfaktor. Neurobiologische und soziokulturelle Grundlagen. Möglichkeiten problembewussten Gestaltens*. München, Mering: Rainer Hampp Verlag.
- Scheer, J.W. & Catina, A. (1993). Psychologie der persönlichen Konstrukte und Repertory Grid-Technik. In Scheer, J.W. & Catina, A. (Hrsg.) *Einführung in*

die *Repertory Grid-Technik* (Band 2), *Klinische Forschung und Praxis* (S. 8 – 10). Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.

Scheer, J. (2006). Selected PCP-related Ph.D. Dissertations. URL: www.pcp-net.de/info/dissertations.html. [Letzter Zugriff am 20.11.2009]

Schmidt, B. (1997). *American Slang – Wörterbuch der amerikanischen Umgangssprache*. Frankfurt/Main: Eichborn.

Schönpflug, W. (2000): *Geschichte und Systematik der Psychologie*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Schophaus, M., Diemel, H.-L., v. Braun, C.-F. (2003). Von Brücken und Einbahnstraßen. Aufgaben für das Kooperationsmanagement interdisziplinärer Forschung. URL: www.avbstiftung.de/fileadmin/public/Von-Bruecken-und-Einbahnstraesen.pdf. [Letzter Zugriff am 4.12.2007]

Schrenk, Ch. (2007). *Formen, Phänomene und Motive der Kreativitätsforschung von Poincaré bis heute – eine kulturpsychologische Exploration mit wissenschaftstheoretischem Schwerpunkt*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Bremen.

Schrenk, Ch., Berger, J., Schlutius, J., Heubrock, D. (2007). Suizid-Foren im Internet. Verstöße gegen das BtMG und Tötungsdelikte – Möglichkeiten zur Abschätzung des Bedrohungspotentials. *Kriminalistik* 10, 595 – 600.

Schui, G. (2004). *Internationalität und Internationalisierung der deutschsprachigen Psychologie aus bibliometrischer Perspektive*. Methoden und Befunde zu Geschichte und aktueller Entwicklung. Dissertation, Universität Trier.

- Schuler, H. & Görlich, Y. (2007). *Kreativität. Ursachen, Messung, Förderung und Umsetzung in Innovation*. Göttingen, Bern, Wien etc.: Hogrefe Verlag.
- Schülein, J. A. & Reitze, S. (2005). *Wissenschaftstheorie für Einsteiger* (2. Aufl.). Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG WUV.
- Schumacher, M. & Schulgen, G. (2002). *Methodik klinischer Studien*. Berlin, Heidelberg, New York etc.: Springer.
- Schultz, P. & Schultz, S.E. (2004). *A History of Modern Psychology*. (8th ed.). Belmont: Thomson Wadsworth.
- Sergejew, J. (1970). Psychologische Hintergründe großer Entdeckungen. *Bild der Wissenschaft* 7, 546 – 553.
- Sir Godfrey Thomson. URL: <http://resources.metapress.com/pdf-preview.axd?code=43465j4k13156466&size=largest>. [Letzter Zugriff am 18.2. 2009]
- Soeffner, H.-G. (1989). *Auslegung des Alltags – der Alltag der Auslegung* (1. Aufl.). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Soler, J.M. (2006). A Rational Indicator of Scientific Creativity. URL: <http://arxiv.org/abs/physics/0608006>. [Letzter Zugriff am 4.8. 2010]
- Sommer, J. (1987). *Dialogische Forschungsmethoden. Eine Einführung in die dialogische Phänomenologie, Hermeneutik und Dialektik*. Weinheim & München: Psychologie Verlags Union.
- Smiljanic, D. (2008). Hans Vaihinger: Die Philosophie des Als Ob. Marburger Forum – Beiträge zur geistigen Situation der Gegenwart 1. URL: http://www.philosophie-online.de/mafo/heft2008-1/Smi_Vai.htm. [Letzter Zugriff am 11.7. 2009]

- Stangl, W. (2006). Was ist Soziometrie? URL: <http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/FORSCHUNGSMETHODEN/Soziometrie.shtml>. [Letzter Zugriff am 11.7. 2009]
- Steinke, I. (1999). *Kriterien qualitativer Forschung – Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung*. München: Juventa Verlag.
- Sternberg; R.J. (1999). *Handbook of Creativity*. Cambridge, New York, Melbourne: Cambridge University Press.
- Stierle, H. (1985). Für eine Öffnung des hermeneutischen Zirkels. *Poetica – Zeitschrift für Sprach- und Literaturwissenschaft*, 17, 340 – 354.
- Strübing, J. (2008). *Grounded Theory* (2. überarb. u. erweiterte Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Thelin, J.R. (2004). *A History of American Higher Education*. Baltimore & London: The John Hopkins University Press.
- The PCP Portal. URL: <http://www.pcp-net.de>; <http://www.pcp.net.org>; <http://www.personal-construct.net>. [Letzter Zugriff am 4.8. 2010]
- The Oxford Dictionary of Synonyms and Antonyms*. (2nd ed). (2007). New York: Oxford University Press.
- Trimmel, M. (2007). Motivation und Emotion. URL: http://homepage.univie.ac.at/Michael.Trimmel/mws00_schodl.htm. [Letzter Zugriff am 24.11. 2007]
- Ulmann, G. (1968). *Kreativität*. Weinheim, Berlin: Verlag Julius Beltz.
- Urban, A. (2006). *Mein Lieblingspsychologe*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

- Vaihinger, H. (1918). *Die Philosophie des Als Ob* (2. Aufl.). Verlag von Felix Meiner: Leipzig.
- Walach, H. (2005). *Psychologie – Wissenschaftstheorie, philosophische Grundlagen und Geschichte*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Walach, H. (2009). *Psychologie – Wissenschaftstheorie, philosophische Grundlagen und Geschichte* (2. aktualisierte Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Walker, B.M. (2004). Validation. The Internet Encyclopaedia of Personal Construct Psychology. URL: <http://www.pcp-net.org/encyclopaedia/validation.html>. [Letzter Zugriff am 15.10. 2008]
- Wertheimer, M. (1924). Über Gestalttheorie. Vortrag vor der KANT-Gesellschaft, Berlin, am 17. Dezember 1924. Abgedruckt in *Philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache* 1, 39-60 (1925) und als Sonderdruck: Erlangen: Verlag der philosophischen Akademie (1925). Reprint in: *GESTALT THEORY*, Vol. 7 (1985), No. 2, 99-120, Opladen, Westdeutscher Verlag. URL: <http://gestalttheory/net/gta/Dokumente/gestalttheorie.html>. [Letzter Zugriff am 15.11. 2007]
- Wertheimer, M. (1957). *Produktives Denken*. Frankfurt/M.: Verlag Waldemar Kramer.
- Willfort, R., Tochtermann, K., Neubauer, A. (2007). *Creativity@Work für Wissensarbeit – Kreative Höchstleistungen am Wissensarbeitsplatz auf Basis neuester Erkenntnisse der Gehirnforschung*. Aachen: Shaker Verlag.
- Winnicott, D.W. (1976). *Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse*. München: Kindler Verlag.

Winnicott, D.W. (2002). Vom Spiel zur Kreativität (10. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.

Anhang E: Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich diese Arbeit

- ohne unerlaubte Hilfe angefertigt
- keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt
- und die den benutzten Werken wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht

habe.

Bremen, den 15. Dezember 2009

Christine Ursula Schrenk

Anhang F -Zusammenfassung

Blackbox Kelly – Eine explorative Studie zu den Möglichkeiten Qualitativer Wissenschaftsforschung in der Psychologie

„Wie lässt sich die Entstehung und Entwicklung psychologischer Wissenschaft mit den Mitteln einer qualitativen Wissenschaftsheuristik systematisch erforschen?“ So lautet die Ausgangsfrage dieser theoriebasierten Exploration. Am Fallbeispiel des u.s.-amerikanischen Konstruktpsychologen, Forschers und Entwicklers George Alexander Kelly (1905 – 1967) wird ein neues Modell für eine „Qualitative Wissenschaftsforschung in der Psychologie“ konstituiert und das dabei entstehende, methodologisch begründete Untersuchungs-Instrumentarium paradigmatisch erprobt.

Zugleich wird damit eine neue Kategorie in den Wissenschaftsdiskurs eingeführt: „Qualitative Wissenschaftsforschung in der Psychologie“ will sich der erkenntnistheoretisch lange vernachlässigten Subjektivität des Forschers - „als Organismus, Person, Mitglied eines Gemeinwesens“ (Breuer) - intersubjektiv nachvollziehbar zuwenden. Ihr Gegenstand ist der „context of discovery“ (Gigerenzer), jene „Welt der schwarzen Kästen“ (Dörner), in der Interessen überhaupt erst entstehen und Hypothesen sich bilden und die es mit originär psychologischen wie auch mit artverwandten Mitteln - insbesondere der Sozialforschung, Qualitativen Inhaltsanalyse und philosophischen Erkenntnistheorie - retrospektiv zu erschließen gilt.

Dieses Ziel wird in fünf Phasen erreicht, die sich am Ende zu einem „Fünf-Komponenten-Modell“ psychologischer Wissenschaftsforschung verdichten: Dabei liefert die „Arbeitsbiographische Kontextualisierung“ (1) die Basis für die nachfolgende Analyse von Primärdokumenten. Die „Kognitive Fehleranalyse“ (2) widmet sich solchen Fehlern innerhalb des Hauptwerks in Abgleich mit Fachkritik und Rezeption. Die „Untersuchung wissenschaftlicher Kreativität“ (3) ermittelt Indikatoren wissenschaftlicher Divergenz, die sich in „interaktionaler“ und „intraaktionaler Interdisziplinarität“ manifestieren: zwei Phänomene, die hier ebenfalls neu definiert werden.

Die „Hermeneutische Themata-Exploration“ (4) deckt persistierende, hinter den eigentlichen Wissenschaftsthemen liegende, implizite oder nur selten explizierte Interessensgegenstände auf. Und die „Nachfolge-Ertragsermittlung“ (5) resümiert wissenschaftliche Produktionen, die bis heute vom Hauptwerk des untersuchten Protagonisten angeregt wurden.

Eine ausführliche Dokumentation aller Verfahrensschritte im Anhang sichert die intersubjektive Nachvollziehbarkeit dieser Untersuchung. Des weiteren ermöglicht sie die heuristische Anwendung des entstandenen Modells und die Verwendung seines fallanalytischen Instrumentariums über den Kasus Kelly sowie perspektivisch über die Fachgrenzen der Psychologie hinaus.

Schlagwörter

Wissenschaftsforschung

Kreativitätsforschung

Interdisziplinaritätsforschung

Qualitative Methoden

Heuristik

Hermeneutik

Inhaltsanalyse

Konstruktpsychologie

Anhang G-Abstract

Blackbox Kelly – An Explorative Study on the Possibilities of Qualitative Science Research in Psychology

"How can the emergence and development of psychological science be systematically researched with the means of qualitative scientific heuristics?" That's the initial question posed by this theory-based exploration. With the case study of U.S.-based personal-construct psychologist, researcher and developer George Alexander Kelly (1905 – 1967), a new model for "Qualitative Science Research in Psychology" is constituted while the methodologically-founded, analytical instrumentarium created in this process is paradigmatically proved out.

With that, at the same time, a new category is introduced to academic discourse: "Qualitative Science Research in Psychology" wants to turn to the heuristically long-disregarded subjectivity of the researcher - "as an organism, a person, a member of a polity" (Breuer) – in an inter-subjectively comprehensible manner. Its subject is the "context of discovery" (Gigerenzer), that "world of black boxes" (Dörner), in which interests arise and hypotheses are formed – and which is to be retrospectively developed, by originally psychological as well as by cognate means, particularly social research, Qualitative Content Analysis and philosophical epistemology.

This aim is achieved in five phases, which ultimately consolidate to form a "Five-Component Model" of psychological science research: "Professional and Biographical Contextualisation" (1) provides the basis for the following analysis of primary documents. "Cognitive Error Analysis" (2) investigates such errors within the primary *opus* in comparison with experts' criticism and reception. "Analysis of Scientific Creativity" (3) detects indicators of scientific divergence which manifest themselves in "interactional" and "intra-actional" interdisciplinarity: these are two phenomena which are here likewise redefined. "Hermeneutic Themata Exploration" (4) reveals persistent implicit or merely seldom-explicated subjects of interest which lie behind the actual scientific themes.

"Determination of Successive Yield" (5) summarises scientific works which to this day have been inspired from the primary *opus* of the protagonist.

A detailed documentation of all process steps in the Notes at the end of the thesis ensures the inter-subjective comprehensibility of this study. Furthermore, it enables the heuristic application of the model which has emerged – as well as the use of its case-analytical instrumentarium – beyond the *causus* Kelly, and in the perspective sense even beyond the disciplinary boundaries of psychology.

Key words

Science Research

Creativity Research

Interdisciplinarity Research

Qualitative Methods

Heuristics

Hermeneutics

Content Analysis

Personal Construct Psychology (PCP)

Anhang H – Hinweise zu Veröffentlichung, Gutachtern und Prüfern

Diese Veröffentlichung lag dem Promotionsausschuss Dr. phil. der Universität Bremen als Dissertation vor. Die nachträglich eingefügten Änderungen, die insbesondere Zitatkürzungen, Zitat-Paraphrasierungen sowie die Ergänzung des Hermeneutik-Kapitels um die Erwähnung des Gadammerschen Beitrags betreffen, wurden von beiden Gutachtern und dem Promotionsausschuss Dr. phil gemäß §11(2) der Promotionsordnung genehmigt.

Erster Gutachter: Prof. Dr. Helmut Reuter (Fachbereich 11)

Zweite Gutachterin: Dr. Birgitt Erdwien (Fachbereich 11)

Erster Prüfer: Prof. Dr. Peter Kruse (Fachbereich 11)

Zweiter Prüfer: Dr. Jan Ehlers (Fachbereich 11 und Fachbereich 1)

Das Kolloquium fand am 9. September 2010 statt.